

II.

Tätigkeitsbericht 2006 der Bodendenkmalpflege

Von Bernhard Hebert

Dem Bericht über die archäologischen Tätigkeiten im Bundesland sei wieder der aufrichtige Dank an alle Förderer, Helfer, Institutionen, Vereine und besonders die Kolleginnen und Kollegen vorangestellt, die in zunehmend selbstorganisierten und teamorientierten Projekten die Fortschritte in Wissenschaft und Vermittlung wesentlich mittragen. Der Schwerpunkt des für diese Zeitschrift leicht gekürzten Berichts liegt wieder auf dem Grabungsgeschehen (Teil A), das möglichst umfassend nach Epochen gegliedert und über die Unternehmungen des Bundesdenkmalamtes (BDA) weit hinausgehend dargestellt wird. Wenn nicht anders angegeben, sind die einzelnen Berichte den jeweiligen Grabungsleitern zu verdanken, wobei freilich Kürzungen und Vereinheitlichungen vorgenommen wurden. Für weiterführende Informationen wird insbesondere auf die Fachzeitschriften „Fundberichte aus Österreich“ (FÖ) sowie „Schild von Steier. Archäologische und numismatische Beiträge aus dem Landesmuseum Joanneum“ verwiesen.

Die Teile B bis E dieses Berichtes beziehen sich vorwiegend auf die behördlichen und fachlichen Tätigkeiten des Bundesdenkmalamtes selbst.

**A. Denkmalschutzgrabungen**

*I. Urgeschichtliche Grabungen:*

*I.1 Kupferzeit:*

KG und OG **Eisbach**, VB Graz-Umgebung (BDA, Leitung: Michael Brandl)

Im Zuge einer Neuanlegung der Forststraße am Ostabhang des *Ulrichsberges* (Grst. Nr. 1/2) nordwestlich des Stiftes Rein wurde in der letzten Kehre südlich unterhalb der Kirche St. Ulrich die Humusoberkante an einem steilen Gefälle abgezogen. Den aufmerksamen Sammlern J. Jakely und H. Königshofer fielen knapp unterhalb der neuen Straße im abgeschobenen Material Tonscherben und Silexartefakte auf. Nach der Meldung an das BDA erfolgten am 12. 11. 2006 im Auftrag des Bundesdenkmalamtes eine Notbergung und eine Dokumentation, am 27. November eine nochmalige Nachschau.

Der Hangbereich unmittelbar vor der oben erwähnten Kehre wird im Norden durch massiv in die Höhe ziehende Felsformationen begrenzt. Südlich von diesen

erstreckt sich das Erdreich bis ca. 1,30 m über Bodenniveau der neuen Forststraße. Im Anschluss an die Felsformation in Richtung Süden, wo bereits Funde und archäologische Objekte zu erkennen waren, wurden im Abstand von je einem Meter sieben Lines ausgesteckt. Ausschlaggebend für die Verteilung der Lines war vor allem die Feststellung eines archäologischen Objektes in dem zu untersuchenden Areal. Dieses Objekt wurde auch grob überputzt und fotografisch sowie zeichnerisch dokumentiert.

Über anstehendem paläozoischem Kalk liegt eine Sequenz von sterilem Hangschotter, der einige lehmigere Bereiche aufweist. Darüber befinden sich vier deutlich von einander abzugrenzende archäologische Horizonte (Horizont 3–6), von denen Horizont 6 der fundreichste ist.

Bei einer rotbraunen Verfärbung handelt es sich innerhalb des Horizontes 4 um eine Abfolge von drei Lagen gebrannten Lehms, welche zuunterst auf Horizont 3 aufliegt, der ebenfalls Spuren von Feuereinwirkung zeigt, also vermutlich mit der Entstehung dieses Objektes (Feuerstelle?) in Zusammenhang steht. Die Oberkante von Horizont 4 ist relativ eben, ziegelhart und könnte auf einen ehemaligen Begehungshorizont hinweisen.

Die Funde bestehen aus spätkupferzeitlicher Keramik (Lasinja-Kultur, Furchenstichkeramik) und Steinmaterial mit kleinen Abschlägen und wenigen Klingensplittern. Kleinste Absplisse, ein Kernkantenabschlag sowie weitere Präparationsabfälle lassen auf eine Bearbeitung vor Ort schließen. Das Rohmaterial besteht bis auf zwei Stücke ausschließlich aus Silex des Typus Rein.

**KG Gratkorn-St. Veit ob Graz**, MG Gratkorn, VB Graz-Umgebung (Leitung: Ruth Vennemann, Fa. Strabag)

Unvermeidliche Sicherungsarbeiten in einem Steinbruch machten vom 20. 4. bis 30. 6. 2006 eine Notgrabung in der unter Denkmalschutz stehenden kupferzeitlichen Siedlung am *Kanzelkogel* (Grst. Nr. 378/10) notwendig.

Da sich das Grabungsgelände in einem sehr steilen Teil oberhalb des Steinbruches befand, konnten nur zwei schmale, halbwegs ebene Geländestufen als Grabungsflächen genutzt werden. Die steilen Hänge waren durch ihre exponierte Lage der Erosion durch Wind und Niederschläge besonders ausgesetzt und wiesen außer einer sehr dünnen Humusschicht kaum tiefer reichendes Erdreich auf. Die Grabung konnte nachweisen, dass die Geländestufen keine anthropogenen Terrassierungen darstellten, sondern dass es sich um im Laufe der Zeit durch Erosion und Rutschungen auf dem steil abfallenden Felsuntergrund entstandene Flächen handelt.

Die nicht übermäßig zahlreiche stark zerscherbte Keramik (Lasinja-Kultur) dürfte weitgehend verlagert sein. Zu den interessantesten Funden zählen ein gut erhaltenes Steinbeil und eine flache breite Bronzenadel mit umgeschlagenem Kopf.

**KG Wetzelsdorf**, SG Graz (LMJ mit Archäologieland Steiermark; Leitung: Diether Kramer)

Auf dem Plateau westlich unterhalb der Kirche *St. Johann und Paul* (Grst. Nr. 81/1, 84/2) konnte von Juni bis Oktober 2006 eine weitere Fläche von über 100 m<sup>2</sup> ar-

chäologisch untersucht werden. Ziel der heurigen Grabung war es, herauszufinden, ob sich auf der Terrasse zur Kirche hin prähistorische Siedlungsspuren befinden, da im vorigen Jahr knapp unterhalb urnenfelderzeitliche Befunde angeschnitten wurden. Zum zweiten sollte die Ausdehnung der kupferzeitlichen Siedlung nach Westen und Norden abgeklärt werden.

Dabei zeigte sich, dass nach Norden so gut wie keine prähistorischen Siedlungsschichten und Befunde mehr vorhanden waren. Eine Erweiterung der Grabungsfläche nach Westen erbrachte überraschenderweise den Nachweis eines etwa 5 m breiten und 2 m tiefen Grabens, der sich über eine Länge von mehr als 20 m verfolgen ließ. Der Graben durchschneidet die kupferzeitliche Siedlungsschicht und ist somit jünger. Eine genaue Datierung lässt sich erst nach Auswertung der Funde erstellen. Vereinzelt mittelalterliche Keramik macht eine entsprechende Zeitstellung des Grabens wahrscheinlich.

Auf der vermeintlichen Siedlungsterrasse kam nach einer nur 0,2 bis 0,44 m mächtigen Humusschicht bereits der gewachsene Fels zum Vorschein. In der Humusschicht fanden sich zahlreiche polykulturelle, allerdings sehr klein fragmentierte Funde, was darauf hindeutet, dass es sich um eine Schwemmschicht handelt, die nach Abtragung der älteren Siedlungsschichten den Felsen wieder überlagert hat.

Diesen mittelalterlichen Erdbewegungen sind die älteren Siedlungsspuren sowohl der Urnenfelder- als auch der Kupferzeit zum Opfer gefallen. Trotzdem kam zahlreiches Fundmaterial der Kupferzeit zu Tage – besonders zu erwähnen sind Tonlöffel und das Fragment einer Gussform aus Sandstein, die beide auf frühe Metallverarbeitung hinweisen. Steingeräteverarbeitung ist durch zahlreiche Absplisse und Rohmaterial, das aus verschiedenen Regionen importiert wurde, nachgewiesen. Daneben ließen sich auch Flintfragmente nachweisen, die zu Steinschlossgewehren gehören. Dazu passen frühneuzeitliche Keramikfragmente.

Die Befunde der diesjährigen Grabung lassen vermuten, dass sich vielleicht im 12. oder 13. Jahrhundert anstelle der Kirche eine Turmburg befunden hat. Das auf der Terrasse abgegrabene Erdmaterial wurde für die künstliche Überhöhung des Hügels bzw. für eine Einmottung des Turmes verwendet. Dazu würde auch der entdeckte Graben passen, von dem im Gelände nichts mehr zu erkennen ist. Es wäre von Interesse, den Verlauf dieses Grabens archäologisch weiterzuverfolgen. Ebenso könnte durch einen Grabungsschnitt geklärt werden, ob der Kirchenhügel tatsächlich teilweise künstlich angeschüttet und somit für die kleine Burganlage steiler gemacht wurde.

**KG Gamsgebirg**, MG Stainz, VB Deutschlandsberg (Archäologieland Steiermark, Leitung: Wolfgang Artner)

Die schon seit 2003 laufenden Ausgrabungen auf der urgeschichtlichen Höhengrabung *Lethkogel* bei der Stainzer Warte (Grst. Nr. 79/5) wurden in bewährter Zusammenarbeit mit dem AMS Deutschlandsberg und der Marktgemeinde Stainz fortgesetzt.

Am höchsten Bereich der Rückfallkuppe wurde die kupferzeitliche Siedlung weiter untersucht. Neben zahlreichen qualitativ hochwertigen Kleinfunden aus Keramik und

Stein gelang es, Pfostensetzungen kupferzeitlicher Gebäude und mehrere Gruben freizulegen. Das umfangreiche Fundmaterial gehört größtenteils wieder dem Ende der Lasinjakultur an. Neben Keramik des Horizontes Hočevarica und Furchenstichkeramik ist der relativ hohe Anteil von Mondseekeramik bemerkenswert, wobei Stainz den südlichsten Fundpunkt dieser Keramik überhaupt darstellt. Zudem konnte hier der erstmalige Nachweis für kupferzeitliche Metallurgie der Steiermark erbracht werden. Untersuchungen der Universität London (IAMS, Institute for Archaeo-Metallurgical Studies) erbrachten den Nachweis von Arsenkupfer („Mondseekupfer“).

Knapp westlich davon am Rand der kupferzeitlichen Siedlung konnte ein Steinatelier dokumentiert werden. Hier wurde nicht nur Silex verarbeitet, Rohlinge aus verschiedenen Gesteinen belegen die Herstellung von Beilen und Äxten, darunter auch eine Lanzettaxt aus örtlich anstehendem Amphibolit, vor Ort. Unter den Rohlingen befinden sich auch Stücke aus Metagabbro vom nahe gelegenen Rosenkogel. Beile aus Metagabbro fanden sich an mehreren mittelsteirischen Fundplätzen der Kupferzeit; vielleicht wurden sie vom Lethkogel aus verhandelt.

Die Arbeiten an den spätlatènezeitlichen Schmelzöfen wurden fortgesetzt. Insgesamt konnten 22 Öfen festgestellt werden, ihre ursprüngliche Zahl dürfte nach vorsichtigen Schätzungen über sechzig betragen haben. Sie können alle einheitlich in spätkeltische Zeit, also in das 1. Jh. v. Chr., datiert werden. Erste Schlackenanalysen des IAMS ergaben allerdings, dass die Schlacken relativ geringe Eisenanteile aufweisen, so dass ihre ursprüngliche Ansprache als Eisenschmelzöfen vielleicht noch revidiert werden muss. Abschließende Analysen sind in Vorbereitung.

Zusätzlich konnte 2006 der beim Bau des Wasserhochbehälters angeschnittene Wall – zumindest im Profil – dank der Mithilfe des Wasserverbandes Staintal untersucht werden. Die Front des Walles konnte mangels einer Grabungserlaubnis des angrenzenden Grundeigentümers nicht untersucht werden. Das freigelegte Wallprofil erbrachte jedoch einen Befund, der zu den eindrucksvollsten und schönsten Wallbefunden der spätkeltischen Zeit in Österreich zählt. Festgestellt wurde eine etwa 5 m starke Zweischalenmauer mit innerer Holzkonstruktion. Den hangseitigen Abschluss der Zweischalenmauer bildet eine geschüttete Rampe, in der sich aus Stabilitätsgründen steinerne Queranker befanden. Auf der Rampe wurde noch eine Feuerstelle festgestellt. An seiner Front war der Wall noch fast 2 m hoch erhalten. Aufgrund der relativ reichhaltigen Keramikfunde kann der Wall in spätkeltische Zeit, also das 1. Jh. vor Christus datiert werden, was sich gut mit einem schon bekannten Radiokarbondatum deckt. Nachdem der Wall durch Schadfeuer zerstört worden war, wurde er aus unbekanntem Gründen regelrecht eingemottet, also mit einer mächtigen Materialschüttung wieder zugegraben, was auch den außergewöhnlich guten Erhaltungszustand des Walles erklärt. Auf dem eingemotteten Wall wurde letztendlich ein kleiner Spitzgraben mit davor befindlicher Trockenmauer angelegt. Dies könnte im Frühmittelalter erfolgt sein, ist aber mangels aussagekräftiger Funde nicht gesichert.

In das Frühmittelalter datieren zwei vollständig erhaltene Tontöpfe mit ungewöhnlichen Fundumständen. Die Töpfe standen aufrecht in der Erde, ohne dass

weitere Befunde damit in Verbindung zu bringen wären: Eine Interpretation als Grab- oder Siedlungsfunde ist auszuschließen. Vielleicht sind sie in einem magisch-religiösen Kontext zu sehen, der uns verborgen bleibt.

Zudem war es möglich, einen Höhenschichtenplan der gesamten Höhengründung zu erstellen. Dies erfolgte in dankenswerter Weise in Rahmen einer Übung der Technischen Universität Graz.

#### 1.2 Bronzezeit:

**KG Krumpental**, SG Eisenerz, VB Leoben (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Leitung: Susanne Klemm)

Vom 24. 7. bis 14. 9. 2006 erfolgte die 12. und letzte Grabungskampagne auf dem Kupferschmelzplatz S 1 (Grst. Nr. 256/8) in der *Eisenerzer Ramsau* im Rahmen des FWF-Projektes P16483-GO2 „Bronzezeitlicher Kupferschmelzplatz S1, Eisenerzer Ramsau“ unter der Projekträgererschaft der Prähistorischen Kommission der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Siehe dazu zuletzt FÖ 44, 2005, 483. Die große Verhüttungsanlage datiert in die Mittlere Bronzezeit (16.–13. Jh. v. Chr.).

Die Abschlussarbeiten betrafen in erster Linie den Abbau und die Dokumentation der Öfen 1 und 2 im Westteil der Anlage. Parallel zur Ostmauer von Ofen 2 wurden die Reste einer älteren Ofenmauer freigelegt. Dieser Befund bestätigte die bisherigen Beobachtungen, dass Ofenstandorte länger genutzt und Öfen auch immer wieder repariert wurden. Insgesamt wurden 80 % der Fläche und Befunde dokumentiert. Es liegen nun die Detailbefunde von 6 Doppelofenanlagen, 10 Röststadeln, 3 Schlackenhalde und zahlreichen Gruben unterschiedlicher Größe, Form und Funktion vor. Es erfolgte eine letzte archäomagnetische Probenahme der Schmelzöfen 1 und 2 durch Dr. Elisabeth Schnepf vom Paläomagnetiklabor der Montanuniversität Leoben in Gams bei Frohnleiten. Die archäomagnetischen Daten des Kupferschmelzplatzes S1 sind die ersten Daten aus der Mittleren Bronzezeit für Mitteleuropa, und sie geben somit erstmals Anhaltspunkte für den Verlauf der Säkularvariationskurve dieser Zeit.

**KG Schönberg**, MG Hengsberg, VB Leibnitz (Leitung: Gerald Fuchs, Fa. ARGIS)

Im Zuge der Realisierung der Koralmbahn wurde im Auftrag der ÖBB-Infrastruktur Bau AG auf Grst. Nr. 306 und am Nordrand von Grst. Nr. 304 (P&R Parkplatz Hengsberg) von Mitte September bis Ende November 2006 eine Fläche von 13.790 m<sup>2</sup> mit 54 Befundobjekten untersucht.

Im oberen Hangbereich sind infolge der landwirtschaftlichen Nutzung teilweise nur mehr eingetiefte Strukturen erhalten. Es handelt sich um Pfostengruben, ein Gräbchen, eine frühneuzeitliche Steinpackung und eine Abfallgrube mit Keramik aus der Übergangsphase spätes Frühmittelalter / frühes Hochmittelalter (etwa um 1000 n. Chr.). Ein (mittel)bronzezeitlicher Siedlungsbereich (Objekt 54) ist durch Fundkonzentrationen, eine Siedlungsschicht und zahlreiche Pfostengruben erkennbar. Die Lage der Pfostenstellungen lässt derzeit noch keinen Hausgrundriss er-

kennen, der Befund setzt sich aber nach Süden hin auf der Trasse der Koralmbahn fort.

Im unteren Hangbereich und am Talboden liegt 0,7 bis 1,5 m mächtiges Kolluvium, in dem vier Phasen differenziert werden konnten. Die jüngste bis zu 0,4 m mächtige Schicht 81a wurde seit dem Spätmittelalter abgelagert, 81b enthält sporadisch römerzeitliches Material, 81c und 81d enthalten anscheinend nur prähistorisches. Darunter liegen das Bachbett des Gerinnes, welches heute 25 m weiter westlich die Grenze der Katastralgemeinden Schönberg und Schrötten bildet, aber auch – soweit datierbar – prähistorische Befunde:

Außergewöhnlich sind die Spuren einer massiven länglich-rechteckigen hölzernen Substruktion (Objekt 36) mit Resten horizontal liegender angekohlter Balken, die durch senkrecht eingeschlagene Spaltbohlen und Pfosten an den Enden verankert worden sind. Für dieses Objekt konnten bisher keine Parallelen gefunden werden, es handelt sich jedenfalls um den Unterbau einer schweren Struktur. Die Grubensohle liegt 1,94 m unter dem Niveau des heutigen Vorfluters. Da keinerlei archäologisches Fundmaterial vorliegt, soll das Alter durch eine Radiokarbondatierung der Balkenreste bestimmt werden.

Knapp über dem rezenten Grundwasserspiegel wurde eine (mittel)bronzezeitliche Siedlungsschicht mit reichem Fundmaterial freigelegt (Objekt 53), unter der einige flache Gruben und Pfostengruben liegen. Qualitätvolle Keramik ist vorhanden, darunter Reste von mehreren verzierten Gefäßen, die sich zumindest teilweise zu größeren Gefäßteilen zusammenfügen lassen; zwei Fundkomplexe wurden im Block geborgen.

Die restauratorische Sicherung und Konservierung sowie die Grabungsauswertung sind im Gange.

**KG Freidorf im Sulmtal**, OG St. Peter im Sulmtal, VB Deutschlandsberg (Archaeo Norico – Burgmuseum Deutschlandsberg, Leitung: Andreas Bernhard)

Die bronzezeitliche Siedlungsstelle von Freidorf im Sulmtal (vgl. B. Hebert, FÖ 38, 1999, 86) liegt auf Grst. Nr. 713 in der KG Freidorf im Sulmtal. Auf einer Fläche von ca. 7,6 Hektar, die bereits über viele Jahrzehnte landwirtschaftlich genutzt wird, konnte vom Archaeo Norico – Burgmuseum Deutschlandsberg über 25 Jahre hinweg bronzezeitliche Keramik (insbesondere Objekt 1–2) aufgesammelt werden.

Charakteristisch für die Siedlungsstelle von Freidorf im Sulmtal erscheint ihre topografische Lage auf einer leicht kuppenförmigen alluvialen Flussterrasse, die sich im Zwickel zwischen Schwarzer Sulm im Norden und dem Boderbach im Süden ausdehnt. Erwähnt werden muss auch die geringe Entfernung zur in der Forschung bereits besser bekannten bronzezeitlichen Siedlung von Hörbing, SG und VB Deutschlandsberg (vgl. B. Hebert, FÖ 34, 1995, 301ff.), die in ca. 7,7 km Luftlinie nordwestlich von Freidorf im Sulmtal situiert ist.

Im April 2006 wurde schlussendlich ein weiteres angepflühtes Objekt (ebenfalls Grst. Nr. 713) entdeckt und in einer mehrtägigen Kampagne auf Bitte und mit Ermächtigung des BDA untersucht.

Der Befund, der als Objekt 3 bezeichnet wird, stellte sich zum Zeitpunkt der Ausgrabung als eine etwa Nord-Süd orientierte rechteckige Grube dar, die ca. 1,30 × 0,95 m groß und noch ca. 0,37 m in den anstehenden gelben-braunen Lehmboden eingetieft war. Im Querschnitt war die Grube flach wannenförmig. Deren Südteil war deutlich tiefer ausgearbeitet. Die Verfüllung setzte sich aus einer unterschiedlich dichten Lage von Keramik, vereinzelt Brandknochen und wenig Holzkohlestücken und Bachgeschiebesteinen zusammen. Als Verfüllmaterial diente dunkler sandiger Lehm.

Eine erste Durchsicht der Funde, in erster Linie Keramik, erbrachte eine vollständig erhaltene Garnspule aus Ton, ein fragmentiertes Fußgefäß mit ausgezipfeltem Rand und Tunnelhenkeln, Fragmente eines Kegelhalsgefäßes mit Ritzdekor und Randfragmente mit T-förmiger Profilierung. Das keramische Fundmaterial aus Objekt 3 dürfte somit in seiner Hauptmasse in die Stufe Bronzezeit D datieren.

**Stadt Graz, KG Webling** (Archäologieland Steiermark, Leitung: Wolfgang Artnner)

Auf dem (unter Denkmalschutz stehenden) Acker mit der Grst. Nr. 20/1 wurde vom 18. bis 25. 4. 2006 eine Feststellungsgrabung durchgeführt. Dabei ging es um die Fragestellung, ob auf besagter Parzelle noch relevante archäologische Befunde existieren, da zumindest ein Teilbereich zur Verbauung freigegeben werden soll.

Das Areal wurde in mehreren hundert Meter langen, maschinell angelegten Schnitten untersucht. Der westliche und der mittlere Teil des Grundstückes erwiesen sich dabei als weitgehend fundleer, hier konnten nur rezente Befunde festgestellt werden. Vereinzelt prähistorische Keramik in diesem Bereich stammt aus sekundären Verlagerungen, wohl Schwemmschichten.

Am Ostrand der Parzelle, also dem von der Verbauung am ehesten betroffenen Bereich, konnten allerdings noch urgeschichtliche Befunde und Funde registriert werden. Dabei handelt es sich um die Reste einer Materialentnahme- bzw. Abfallgrube sowie eine längliche Pflasterung aus Bruchsteinen, die einen wieder verfüllten Traufgraben im Nahbereich eines Hauses darstellen könnte. Die Befunde sind allerdings durch das vermehrte Tiefpflügen der letzten Jahre stark in Mitleidenschaft gezogen worden. Das keramische Fundmaterial gehört der Spätbronzezeit an und wird vorläufig in das 13. Jh. v. Chr. datiert.

**KG Straßen**, SG Bad Aussee, VB Liezen (BDA, Leitung: Bernhard Hebert und Daniel Modl)

Aufbauend auf den Grabungsergebnissen des Vorjahres (siehe FÖ 44, 2005, 60) konnten im August und Oktober 2006 wieder archäologische Untersuchungen auf einer zweiphasigen Siedlungsterrasse (Grst. Nr. 1552/1) knapp 200 m nordöstlich der *Koppentrettalm* (663 m) im mittleren Koppental unter der Beteiligung der Archäologischen Arbeitsgemeinschaft Salzkammergut und freiwilliger Helfer sowie mit finanzieller Unterstützung der Österreichischen Bundesforste AG und des Landes Steiermark durchgeführt werden. Schwerpunkt der heurigen Kampagne war – abgesehen von kleineren Sondierungsschnitten, die einen ungefähren Eindruck von

der Ausdehnung des Siedlungsareals vermitteln sollten – eine Fläche von 50 m<sup>2</sup>, die zwischen den ergrabenen Bereichen des Vorjahres lag; hier war bereits der aus Auflagesteinen gebildete Grundriss eines spätbronzezeitlichen Blockbaues zur Hälfte freigelegt und eine massive römische Planierschicht bzw. eine Gebäudeecke aus dem 2. Jh. n. Chr. angeschnitten worden.

Charakteristisch für die Anlage des annähernd West-Ost-orientierten römischen Gebäudes unmittelbar auf einer schwarzen spätbronzezeitlichen Kulturschicht sind drei massive, 3–4 m lange Steinreihen zusammen mit weiteren, unregelmäßig gesetzten Steinblöcken an der jeweiligen Schmalseite, auf die der Schwellenkranz eines etwa 4 × 4 m großen, nach der Keramik im 2. Jh. n. Chr. genutzten Blockbaues gesetzt werden konnte. Das Material für die Planierung der Zwischenräume bzw. fast der gesamten in diesem Jahr untersuchten Fläche – eine beinahe fundleere, erdig-schottrige Mischschicht – wurde vermutlich unmittelbar hangaufwärts entnommen. Innen an die nördliche Außenwand war in diese Planierung als seichte Grube eine Herdstelle eingetieft.

In der darunter liegenden tiefschwarzen spätbronzezeitlichen Kulturschicht, deren Entstehung und Kompaktheit auf eine intensive Feuernutzung, Materialaufbringung und Begehung zurückzuführen ist, wurden verteilt über die ganze aktuelle Grabungsfläche über 120 Metallfunde getätigt, darunter knapp 60 Fragmente von Kupferwerkstoff, vornehmlich im Gewichtsbereich zwischen 1 und 50 g, und über 40 (!) vollständige Bronzenadeln bzw. Nadelfragmente. Das keramische Material wird dominiert von teilweise mit Fingertupfenleisten verzierten bauchigen Töpfen, wobei grafitgemagerte dickwandige Scherben mit Fingerstrichrauung und gerade abgestrichenem Rand auf einen wuchtigen Gefäßtyp hinweisen, der im nahegelegenen Hallstatt im Kontext mit als „Solebehälter“ oder „Pökelwannen“ angesprochenen eingetieften Blockwandbecken aufgefunden wurde. Abgerundet wird das Fundspektrum von einer großen Menge an meist unverbrannten Tierknochen und Schleifsteinen.

Nach Abhub des beschriebenen Schichtpaketes konnte im südöstlichen Teil der diesjährigen Grabungsfläche der parallel zur Hangkante gelegene 2005 teilweise freigelegte bronzezeitliche Blockbaubefund aufgrund bis auf den anstehenden Untergrund reichender römischer Bodeneingriffe nicht mehr klar verfolgt werden. Mindestausmaße und Aussehen dieser einräumigen Baulichkeit lassen sich jedoch aufgrund der erhaltenen Auflagesteine und zweier seichter, mit Keilsteinen fixierter Pfostenlöcher in der Mittelachse mit ungefähr 4,5 × 2,5 m angeben, wobei die Schwellbalken auf Steinunterlagen, aber auch unmittelbar auf dem lehmigen Hangschotter auflagen, die Wände in Blockbautechnik ausgeführt waren und die ca. 0,25 m starken Firstpfosten wohl ein Satteldach trugen. Da an der Nordwestecke der Baulichkeit das Gelände leicht abschüssig war, hatte man durch Aufschüttung einer fast fundleeren, braunen, mit Steinen durchsetzten Erdschicht, in die auch das nördliche Pfostenloch eingetieft war, das Niveau hier entsprechend angehoben.

Unmittelbar neben dem leicht erhöhten Baubefund wurde eine aus Asche und Holzkohle wechsellig aufgebaute, ca. 0,1 m starke Schicht angetroffen, die zu einem größeren Stein am nördlichen Quadrantenrand zu führen scheint. Die sonst

überall anzutreffenden größeren Steine dürften aus diesem Bereich in eine nahe natürliche Geländemulde verbracht worden sein. Verfärbungen spiegeln den Baumbewuchs auf der ursprünglichen Oberfläche unmittelbar vor der bronzezeitlichen Nutzung wider.

Interpretation und genaue Datierung des bronzezeitlichen Gesamtbefundes (Brandopferplatz – Werkbereich – Gebäude?) können erst nach Abschluss der Grabungsarbeiten im kommenden Jahr erfolgen (Bericht Daniel Modl).

### 1.3 Urnenfelderzeit:

KG **Straßen**, SG Bad Aussee, VB Liezen (BDA, Leitung: Bernhard Hebert)

In den Jahren 2005 (vgl. FÖ 44, 2005, 84 und 87f.) und 2006 wurden die Prospektionen *an der Traun* entlang der urgeschichtlichen und römerzeitlichen *Wegtrassen* unter Leitung des BDA (B. Hebert) von der „Archäologischen Arbeitsgemeinschaft Salzkammergut“ (AAS) fortgesetzt. Die Untersuchungen erstreckten sich über eine oberösterreichische (KG Obertraun) und drei steirische (KG Mitterndorf, KG Pichl, KG Straßen) Katastralgemeinden.

Da sich ein Großteil der Funde aus den Jahren 2005 und 2006 (insgesamt etwa 340 Stück) noch in Restaurierung (Werkstätten des BDA in Wien) befindet und geodätische Einmessungen teilweise noch ausstehen, kann hier nur ein kurzer Überblick gegeben werden, der sich an der ersten zusammenfassenden Publikation (M. Windholz-Konrad, Funde entlang der Traun zwischen Ödensee und Hallstätter See, FÖ Mat. A13, 2003, 175–186, Karten 1–11) orientiert. Generell ist festzustellen, dass sich durch die Intensivierung der Prospektionstätigkeit auch bisherige scheinbare „Lücken“ in der linearen Fundstreuung schließen ließen.

Zusätzliche Begehungen fanden ab 2005 am südlichen Rande des Bad Mitterndorfer Beckens (KG Mitterndorf) statt. Das Gelände vom Ödensee in Richtung Süden ist weitaus unübersichtlicher als der bislang hauptsächlich prospektierte enge Alpendurchgang zwischen Hohem Sarstein und Zinkenkogel. Im Zuge der Untersuchungen konnte die prähistorische Wegführung durch die Bergung weiterer urnenfelderzeitlicher Metallfunde (zwei Tüllenlanzenspitzen, Guss- und Beilfragmente) erfolgreich weiterverfolgt werden (Waldparzellen 934/1 und 932/3). Die römerzeitliche Trasse nahm ihren weiteren Verlauf ab Unterkainisch in Richtung Süden am Fuße des Radlings auf der nördlichen Talseite.

Im oberösterreichischen Untersuchungsgebiet entlang der Traun (OG/KG Obertraun, VB Gmunden) wurden von der AAS auf den Abhängen des Zinkenkogels auf etwa 720 m SH (Grst. Nr. 472/40) mehrere Felsvorsprünge entdeckt, die als kurzfristige Zufluchtsstätten bei schnellem Wetterumbruch oberhalb der Wegverläufe gedient haben könnten. Nahe der Felsen wurden in diesem Abschnitt hauptsächlich römerzeitliche Funde (darunter eine bronzene Adlerfibel und einige Hipposandalen) geborgen.

Vom Anfang der Untersuchungen 1993 bis zum Ende des Jahres 2006 wurden auf den Abhängen des Zinkenkogels entlang des orografisch linken Traunufers zwischen Öden- und Hallstättersee (KG Straßen und KG Obertraun) 33 teilweise sonderpositionierte urnenfelderzeitliche Bronzehorte dokumentiert. Die Befunde aus

dem Deponierungsareal nahe der Rabenwand im Kainischtal (KG Straßen) sind bereits vorgelegt worden (M. Windholz-Konrad, Die Rabenwand – ein neuer prähistorischer Depotfundplatz im Ausseerland, Steiermark, FÖ 43, 2005, 289–349).

Zu den größeren Fundkomplexen aus den letzten beiden Jahren zählen ein reiner Schmuckhort mit neun Schaukelreifen, Fundbereich „Oberes Koppental“, Grenzbereich Grst. Nr. 1551/3 und 1551/4 KG Straßen) und ein Brucherzhort gemischten Inventars aus der Nähe des Brandgrabens, Fundbereich „Kainischtraun“, Grst. Nr. 1568/1 KG Straßen. Die Publikation des Schaukelreifdepots ist in Vorbereitung (Archäologisches Korrespondenzblatt).

Eine besonders starke Fundkonzentration findet sich nahe mehrerer kleiner Quellen im Fundbereich „Oberes Koppental“ (Grst. Nr. 1551/15 bzw. 1551/29 KG Straßen). Die Anlegung eines Kontrollschnittes zur Abklärung der Befundsituation ist für das Jahr 2007 geplant.

Eine abschließende Gesamtvorlage der Wegtrassenbefunde entlang der Traun vom Bad Mitterndorfer Becken bis zum Hallstättersee ist durch M. Windholz-Konrad beabsichtigt. Die Funde werden letztlich in Absprache mit den Grundeigentümern (größtenteils Österreichische Bundesforste) an das Kammerhofmuseum Bad Aussee zur Aufbewahrung gelangen (Bericht Bernhard Hebert und Maria Windholz-Konrad).

**KG Straßen**, SG Bad Aussee, VB Liezen (BDA, Leitung: Bernhard Hebert)

Am 21. 9. 2006 wurde von der „Archäologischen Arbeitsgemeinschaft Salzkammergut“ (AAS) im Zuge der Prospektionen im Ausseerland ein weiterer urnenfelderzeitlicher Bronzedeptofund im Kainischtal geortet. Die Fundstelle liegt beim *Brandgraben* auf der ersten begehbaren Geländekante oberhalb der Traun (Grst. Nr. 1568/1). Der neue Hort konnte am 23. und 24. September 2006 ergraben werden. In der geöffneten Fläche von 2 × 2 m rund um die Hortfundstelle wurde eine ovale, mit dunkler Erde verfüllte Grube dokumentiert. Das Depot selbst war von mehreren Kalksteinen umkränzt.

Die in mehreren Schichten sehr kompakt übereinander gestapelten Gegenstände befanden sich zum Niederlegungszeitpunkt in einem Ledersack, von dem vor allem im tieferen Bereich einige Reste erhalten geblieben sind. Das Konvolut besteht aus etwa 200 Bronzen, die genaue Anzahl ist aufgrund einer Blockbergung des untersten Ledersackrestes, in dem sich Dutzende kleinere Bleche und Gegenstände befinden, noch nicht feststellbar. Die oberste Schicht der Bronzen fand sich etwa 0,15 m, der tiefste Gegenstand etwa 0,46 m unter der Humusoberkante. Interessant ist der Umstand, dass unterhalb des Deponierungsniveaus des Ledersackes (0,37 m unter der Humusoberkante) noch weitere kleinere Bronzegegenstände dokumentiert werden konnten, darunter zwei annähernd senkrecht stehende Objekte.

Eine erste Sichtung der Gegenstände erlaubt eine Datierung des Depots spätestens in die Stufe Hallstatt A. Inhalt des Hortfundes waren größtenteils Werkzeuge/Waffen (Beile, Meißel, Dolche, Lanzenspitzen, Sichel), Schmuckbestandteile (Fibeln, Arm- oder Halsreiffragmente) und Bronzegefäßreste sowie eine große Menge an Rohmaterial (Gussfragmente, Kupferwerkstoff). Die meisten größeren Gegen-

stände waren vollständig erhalten, einige wiesen stellenweise noch goldglänzende Metalloberflächen auf. Ein herausragendes Stück ist eine etwa 3,5 cm große Miniatur eines Brustpanzers mit schwarz bis silbrig glänzender Patina (Bericht Maria Windholz-Konrad).

**KG Ring**, SG und VB Hartberg (LMJ mit Archäogieland Steiermark, Leitung: Diether Kramer)

Schon seit dem letzten Jahrhundert ist der *Ringkogel* als wichtige archäologische Fundstätte bekannt. Bereits vor Jahrtausenden wusste man die markante Lage des Berges, von dem aus man die gesamte Oststeiermark überblicken kann, auszunützen. Von hier aus konnte man Sichtkontakt zu den umliegenden Höhensiedlungen (u. a. Kulm bei Weiz, Riegersburg und Königsberg bei Tieschen) aufnehmen. Die erhöhte Lage des Ringkogels machte es möglich potentielle Angreifer frühzeitig zu erkennen.

Im Rahmen der Erneuerung der 1906 erbauten und zuletzt 1991 renovierten Ringwarte fanden anlässlich ihres 100-jährigen Bestehens auf Grst. Nr. 156/90 umfassende archäologische Untersuchungen statt. Durch die Verlagerung und Neugestaltung des Bewirtungsgebäudes am Plateau des Ringkogels wurden im gesamten südlichen Bereich der Ringwarte Grabungsarbeiten erforderlich.

Von Mai bis Juli 2006 wurden insgesamt acht Schnitte von 2 m × 4 m bis 15 m × 3 m und ein Kanal von 27,3 m × 1,50 m angelegt. Darüber hinaus wurden noch kleinere punktuelle Untersuchungen, die durch die Baumaßnahmen erforderlich wurden, durchgeführt. Grundsätzlich konnte bei mehreren Schnitten neben weitgehenden Störungen eine massive rezente Aufschüttung (SE 1) festgestellt werden, deren Fundmaterial zum Großteil aus neuzeitlichen Funden besteht, daneben aber auch römerzeitliche Keramikfragmente aufweist. Im Schnitt 1/06 zählen zu den wichtigsten Funden eine Omegafibel und eine Münze; weiters wurden in diesem Schnitt Dolien aus Grafitton aufgefunden.

Schnitt 2/06 wurde aufgrund des gehäuften Auftretens von Webgewichten nach Süden hin erweitert. Zu den auffälligsten Funden kann man neben Webgewichten ein Messer und eine Pfeilspitze zählen, deren genauere Datierung weiterer Untersuchungen bedarf.

Im nördlichen Bereich von Schnitt 3/06 war eine massive urnenfelderzeitliche Schicht zu erkennen, die Kalenderbergware enthält. Im Schnitt 4/06 fand sich Grafitware und eine Kniefibel. Im Bereich des Kanals wurde eine Terrasse mit (urnenfelderzeitlichen) Funden (Bronzenadel, zahlreiche Webgewichte, Spinnwirtel, einige Feuerbockfragmente, Ganzgefäß) geschnitten (Bericht Margret Kramer, Katja Zöhrer, Tina Neuhauser).

#### 1.4 Hallstattzeit:

**KG Unterhaus**, MG Wildon, VB Leibnitz (Kulturpark Hengist, Leitung: Christoph Gutjahr)

Auf Bitte der Grundbesitzerin, Frau Edeltraud Gschier, die auch ein Drittel der finanziellen Kosten übernahm, führte der Kulturpark Hengist vom 15. 8. bis 18. 11. 2006 eine Grabung im sog. *Hügelgräberfeld Buchkogel* (Grst. Nr. 332/1) durch.

Dieses war in den letzten Jahrzehnten immer wieder Ziel illegaler archäologischer Grabungstätigkeiten, wie die zahlreichen „Raubgrabungstrichter“ belegen. Das auffallende Hügelgräberfeld war der offiziellen Archäologie interessanterweise erst ab Mitte der 1980er Jahre geläufig. 1987 unter Denkmalschutz gestellt, fand es bislang kaum Eingang in die wissenschaftliche Literatur. Die Nekropole erstreckt sich auf zwei großen Terrassen am Nordfuß des Buchkogels. Die nördliche Terrasse wird von dem Großgrabhügel (Hügel 6) bestimmt, der mit rund 40 m Basisdurchmesser und einer noch erhaltenen Höhe von 4 bis 5 m eindrucksvolle Ausmaße besitzt. Um diesen gruppieren sich von Westen nach Osten mehrere kleinere Grabhügel. Deutlich sind die Geländeänderungen zu erkennen, die mit der Entnahme des Aufschüttungsmaterials für den Großgrabhügel in Verbindung stehen. Auf der südlichen, höher gelegenen Terrasse finden sich insgesamt 7 Tumuli mittlerer Größe, die mit rund 15 bis 20 m Basisdurchmesser und noch erhaltenen Höhen von zirka 2,5 m an die Hügel aus der Grellwaldgruppe in der Sulmtalnekropole erinnern.

Das Ziel der heurigen, im kommenden Jahr fortzusetzenden Untersuchung war mit dem Tumulus 4 einer der kleinsten im Gräberfeld (Basisdurchmesser rund 15 m, Höhe zirka 0,7 m). Zunächst wurde aber die untere Terrasse in zwei- bis dreiwöchiger Arbeit, teils schon parallel zur angelaufenen Ausgrabung, vom extrem dichten, undurchdringlichen Unterholz befreit. Das hallstattzeitliche Gräberfeld ist unterdessen ein ausgewiesener Besichtigungspunkt des vom Kulturpark Hengist errichteten Wildoner Kulturwanderweges.

Der Grabhügel wurde zunächst mittels Quadrantenverfahren unterteilt und die Variante mit durchgehendem Profilkreuz gewählt. Der nordöstliche und der südwestliche Quadrant konnten im heurigen Jahr zur Gänze untersucht werden, der nordwestliche nur ungefähr zur Hälfte. Es wurde dabei die stratigrafische Grabungsmethode angewandt. Sie erbrachte einen überraschenden wissenschaftlichen Befund. Das Hügelgrab erwies sich gleich von Anbeginn als vermutlich im Verlauf des 19. Jahrhunderts beraubt. Bei der Durchsiebung des Erdmaterials aus dem Störungsaushub traten zahlreiche kleinere und größere Keramikfragmente sowie der Rest einer verbrannten Kahnfibel (?) zu Tage, die schon den Schluss zuließen, dass die Störung respektive Beraubung die Bestattung massiv in Mitleidenschaft gezogen hatte. In der Folge sollte sich dieser Verdacht leider erhärten. Die dezentral gelegene, ein- bis zweilagige Steinsetzung aus großen (0,2 bis 0,4 m) unregelmäßigen Kalksteinen besitzt die Außenmaße von rund 3 m × 3,5 m.

Eine Abdeckung war mit Sicherheit nie vorhanden. Ungewöhnlich ist die schräge, dem Hangverlauf folgende Lage der Steinsetzung, man hatte also die Grabsohle nicht extra eingeebnet. Offenbar respektiert das Grab bzw. die Steinsetzung mit ihrer aus der Hügelmitte versetzten Position die Terrasse, auf der sich der oben genannte dominante Großgrabhügel befindet, mit hoher Wahrscheinlichkeit die Grabstätte eines ehemaligen hallstattzeitlichen Regenten der Siedlung auf dem Wildoner Schlossberg. Knapp außerhalb der Steinsetzung fanden sich zwei große Konzentrationen an Keramikfragmenten, die eine Beraubung augenscheinlich machen. Innerhalb der Steinsetzung lagen nur mehr wenige Scherben, die allerdings den Gefäßscherben aus dem Störungsaushub und den oben angeführten Keramikkonzentrationen zugeordnet werden konnten.

Interessanterweise waren nur wenige, sehr kleine Bruchstücke von Leichenbrand und wenig Holzkohle vorhanden. Vorläufig ist von bis zu sechs Gefäßen, darunter Kegelhalsgefäße, Einzugsschalen und Henkelschüsseln, auszugehen.

Die plastische Dreiecksverzierung in Verbindung mit Spiralmustern zweier großer Kegelhalsgefäße belegt eindeutig eine Nähe zum Basarabi-Komplex und erlaubt eine Datierung der Grablegung in den älteren Abschnitt der Hallstattkultur (HA C). Weiters liegen wenige, kleine Fragmente von Bronzefibeln vor, die auf dem Scheiterhaufen mit verbrannt wurden. Aus dem aus zwei Schichten bestehenden Hügel aufschüttungsmaterial, alles in allem rund 2 m, liegt auch ein Spinnwirtel vor. Ein Kreisgraben konnte nicht festgestellt werden.

KG **Unterhaus**, MG Wildon, VB Leibnitz (Kulturpark Hengist, Leitung: Christoph Gutjahr)

Ausschlaggebend für die großflächige archäologische Notgrabung in der Flur *Im Rasental* vom 30. 5. bis 30. 11. 2006 war die geplante Verbauung eines am Fuß des Wildoner Schlossberges gelegenen Areals durch fünf Einfamilienhäuser (Grst. Nr. 220/3, 220/20, 220/21, 220/22, 220/23; ehem. 220/3). Aufgrund von Beobachtungen und ersten Befunden im Mai 2006 wurden im Auftrag des BDA Untersuchungen des Bauareals eingeleitet.

Schon 1995 waren auf der westlich gelegenen Grst. Nr. 220/6 hallstattzeitliche Brandgräber dem Bau eines Einfamilienhauses zum Opfer gefallen. Bei den Nachuntersuchungen konnten rund um den schon bestehenden Rohbau allerdings keine intakten Gräber mehr entdeckt werden. Wie sich bei den Grabungen im heurigen Jahr herausstellte, war an dieser Stelle bereits die Südgrenze des hallstattzeitlichen Gräberfeldes erreicht worden. 2006 wurden ein durch ein „Palisadengrübchen“ (im Norden) streng abgegrenztes Bestattungsareal mit 13 Gräbern und daran anschließenden Verbrennungsplätzen sowie vier Gruben unbestimmten Charakters festgestellt. Nach gegenwärtiger Einschätzung datieren alle Gräber HA-C-zeitlich.

Die 13 Gräber stellen in Verbindung mit den drei aufgedeckten Verbrennungsplätzen und der südwest-nordöstlich verlaufenden Einfriedung einen nicht nur für die Steiermark außergewöhnlichen Begräbnisplatz dar. Das Gräberfeld selbst gibt sich als ein von Südwesten nach Nordosten verlaufender Streifen zu erkennen und besteht sowohl aus Flach- als auch aus Hügelgräbern. Die Rasentaler Hallstattgräber gehören zu den wenigen gut stratifizierten und modern ergrabenen eisenzeitlichen Gräbern der Steiermark und können zum gegenwärtigen Zeitpunkt als die einzig gesicherten Flachgräber der „Sulmtaler Gruppe“ der südostalpinen Hallstattzeit gelten. Einige der Gräber, insbesondere die weibliche Bestattung aus Objekt 51, zeigen einen äußerst komplexen Aufbau. Die Grabkeramik, besonders die der Objekte 38 und 42, ist von überragender Qualität, was die teils ungewöhnlich dünne Wandstärke und die Verzierung anbelangt.

Die Bedeutung des Wildoner Raumes in der späten Bronze- und frühen Eisenzeit wird gerade anhand mehrerer Gräberfelder ersichtlich, die vermutlich ausnahmslos mit einer großen Siedlung am Wildoner Schlossberg in Zusammenhang stehen:

Das größte mit rund 180 Gräbern ist das erst 2004 entdeckte urnenfelder- bis frühhallstattzeitliche Gräberfeld in Kainach bei Wildon, Gem. Weitendorf; 1985/87 kamen bei der Hauptschule Wildon am Ostfuß des Schlossberges 36 Gräber zum Vorschein, am Nordwestfuß des Buchkogels befindet sich ein aus 15 Tumuli bestehendes, gut erhaltenes Hügelgräberfeld (vgl. oben). Dem Schlossberg nordwestlich vorgelagert liegt der sog. Galgenkogel, der bereits Ende der 1920er Jahre anlässlich eines Hausbaues teilweise erforscht wurde. In unmittelbarer Umgebung sind heute noch weitere Grabhügel im Gelände erkennbar. Aus dem Galgenkogel stammen u. a. mehrere Bronzen sowie ein Kegelhalsgefäß mit zoomorphen Bronzeappliken. Ein in der Nähe des Hügelgräberfeldes Buchkogel bei einem Kanalbau zum Vorschein gekommenes Grab aus der Zeit um 600 v. Chr., wohl Teil eines kleinen bislang unbekanntes Gräberfeldes, wurde erst unlängst vorgelegt.

Diesen Gräberfeldern rund um den Wildoner Schlossberg gesellt sich nun mit dem Rasentaler Bestattungsplatz ein weiteres dazu. Die Gräber erlauben nun erstmals einen Einblick in gesicherte Fundvergesellschaftungen und Bestattungssitten dieser Zeitstufe, eine Qualität der Ausgangssituation, die der Vorlage von Arbeiten zur Chronologie der Hallstattzeit in der Steiermark anhand von Altgrabungsmaterial und auseinander gerissenen Grabkomplexen bisher notgedrungen fehlen musste.

Das äußerst reich ausgestattete Objekt 38 kann mit seiner Vergesellschaftung von Keramik und sechs Fibeln mit Sicherheit eine Schlüsselstellung in der chronologischen Bewertung der Hallstattzeit im Südostalpenraum einnehmen. Auch bietet sich hier anhand einer Passscherbenanalyse die einmalige Gelegenheit, einen Verbrennungsplatz allenfalls einer bestimmten Bestattung zuschreiben zu können.

(s. auch „Frühmittelalter“)

**KG Waltersdorf**, SG und VB Judenburg (Leitung: Georg Tiefengraber und Susanne Tiefengraber)

In der Zeit vom 31. 7. bis 18. 8. 2006 wurden im Gipfelbereich (Höhe 888 m) des *Falkenberges* westlich von Strettweg Untersuchungen in Kooperation und unter Mithilfe von Studenten des Institutes für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien (Univ.-Prof. Dr. Andreas Lippert) dank des freundlichen Entgegenkommens sowie der Unterstützung durch den Grundbesitzer, Hrn. Josef Steiner, Strettweg, auf den Grst. Nr. 207 und 208 der KG Waltersdorf durchgeführt.

Das Ziel der Ausgrabungen war es, die bei Begehungen im Spätherbst 2003 entdeckten künstlichen Terrassen rund um das kleinflächige Gipfelplateau zu untersuchen, zu klären, ob es sich tatsächlich um künstlich angelegte Siedlungsterrassen handelt und in welche Zeit die entsprechende Siedlung zu datieren ist bzw. ob es sich dabei um den zum bekannten hallstattzeitlichen Fürstengrab von Strettweg gehörenden „Fürstensitz“ handelt.

Der nördlich von Judenburg gelegene Falkenberg stellt den südöstlichen Ausläufer eines langgestreckten Hügelzuges dar, der das weiträumige Aichfeld im Westen begrenzt. Nach Süden hin erstreckt sich der Falkenberg bis an die Mur, den Nordabschluss bildet die Einmündung des Pölsbachgrabens in das Aichfeld. Aufgrund seiner beherrschenden, den Talboden um rund 150 Höhenmeter überragenden

Lage bietet sich der Falkenberg allein aus strategisch-fortifikatorischen sowie verkehrsgeographischen Überlegungen als prädestinierter Siedlungsplatz an. Die ausgesprochen schroffen und steilen West- und Osthänge waren allerdings bis vor kurzem der Anlass dafür, dass auf dem Falkenberg keine prähistorische Siedlung vermutet wurde. Die im Jahr 2003 entdeckte Siedlung im Gipfelbereich befindet sich nun direkt oberhalb der Fundstelle des hallstattzeitlichen Fürstengrabes von Strettweg, das um 600 v. Chr. errichtet wurde und aus dem der bekannte bronzene „Kultwagen“ stammt.

Die Siedlungsreste und künstlichen Terrassen im Gipfelbereich des Falkenberges erstrecken sich, dem Gelände angepasst, über eine Länge von ca. 250 m, die maximale Breite beträgt knapp 80 m. Der höchste Bereich der Siedlung wird von zwei Gipfelplateaus gebildet, die durch einen künstlichen, heute weitgehend verfüllten Graben getrennt sind. Sowohl die südwestlich als auch die nordöstlich anschließenden Hänge sind durch zahlreiche stufenartig übereinander angelegte, bis zu 10 m breite künstliche Terrassen gegliedert. Wie die Ausgrabungen 2006 belegen konnten, waren diese Terrassen dicht mit Holzgebäuden verbaut. Insgesamt ergibt sich somit das Bild einer zumindest 2 ha großen prähistorischen Siedlung, die über keine heute noch erkennbaren Befestigungsanlagen (Wälle, Mauern etc.) verfügte. Es muss hierbei jedoch betont werden, dass der Gesamtumfang der Siedlung noch nicht festgestellt werden konnte. Intensive Geländebegehungen sowie eine entsprechende Vermessung und planmäßige Erfassung werden im Spätherbst bei geeignetem Bewuchs durchgeführt.

Im Zuge der Ausgrabung wurden an drei Stellen im Siedlungsareal Grabungsschnitte angelegt. Bei der Auswahl der Grabungsstelle hatte auf den Baumbestand Rücksicht genommen zu werden. Schnitt 1 (Größe: 5 × 5 m) befand sich auf dem südlichen Gipfelplateau, die Schnitte 2 (Größe: 6 × 2 m) und 3 (Größe: 9 × 1,5 m) wurden etwas tiefer auf südwestlich und nordöstlich davon befindlichen Terrassen angelegt.

An sämtlichen Stellen konnte eine einstmalig dichte und mehrphasige Bebauung mit Holzgebäuden festgestellt werden. Sowohl in Schnitt 2 als auch in Schnitt 3 konnte eine Abfolge von mindestens vier übereinander liegenden Gebäuden belegt werden. Wegen der geringen Größe der Grabungsschnitte konnte jedoch kein Gebäudegrundriss vollständig freigelegt werden. Doch zeichnen sich schon jetzt Holzhäuser mit unterschiedlichen Größen ab, die zweifelsohne verschiedenen Zwecken dienten (Wohngebäude, Speicher etc.). In einem Fall wurde ein Gebäude mit einer Seitenlänge von rund 6 m festgestellt, ähnliche Seitenlängen können für zwei weitere Gebäude in Schnitt 2 (Phase 4) angenommen werden.

Die Orientierung der einzelnen Gebäude in den verschiedenen Siedlungsphasen konnte leicht schwanken, wobei offensichtlich versucht wurde, den eingeschränkten Platz auf den zugerichteten Siedlungsterrassen möglichst optimal auszunutzen. In Schnitt 2 konnte weiters festgestellt werden, dass die hintere Terrassenkante am Hangfuß mit einer Pfostenreihe befestigt war (Phasen 5a und 5b), die das Hangwasser und Erosionsmaterial von oben abhielt.

Auch in Schnitt 3 konnten Gebäudestrukturen angeschnitten werden, die zu ähnlich großen Holzgebäuden gehörten. Darüber hinaus befand sich im Inneren eines

Gebäudes ein Fußboden aus komprimiertem schottrigem Lehm, auf dem noch zahlreiche zerscherbte Keramikfunde lagen.

Schnitt I, der am exponiertesten Platz am Gipfelplateau angelegt wurde, zeigte ein etwas anderes Bild der Besiedlung: Durch die römische und mittelalterliche Nutzung waren die älteren Schichten teilweise beeinträchtigt und abgetragen; knapp unter dem Humus stand an einzelnen Stellen auch bereits der Felsuntergrund an. Dennoch konnten auch in diesem Schnitt Reste von zumindest drei Bauphasen eruiert werden; für zwei Phasen lassen sich wiederum durch Pfostengruben erschließbare Holzgebäude nachweisen. Den ältesten Befund stellte eine größere Grube dar, die mit einer massiven Packung aus ortsfremden Steinen ausgelegt war. Da dieses Objekt nur angeschnitten werden konnte, kann bis dato noch keine Interpretation erfolgen.

Aus allen drei Schnitten liegt erstaunlich gut erhaltenes und charakteristisches Fundmaterial vor, das eine sehr genaue Datierung in die Hallstattzeit erlaubt. Besonders die bemerkenswerten Metallfunde können die Dauer der Besiedlung gut eingrenzen: Demzufolge wurde die Siedlung am Ende des 8. bzw. am Beginn des 7. Jhs. v. Chr. errichtet und in der ersten Hälfte des 6. Jhdts. v. Chr. wieder verlassen bzw. aufgegeben. Sie hatte also rund 150 Jahre Bestand. Eine derart genaue Datierung erlauben die Bronzeschmuckfunde (Fibel, Gewandnadel, Armreifen), doch wird dies auch durch die zahlreichen und qualitätvollen Keramikfunde unterstrichen. Es bleibt anzumerken, dass sich an keiner Stelle Belege für eine ältere Siedlung fanden; vereinzelte römische und mittelalterliche Scherben sowie ein nicht genauer datierbarer Fundamentrest am Gipfelplateau belegen auch eine spätere Nutzung dieses Bereiches.

Einen bemerkenswerten Fund in Schnitt I stellt des Weiteren ein vorzüglich erhaltener eiserner Radnabenring dar, der von einem hallstattzeitlichen Wagen stammt. Derartige Wagen mit eisernen Beschlagteilen sind besonders aus dem Bereich der westlichen Hallstattkultur (Deutschland, Schweiz und Ostfrankreich) bekannt, wo entsprechende Wagen regelhaft zur Ausstattung von fürstlichen Gräbern gehören.

Das ausgesprochen reiche und gut datierbare Fundmaterial aus dem Bereich von Schnitt I am Gipfelplateau deutet darauf hin, dass diese Siedlung mit dem „Fürsten“ aus dem schon lange eingeebneten einstmaligen monumentalen Hügelgrab in Strettweg in Verbindung zu bringen ist. Genauere Auswertungen sind in Arbeit, für das Jahr 2007 ist eine Fortführung der Ausgrabungen geplant.

#### 1.5 La-Tène-Zeit:

Siehe auch Kupferzeit, KG Gamsgebirg und La-Tène-Zeit, KG Ring.

**KG Pürgg**, OG Pürgg-Trautenfels, VB Liezen (BDA, Leitung: Bernhard Hebert)

Am *Burgstall* bei Pürgg (Grst.Nr. 321/4), einer 2005 in Kooperation von Landesmuseum Joanneum und BDA erstmals planmäßig untersuchten überregional wichtigen befestigten Höhensiedlung mit Benutzungsschwerpunkten in der La-Tène-Zeit und in der späteren Kaiserzeit, fanden abschließende Prospektionen und eine letzte kleine Versuchsgrabung statt.

#### 2. Römerzeitliche Grabungen:

##### 2.1 Gräber:

**KG und OG Ratschendorf**, VB Radkersburg (BDA, Leitung: Wolfgang Artnner)

Im Februar 2006 erfolgte von H. Kranzelbinder, Kustos des römerzeitlichen Museums Ratschendorf, eine Meldung, dass im nördlichen Bereich des bekannten *Hügelgräberfeldes Hügelstaudach* (FÖ 33, 1994, 31ff.) immer näher an dieses heran gepflügt worden sei. Bei einer wenig später erfolgten Kontrollbegehung wurde dann auch auf Grst. Nr. 42/1 ein angepflühtes Brandschüttungsgrab festgestellt. Vom 13. bis 21. 8. 2006 fand daraufhin eine kleinere Notgrabung statt.

Der noch nicht angepflügte, südliche Teil über der Brandschüttung zeichnete sich in der Wiese noch als leichte, hügelartige Erhebung ab. Von Osten nach Westen betrug ihr Durchmesser annähernd 7, von Norden nach Süden nur mehr ca. 4 m. Die relative Höhe über der Brandschüttung betrug noch 0,3 m bzw. 0,2 m über dem Niveau der (noch) umgebenden Wiese. Über der Brandschüttung konnten die stark einplanierten Reste einer Hügelaufschüttung aus hellgelbbraunem, sandig-gelbem Lehm festgestellt werden. Die darunter gelegene Brandschüttung war leicht in eine gelbbraune, nicht sterile Schicht eingetieft, in der sich vereinzelt stark verrollte prähistorische Keramik fand.

Die Brandschüttung selbst erwies sich leider als größtenteils durch den Pflug zerstört. Erkennbar war noch der Rest einer ursprünglich wohl rechteckigen Grabgrube, die leicht in die prähistorische, nicht näher datierbare Schicht eingetieft worden war. Sie war noch in den Ausmaßen von 0,8 × 0,2 m erhalten, die Längsseiten annähernd nach den Himmelsrichtungen ausgerichtet. Die maximale Mächtigkeit der Brandschüttung betrug zum Teil noch bis zu 0,15 m.

An Beigaben fanden sich noch die am Scheiterhaufen mitverbrannten Reste von mindestens fünf Gefäßen, die mit dem Brandschutt in die Grabgrube gelangt waren. Gerade wegen der Keramik ist die weitgehende Zerstörung der Bestattung besonders bedauerlich. Die Keramik zeigt eindeutig, dass das Grab zu den ältesten, vorclaudischen norisch-pannonischen Hügelgräbern gehört hat, wie Reste spätlatènezeitlicher Keramik darin zeigen. Gerade in der Oststeiermark sind solche Hügelgräber bisher rar geblieben. Eine weitere Bestattung bzw. andere Befunde fanden sich im noch erhaltenen Teil des Grabhügels nicht.

Es bleibt aber zu befürchten, dass in diesem sensiblen, nördlichen Bereich des Gräberfeldes weitere Bestattungen der immer extensiveren Agrartätigkeit zum Opfer fallen werden.

**KG Pichling**, OG Georgsberg, VB Deutschlandsberg (Archaeo Norico – Burgmuseum Deutschlandsberg, Leitung: Andreas Bernhard)

Im Zeitraum vom 27. 6. bis 25. 7. 2006 wurde in Zusammenarbeit mit dem BDA eine Notgrabung in einer kleinen Gräbergruppe auf den Grst. Nr. 652 und 653/1 durchgeführt. Anlass für die Grabung war die Errichtung eines Einfamilienhauses samt Anbauten und Infrastruktur, wovon Hügel 1 zur Hälfte und Hügel 2 zur Gänze betroffen waren.

Die kleine, aus drei Hügeln bestehende provinzialrömische Grabhügelgruppe erstreckt sich über mehrere Parzellen, so liegt Hügel 2 beispielsweise je zur Hälfte auf Grst. Nr. 652 und 653/1, Hügel 1 zu einem Viertel auf Grst. Nr. 653/1 und 652, die restliche Hügelhälfte liegt bereits auf der verbauten Grst. Nr. 653/2. Hügel 3 wiederum befindet sich zur einen Hälfte auf Grst. Nr. 653/1, der verbleibende Rest wird bereits vom angrenzenden Wald mit der Grst. Nr. 732/23 eingenommen.

Aufgrund des großen Zeitdrucks wurde versucht, die Hügelsektoren mit maschineller Hilfe soweit zu untersuchen, bis erste archäologische Befunde zum Vorschein kamen, die dann in herkömmlicher Art und Weise händisch untersucht wurden.

Die Ergrabung von Hügel 1, der nur knapp zur Hälfte untersucht werden musste, ergab nur wenige Befunde. In der sehr homogenen, aus sandigem Lehm bestehenden Hügelaufschüttung kamen nur wenige römerzeitliche Keramikfragmente und kleine Gneisplättchen zum Vorschein, sodass die Bestattung im bereits in der Nachbarparzelle liegenden Teil des Hügels zu suchen sein wird. Schlussendlich konnte noch im SW-Teil des Hügels ein flach wannenförmig in den anstehenden Lehmboden eingetiefter Umfassungs- bzw. Entnahmegraben aufgedeckt werden, in dessen dunkler schwarzbrauner Verfüllung Fragmente von insgesamt vier Töpfen, zum Teil aus Blähton, zum Vorschein kamen, die vom 1. bis in das 5. Jahrhundert nach Christus datieren.

Im NO-Teil von Hügel 1 zeichnete sich bei der Ausgrabung eine rechteckige, mit Ziegeln, Steinen und Hausmüll des frühen 20. Jhs. verfüllte Struktur ab, die als der eingetieft Keller eines „Stöckls“ interpretiert werden kann, welcher nach dem Abriss mit dem Bauschutt aufgefüllt wurde. Aus der Verfüllung konnte zumindest der sekundär verbaut gewesene Liegerteil einer römischen Handmühle aus Andesit geborgen werden.

Einen ähnlichen Befund erbrachte Hügel 2, der vollständig untersucht werden musste. Als einziger antiker Befund kam in der Hügelaufschüttung der Rest einer flachen Gneisplättchenlage zum Vorschein, deren genauer Verwendungszweck allerdings ungeklärt bleiben musste, da die Steinlage von einem großen sekundären Eingriff in das Hügelzentrum durchschnitten war.

In weiterer Folge entpuppte sich diese leicht rechteckige Störung (3,30 × 2,85 m), deren Kanten absolut gerade verliefen und tief in den gewachsenen Lehmboden reichten, als der Rest eines „Rübenkellers“, wie ihn schon der Stainzer Jurist und Lokalforscher Dr. Tauber 1886 in seinem Tagebuch für die betreffende Gräbergruppe (z. B. Hügel 3) beschrieben hat.

In der Einfüllung des Erdkellers kamen noch vereinzelt sekundär verbrannte früh Römerzeitliche Keramikfragmente, kleine Eisennägel, ein Bronzeblechstück und zahlreiche Leichenbrandfragmente ans Tageslicht. An der Basis des Rübenkellers lagen vereinzelt, in ihrer Struktur erhalten gebliebene Holzbretter von der Abdeckung des Rübenkellers sowie einige Gneisplatten, Amphibolitbruchsteine und Dach- bzw. Mauerziegel des frühen 19. Jhs.

Somit hat es den Anschein, dass die Bestattung in Hügel 2 etwa um die Mitte des 19. Jhs. entweder gezielt ergraben und sorgfältig geborgen wurde oder bei der Anlage des Rübenkellers weitgehend, bis auf einen noch bei der Notgrabung 2006

in situ angetroffenen kleinflächigen Rest der römischen Brandschüttung, zerstört wurde. Nach den verbliebenen Resten der Brandschüttung darf eine bis zu 0,80 m tief in den Boden eingegrabene Bestattungsgrube mit Brandschüttung (?) im Hügel vermutet werden.

Der im NW der Grabhügelgruppe liegende Hügel 3 soll im Einvernehmen mit dem Grundeigentümer für die weitere Zukunft erhalten bleiben. Annähernd im Zentrum des Hügels zeichnet sich eine leichte Senke ab, die laut den Aufzeichnungen von Dr. Tauber ebenfalls als längst verfallener Rübenkeller interpretiert werden kann.

Abschließend sei an dieser Stelle noch dem Pichlinger Lokalhistoriker Karl Dudek für seine tatkräftige Mithilfe während der gesamten Grabungsperiode gedankt. Das Fundmaterial wird zurzeit im Archaeo Norico – Burgmuseum Deutschlandsberg einer Restaurierung unterzogen und anschließend dort verwahrt bleiben.

**KG und OG St. Johann in der Haide**, VB Hartberg (LMJ mit Archäologieland Steiermark, Leitung: Diether Kramer)

Die Ausgrabungen des Archäologielandes Steiermark beim römischen *Hügelgräberfeld Rothleiten-St. Johann in der Haide* (Grst. Nr. Nr. 46/15) fanden vom 1. 8. bis 31. 10. 2006 statt. Es wurden insgesamt vier Grabhügel aufgegraben, vier Schnitte in der Fläche im Wald untersucht und vier Schnitte im Hohlweg angelegt. Die Schnitte in der Fläche im Wald, die eventuell vorhandene Verbrennungsplätze zu Tage bringen sollten, brachten keine Ergebnisse.

In den vier über einen markanten Altweg gelegten Schnitten wurden Reste von Fahrspuren in Form von Verfärbungen gefunden. In den Fahrspuren befanden sich teilweise Steine, so als ob man bei feuchtem Wetter die Spurrillen befestigt hätte. Es fanden sich kaum datierbare Funde, sodass eine Datierung des Weges vorerst offen bleiben und das Ergebnis naturwissenschaftlicher Analysen abgewartet werden muss.

Die Nummerierung der Grabhügel folgt der Reihenfolge ihrer Aufdeckung, dieses Jahr wurden die Hügel 4, 5, 6 und 7 ausgegraben. Hügel 4 und 6 waren gestört. In Hügel 4 fand sich nicht einmal eine Keramikscherbe. Es wurde lediglich der Rest einer Holzkohle/Ascheschicht gefunden, ohne Leichenbrand, die Bestattung selbst wurde offensichtlich bei der vor Jahrzehnten erfolgten Raubgrabung entfernt. Im Raubgrabungsloch fand sich umfangreicher neuzeitlicher Müll, vorwiegend Verpackungsabfälle (Fläschchen, Pipetten, Medikamentenbriefchen usw.) einer Apotheke.

Hügel 6 wies ebenfalls einen riesigen Raubgrabungstrichter auf, aber es fanden sich in allen Sektoren des Hügels zahlreiche Keramikfragmente, darunter Fragmente von zwei Dreifußschalen, und Holzkohle/Ascheflecken mit geringfügigen Resten von Leichenbrand.

Hügel 5 war schwierig zu ergraben, da genau im Zentrum des Hügels ein Grenzstein und knapp daneben zwei mächtige Nadelbäume standen. Nach dem Abtragen zweier nebeneinander liegender Sektoren war im Profil ein kleiner Holzkohleleck erkennbar, der sich genau unter den Grenzstein hinein zog. Es wurde also unter dem

Grenzstein eine Höhlung gegraben, in welcher sich eine komplette, jedoch in sich gebrochene Dreifußschale befand, der Deckel dazu lag dahinter. Daher wurde mit dem Grundbesitzer vereinbart, dass in seinem Beisein der Grenzstein eingemessen und entfernt und am Ende der Grabung wieder eingesetzt wird. Unter dem Grenzstein befand sich insgesamt eine Brandschüttung mit Resten des Leichenbrandes, darin eine Dreifußschale mit Deckel, ein zerdrückter Faltenbecher, Reste von zwei weiteren Keramikgefäßen und unter dem Faltenbecher eine Doppelknopffibel aus Bronze oder Silber (nicht eindeutig erkennbar).

Der nicht deutlich auszunehmende Hügel 7 befand sich am Rand des Waldes zur Gemeindestraße hin. Durch Anlage eines Schnittes war bald ersichtlich, dass es sich um einen gemauerten Grabbau handelte. Nun musste eine Eiche gefällt werden, die genau auf dem Hügel stand. Nach dem Fällen der Eiche wurde der Wurzelstock so vorsichtig wie möglich entfernt, wobei jedoch bereits ein größerer Teil des Grabbaus abgetragen werden musste, da die Wurzeln der Eiche die Steine bereits umwachsen hatten. Es wurden jedoch Zwischendokumentationen angefertigt. Nach dem Entfernen des Wurzelstockes stellte sich heraus, dass es sich um die Reste eines wahrscheinlich quadratischen, mit Mörtel und Flussgeröllen gemauerten Grabbaus handelt, dessen Großteil bereits beim Bau der Gemeindestraße vor etwa 20 Jahren abgetragen worden war. Es fanden sich lediglich eine Keramikscherbe und ein Stück Leichenbrand im Verstoß des Baues.

Die Vermessung der Grabungsstelle erfolgte am 3. 11. durch Herrn Norbert Kühnreiter und am 23. 11. wurde die Grabungsstelle durch einen von der Gemeinde beauftragten Baggerunternehmer wieder zugeschüttet (Bericht Elisabeth Krenn).

**KG Lebing**, OG Eichberg, VB Hartberg (BDA, Leitung: Bernhard Hebert)

Auf einem Acker (Grst. Nr. 619/1) in der Rotte Lebing wurden vom Grundbesitzer Vinzenz Hammerl vlg. Holzer in den Jahren 1981 und 2005 zwei Marmorfragmente derselben römischen Grabstele mit Inschrift und Darstellung eines Ehepaares ausgeackert (vgl. FÖ 24, 2005, 87f.). Diese Funde, eine auffallende Konzentration von Bruchsteinen aber auch der Flurname „Lebing“ gaben den Anstoß zu einer archäologischen Untersuchung in den Monaten Juni bis September 2006.

Unmittelbar nach dem Abbagern der Humusschicht kam die Basis der Grabstele zutage: Es handelt sich dabei um eine ca. 1,70 m × 1,27 m × 0,45 m große Platte aus Gneis, die etwa in der Mitte der Oberfläche eine Nut für den Stelenfuß aufweist. Direkt davor wurden im Zuge der Ausgrabung weitere Bruchstücke der Grabstele, die zu den bereits vorhandenen Teilen gehören, geborgen.

Nördlich der Basis konnten die Reste der rechteckigen Grabkammer (ca. 3,8 × 2,8 m), deren Unterbau aus vermörtelten, teilweise zugerichteten Steinen aufgemauert war, freigelegt werden. Eine massive Störung weist auf eine wahrscheinlich bereits im 19. Jh. erfolgte Beraubung und anschließende Planierung des Hügelgrabes hin. Nur Leichenbrandreste, wenige dislozierte Keramik- und Glasfragmente, eine teilweise und eine vollständig erhaltene Öllampe konnten von dem ursprünglich sicher reicher ausgestatteten Brandgrab geborgen werden.

Der Befund hat besondere Bedeutung für die Frage von Zusammengehörigkeit von Grabstelen und (großen) Grabhügeln (mit Dromoi) im Südostalpenraum und deren Datierung.

Die Stele soll nach der Restaurierung an ihrem ursprünglichen Standort vor dem wieder aufgeschütteten Grabhügel aufgestellt werden. Eine ausführliche Publikation der Funde und Befunde ist in Vorbereitung (Bericht Alexandra Puhm und Susanne Tiefengraber).

**KG und MG Wagna**, VB Leibnitz (BDA und LMJ, Leitung: Bernhard Hebert)

Am 3. und 4. 5. 2006 wurde auf Wunsch und mit freundlicher Unterstützung der Grundeigentümerin (Familie Legat) und in Kooperation mit dem Landesmuseum Joanneum (Abt. Provinzialrömische Sammlung & Antikensammlung) das innerhalb eines der Gräberfelder von *Flavia Solva* gelegene Grundstück 428/23 zunächst maschinell untersucht, soweit dies angesichts des Baumbestands und verschiedener kleinerer Baulichkeiten möglich war. Die weiteren Detailuntersuchungen fanden händisch statt.

Während der Ostteil zwar einzelne römische Funde (Keramikscherben, Reste von Steinsetzungen?), aber keine klaren Befunde erbrachte, konnten im Westteil (nahe Grst. Nr. 428/91) ein deponiertes römisches Keramikgefäß und ein weitgehend intaktes Brandgrab lokalisiert werden. Die Bergung übernahm auf Ersuchen des BDA das Landesmuseum Joanneum, bei dem auch in Absprache mit der Grundeigentümerin die Funde restauriert werden und dann verbleiben sollen.

Klarheit über die antike Situation war aufgrund der starken Überprägung des Geländes nicht zu gewinnen, insbesondere fehlen antike (Geh-)Niveaus und zeichnen sich (antike und rezente) Eingriffe in die sandige Deckschicht des Schotter teilweise sehr schlecht ab. Der natürliche Schotter steigt im Süden wellig an, es konnten aber keine Hinweise auf eine (Gräber-)Straße gefunden werden. Das neu gefundene Grab liegt nahe Grab 53 und mit den Gräbern 74 und 196 fast auf einer Linie.

## 2.2 Siedlungen:

Siehe auch Bronzezeit, KG Strassen, Urnenfelderzeit, KG Ring und La-Tène-Zeit, KG Pürgg.

**KG Dietersdorf**, OG Zwaring-Pöls, VB Graz-Umgebung (BDA, Leitung: Wolfgang Artner mit Federico Bellitti und Max Fischer)

Eine schon 2005 erfolgte erste Notgrabung (Jörg Obereder, FÖ 44, 2005, 56) im Bereich der ländlichen römischen Siedlung in Zwaring-Pöls auf Grst. Nr. 683/5 KG Dietersdorf musste 2006 wegen der geplanten Erweiterung der Teichanlage fortgesetzt werden. Die Rettungsgrabung wurde vom Archäologieland Steiermark in der Zeit vom 16. Mai bis 7. Juli 2006 im Auftrag des BDA durchgeführt.

Auf einer Fläche von 405 m<sup>2</sup> wurde der Humus maschinell abgetragen; die Kosten dafür trug freundlicherweise die Gemeinde Zwaring-Pöls. Die abgeschobene Humusschicht ist neuzeitlichen Ursprungs, zu Beginn der Grabungen waren in der Wiese die Strukturen von Wölbäckern deutlich zu erkennen. Noch erhaltene Befun-

de traten direkt unter dem Humus zu Tage und waren durch die Ackerbautätigkeit durchwegs bereits in Mitleidenschaft gezogen.

Dabei handelt es sich um Befunde, die durchwegs in eine lehmige, homogen graubraune Schicht eingetieft waren. Diese Schicht lag direkt über dem sterilen Boden aus hellgrauem, durch Eisenoxide geflecktem Lehm (sog. Stauboden) und erreichte im nördlichen, etwa 0,5 m höher gelegenen Grabungsbereich eine relative Mächtigkeit von 0,5 m. Im südlichen Bereich der Grabungsfläche trat bereits direkt unter der Humusdecke der sterile Boden zutage.

Annähernd kreisförmige bzw. ovale Gruben mit römerzeitlichem Fundmaterial (Obj. 3, 9, 10, 11, 16, 23 und 26) bildeten den wesentlichen Teil der festgestellten Objekte. Im nördlichen Grabungsareal fand sich weiters ein ca. 0,7 bis 1,2 m breites und ca. 6,4 m langes grabenförmiges Objekt (Obj. 1), welches mit einer stark mit Holzkohle vermengten Schicht mit Gefäßkeramik, Dachziegelfragmenten und Eisenschlacken verfüllt war.

Im nordwestlichen Bereich des Grabungsareals wurden zwei parallel verlaufende Reihen von je drei Pfostenlöchern (westliche Reihe) bzw. Pfostengruben mit Keilsteinen (östliche Reihe) festgestellt, welche wahrscheinlich die Reste eines Ständerbaues darstellen. Die Pfostenlöcher wiesen bei einem Durchmesser von 0,25 m noch eine Tiefe von 0,3 m auf; die Obj. 1 und 23 überlagerten zum Teil die Pfostenlöcher/Gruben. Aus dem Bereich dieses Gebäudes bzw. seiner unmittelbaren Umgebung stammen die Reste von mehreren Handmühlen, welche eine Nutzung desselben, vielleicht als Vorratsspeicher, vermuten lassen.

Der Grabungsbereich erschließt einen Teil einer ländlichen römerzeitlichen Siedlung, die jedenfalls im Zusammenhang mit dem unmittelbar benachbarten größeren Hügelgräberfeld zu sehen ist. Diese dürfte – zumindest im ausgegrabenen Bereich – aus Holzgebäuden bestanden haben, die zum Teil mit Dachziegeln gedeckt waren. Reste gemörtelter Steinmauern konnten nicht festgestellt werden. Das Fundmaterial besteht hauptsächlich aus regional hergestellter Keramik, Importe sind kaum vertreten; die äußere grobe Keramik zeigt Eigenheiten, die auf eine Herstellung in unmittelbarer Umgebung hinweisen. Die keramischen Funde sind vorerst großteils in das (fortgeschrittene) 1. und beginnende 2. Jh. n. Chr. zu datieren, ein Teil davon könnte auch jünger sein. Bemerkenswert ist das häufige Vorkommen von Eisenschlacken, das auf eine Schmiede in diesem Bereich hinweist. Funde römerzeitlicher Keramik streuen über die Grabungsfläche hinaus über ein größeres Areal.

Vereinzelte prähistorische Keramik, jedoch ohne geschlossene Befunde, konnte immer wieder beobachtet werden. Sie dürfte aus der späten Bronzezeit stammen; wie sich in den letzten Jahren abgezeichnet hat, ist das eine für die mittlere Steiermark geradezu typische Situation: Talrandlagen in Gewässernähe gehören in der Spätbronzezeit und frühen Kaiserzeit zu den bevorzugten Siedlungsplätzen.

KG **Kleinstübing**, MG Deutschfeistritz, VB Graz-Umgebung (BDA und LMJ, Leitung: Bernhard Hebert und Ulla Steinklauber)

Im Zuge eines Unterschutzstellungsverfahrens wurde von 17. bis 29. 7. 2006 in Kooperation mit dem Landesmuseum Joanneum (Abt. Provinzialrömische Sammlung

& Antikenkabinett) und der Fa. ARGIS eine Feststellungsgrabung im Bereich der römischen Siedlung im SOS-Kinderdorf Kleinstübing (Grst. Nr. 99) durchgeführt.

Dabei wurden auf einer Fläche von etwa 12 × 5 m überraschend gut und hoch (1,7 m) erhaltene Überreste römerzeitlicher Bauten freigelegt. Im Wesentlichen handelt es sich um Bruchsteinmörtelmauern, Mörtelstriche und ein großteils aus Ziegeln errichtetes Hypokaustum (Fußbodenheizung); in einem Teilbereich konnten aber auch Holzkonstruktionen (u. a. eine Reihe dünner Pfosten mit Durchmessern von 0,06 bis 0,1 m) befundet werden.

Nach derzeitigem Auswertungsstand wurde an eine West-Ost in Hangrichtung verlaufende 0,5 m starke Mauer (Bauphase 1a) ein hypokaustierter Raum von etwa 5 m Breite (Bauphase 1b) mit teilweise erhaltenem Verputz angesetzt. Auf einen 0,13 m dicken Mörtelstrich wurden in einem Fußrastr (röm. Fuß ~ 0,3 m) quadratische Ziegelpfeiler gesetzt, diese mit West-Ost laufenden Bögen aus Keilziegeln überspannt. Darüber lag, wahrscheinlich auf halbrunden Abdeckziegeln, der (nicht erhaltene) Fußboden. Die Ziegel könnten zumindest teilweise wieder verwendet sein, d. h. aus einer älteren Heisanlage stammen. Im Süden befand sich das Praefurnium. Die erhaltenen Teile der Heisanlage, v. a. die noch stehenden Ziegelbögen, wurden einstweilen nicht zur Gänze freigelegt, da dies ohne Konservierung ihren baldigen Zerfall nach sich zöge.

Möglicherweise gleichzeitig zu Bauphase 1 bestand im Norden des Grabungsareals eine einfache Holzkonstruktion, vielleicht eine kleine Baulichkeit oder auch nur eine Einfriedung.

Nach Abbruch des hypokaustierten Raumes wurde der Schutt einplaniert. Im Norden liegt über der abgerissenen Mauer eine Mauerecke (Bauphase 2), die zu einem großteils außerhalb der Grabungsfläche gelegenen Bauteil gehören muss. Im Südwesten wurde in die Ruine eine Grube eingetieft und darin eine trüchtige Kuh „bestattet“.

In den Abbruchschutt wurden dann zwei parallele, West-Ost verlaufende und 0,75 m starke Mörtelmauern (Bauphase 3) gesetzt, deren Fundamentvorsprung knapp unter der heutigen Geländeoberkante liegt. Später wurde innerhalb dieser Mauern ein T-förmiges Mauerstück angesetzt (Bauphase 5), wodurch zwei schmälere Räume entstanden. Bodenniveaus sind hier nicht erhalten. Die West-Ost verlaufende Mauer ist 0,55 m stark, während die hangseitige Mauer ungleichmäßig auf 0,9 bis 1,0 m verstärkt wurde.

Die Mauern der Bauphasen 1a und 1b sind deutlich sorgfältiger gemauert als die der Bauphasen 2–4. Alle Bauten verwenden neben einzelnen (wieder verwendeten?) Ziegeln qualitativvolles, im Steinbruch gebrochenes Material, oft sehr große Blöcke. Eindeutige Dachziegel fehlen, sodass auch an eine Eindeckung mit Holz gedacht werden kann.

Das spärliche Kleinfundmaterial lässt auf eine Benützungszeit vom 2. bis in das 4. Jh. schließen. Genauere Datierungen der Bauphasen sind nach dem derzeitigen Auswertungsstand nicht möglich.

Die einem hohen Standard entsprechende Heisanlage der Bauphase 1b lässt am ehesten an den Wohnbereich einer Villa denken, ebenso die massive Ausführung der

gesamten mehrphasigen Anlage. Trotz der gravierenden Umbauten zeichnen die Bauphasen 3–4 in gewissem Sinne die Grundstruktur der Bauphasen 1a und 1b nach; lediglich Bauphase 2 wirkt abweichend.

Die sichtbare Erhaltung der freigelegten Baureste wird mit den Verantwortlichen des SOS-Kinderdorfs überlegt.

**KG Rannersdorf**, OG Mettersdorf am Saßbach, VB Radkersburg (Leitung: Bernhard Schrettle)

Von August bis Oktober 2006 fanden in der römischen *Villa Rannersdorf* in der Flur Groggernfeld (Grst. Nr. 1234) archäologische Untersuchungen statt, die von einer vom BDA, der Gemeinde Mettersdorf, dem AMS sowie dem Land Steiermark getragenen Initiative unter Leitung der Autoren durchgeführt wurden. Die Grabungsfläche befindet sich an der westlichen Seite des Saßbachtals auf einer Terrasse mit einer Höhe von 287,5 m üNN. Die Flur „Groggernfeld“ nimmt mehrere Parzellen ein und bildet ein Plateau, das von zwei parallelen Bachläufen begrenzt wird.

Grund für die Untersuchung waren die durch die Beackerung des Feldes entstandenen Beschädigungen an einem seit längerem aus Oberflächenfunden bekannten römischen Objekt. In einem Schnitt im Jahr 2004 war bereits ein Boden festgestellt worden (B. Schrettle, KG Rannersdorf, FÖ 44, 2005, 60), 2006 wurden größere Flächen geöffnet, um genauere Aufschlüsse über Art und Ausdehnung des Gebäudes zu gewinnen.

Bei diesem schon 2004 festgestellten Boden handelt es sich um den Mörtelboden eines oktogonalen Raumes, der seitlich von Korridoren umgeben ist und dessen Eingang an der südöstlichen Seite durch zwei parallele Mauerfundamente, die ins Innere des Raumes führen, erkenntlich ist. Der Boden dieses zentralen Raumes liegt nur 0,30–0,50 m unter der Humusoberkante und ist – wie das gesamte Gebäude – durch die Beackerung zum Teil stark in Mitleidenschaft gezogen. Erhalten sind die Fundamente und maximal 0,1 m des aufgehenden Mauerwerks. Nur im Bereich des vorgezogenen Fundamentes des südöstlichen Eingangs ist ein Großteil des Steinmaterials ausgerissen und sind nur noch die untersten Steinlagen vorhanden. Ein gemauerter 0,33 m breiter Kanal, dessen Sohle 0,7 m tiefer als der Mörtelstrich des angesprochenen Bodens liegt, führt an der Westseite mit einem leichten Gefälle aus dem Raum. An der Nordwestseite des Raumes, dem Eingang gegenüberliegend, befindet sich im Mörtel eine wannenförmige rechteckige Vertiefung (Maße: 1,1 × 1,8 m), in der die Abdrücke von fünf länglichen Holzbrettern erkennbar waren. Unmittelbar daran anschließend befindet sich eine 0,12 m schmale unten abgerundete Rinne. Eine Interpretation als Holzverschalung einer Badewanne bzw. Piscina erscheint wahrscheinlich. Die angesprochene Wanne und der Kanal in Verbindung mit dem ungewöhnlichen oktogonalen Grundriss hilft bei der Interpretation als Badegebäude. Fundmaterial aus einer Brandschicht (Dreifußschüsseln, Feinkeramik), die sich auf dem Mörtelboden befindet, ergibt für das Gebäude eine Datierung noch vor dem Ende des 2. Jahrhunderts.

Nordöstlich des Oktogons wurde eine spätantike Schicht angetroffen, die noch mit keinen baulichen Strukturen in Verbindung gebracht werden kann. Diese schwar-

ze fundhaltige Schicht, die über den Versturzsichten der Villa lag, enthielt neben glasierter Keramik des vierten Jahrhunderts (Mortaria, zweihenkelige Tasse mit Ratterdekor) auch mehrere Münzen sowie eine Riemenzunge. Diese Funde belegen eine Nutzung des Areal in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts.

An mehreren Stellen rund um die Villa befanden sich Reste einer endneolithischen Siedlung, die wohl dem Lengyel zuzuordnen ist. Das Vorkommen der Buttenhenkel in Verbindung mit charakteristischen Verzierungen dürfte einen Ansatz in MOG ergeben. Aus Aufsammlungen der letzten Jahre stammen eine große Zahl von Äxten, Beilen und Hämmern verschiedener Größen aus hell- bis dunkelgrünem Serpentin, wobei es neben den glatt polierten Äxten mehrere Bohrkerne sowie Halbfertigprodukte gibt.

Die bei der Grabung angetroffene ungewöhnlich aufwändige Architektur in Verbindung mit dem Fundmaterial, das nach der eingehenden Analyse eine genaue zeitliche Einordnung ermöglichen wird, stellt den Bau in Rannersdorf in eine Reihe mit bedeutenden Villen im Umland von Flavia Solva. Vollkommen offen ist allerdings noch die Frage nach der Art und Ausdehnung der Villenanlage. Im Rahmen weiterer Untersuchungen im Jahr 2007 sollen diese Fragen geklärt werden (Bericht Bernhard Schrettle und Stella Tsironi).

**KG und OG Retznei**, VB Leibnitz (Leitung: Bernhard Schrettle)

In den Jahren 2005 und 2006 wurden die Untersuchungen in der römischen *Villa Retznei* auf Grst. Nr. 407 weitergeführt (Forschungsprojekt „Die römische Villa von Retznei – Untersuchungen zur Baugeschichte und repräsentativen Ausgestaltung“). Bereits im Jahr 2004 war die Lokalisierung dieses im Jahr 1872 durch Friedrich Pichler entdeckten Objektes (F. Pichler, Die römische Villa in Retznei zu Steiermark, Mitteilungen der k.k. Central-Commission für Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Baudenkmale 19, 1874, 169–179) auf Grst. Nr. 407 erfolgt (siehe FÖ 43, 2004, 933–937). Die Arbeiten in den Jahren 2005 und 2006 konzentrierten sich dann zunächst auf die Frage nach der genauen Einpassung der Grabungspläne Friedrich Pichlers in die aktuelle Grabung sowie nach den im Jahr 2004 festgestellten Vorgängerphasen der mittleren Bronze- und späten Eisenzeit. Im Jahr 2006 wurden ferner die Grabungen in den mittelbronzezeitlichen Horizonten fortgesetzt, weiters wurden die in den Altgrabungen erwähnten Räume L, M, N freigelegt. Zahlreiche Detailfragen zu der Dokumentation Pichlers konnten geklärt werden, vor allem zeigte es sich, dass der publizierte Plan eher eine umgezeichnete Lageskizze als eine korrekte Bauaufnahme darstellt. Die Durchsicht der Grabungsdokumentation des Jahres 1872 (Grabungstagebuch, Korrespondenz, Abrechnungen, Pläne etc.) wurde einerseits mit dem Ziel begonnen, Altfunde zuzuweisen, andererseits um möglichst genaue Aufschlüsse auf inzwischen zerstörte Baubefunde zu gewinnen. Weiters wurde im Jahr 2006 eine topographische Aufnahme des Grundstückes mit dem Ziel erstellt, die Lage der Villa in der Umgebung zu verdeutlichen.

Die bereits im Jahr 2004 angetroffene mittelbronzezeitliche Schicht SE 21, eine an drei Seiten durch den kaiserzeitlichen Bau geschnittenen Grube, wurde weiter untersucht. Keramisches Fundmaterial, Reste von Hüttenlehm, drei Spinnwirtel und

ein knöchernes henkelförmiges Objekt ungeklärter Funktion wurden geborgen. Die prähistorische Keramik besteht großteils aus unverzierten Wandstücken, die Töpfen, Schalen und Schüsseln zuzuordnen sind. Ornamentale Leisten sowie die mit Ritzverzierung versehenen Gefäße, die den Vergleich mit Fundmaterial benachbarter Fundstellen erlauben, lassen den Fundplatz in die mittlere Bronzezeit einordnen, was durch ein <sup>14</sup>C-Datum bestätigt wurde. Weitere Untersuchungen zu den archäobotanischen Resten sowie den Tierknochen sind derzeit im Gang.

Die römische Villa besitzt mehrere Bauphasen, deren absolute Datierung noch nicht endgültig geklärt wurde. Mit dem im Jahr 2004 angetroffenen Hofbereich in Verbindung steht ein Gebädetrakt, der aus einem Korridor mit apsidalem Abschluss, einem weiteren Apsisraum sowie einem großen, annähernd quadratischen Raum besteht. Erhalten sind bei diesen Räumen, die im Jahr 1872 bereits zum überwiegenden Teil freigelegt worden waren, die Unterböden der Hypokaustanlage sowie bis zu 0,6 m des aufgehenden Mauerwerks. Nur in den Raumecken sowie in einzelnen Bereichen wurden von der Altgrabung ungestörte Schichtreste angetroffen. Aus einer umgelagerten Verfüllungsschicht im quadratischen Raum R 9 stammt eine qualitätvolle Elfenbeinschnitzerei, die einen nackten Eros zeigt. Funde von Wand- und Deckenmalerei sowie von Stuckgesimsen wurden in allen angesprochenen Räumen gemacht. Im Jahr 2006 erfolgte die Reinigung dieser Fragmente, die zum Teil florale Dekorationen zeigen und die Einteilung in Sockelzone, Hauptzone und Frieszone erkennen lassen. Starke Affinitäten in Ornamentik und Stil zu Wandmalereien aus der Villa Thalerhof sind erkennbar.

In der Folge wurde der gesamte von Pichler 1872 ausgegrabene Bereich wieder aufgedeckt und dokumentiert. Es zeigten sich starke Abweichungen zu dem von ihm vorgelegten Plan, was in dessen skizzenhaften Charakter begründet ist. Die von ihm mit den Buchstaben L, M und N bezeichneten Räume, Teile eines Badtraktes, zeigten, welches Ausmaß der Steinraub nach 1873 annahm: Der Raum N besaß zur Zeit Pichlers noch einen Boden aus Marmorplatten, heute sind nur geringe Reste in situ vorhanden; der hydraulische (mit Ziegelsplitt angereicherte) Putz, der Abwasserkanal sowie die Lage des Raumes machen heute seine Interpretation als Piscina (Kaltwasserbecken) eines Frigidariums wahrscheinlich. Der Raum L, dessen Beschreibung in der Dokumentation Pichlers den meisten Raum einnimmt, wurde durch einen Graben des 20. Jahrhunderts stark beschädigt. Das dort im Jahr 1872 noch in situ befindliche Bassin fehlt vollständig. Im Süden des angesprochenen Gebädetraktes wurden noch intakte Verstürzschichten angetroffen. Ferner befand sich in einem Heizkanal, der eine dicke Ascheschicht enthielt, Fundmaterial, das die Nutzung dieser Räume im späten zweiten oder der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts belegt. Eine Vorlage des Fundmaterials wird vorbereitet.

KG **Schröten**, MG Hengsberg, VB Leibnitz (Leitung: Gerald Fuchs. Fa. ARGIS)

Im Zuge der Realisierung der Koralmbahn wurden im Auftrag der ÖBB-Infrastruktur Bau AG im Oktober und November 2006 auf mehreren Grundstücken archäologische Untersuchungen und Notbergungen vorgenommen.

Bei der Anlage eines parallel zur L634 St. Nikolai Straße verlaufenden Kabelgrabens auf Grst. Nr. 619 ist die römische Straßentrasse (FÖ 44, 2005, 561) durchschnitten worden. Die stark niedergefahrene, noch ca. 0,10–0,12 m mächtige Kies-schüttung des Straßenkörpers war im Profil auf 6,5 m Breite in ca. 0,8 bis 0,95 m Tiefe zu verfolgen, die Ansätze der Straßengräben waren schwer erkennbar, sie liegen großteils tiefer als die Sohle des Kabelgrabens. Wegen der mächtigen Überlagerung ist die römische Straße im tief liegenden östlich anschließenden Gelände im Luftbild nicht mehr sichtbar.

Im Bereich der Baustraße auf Grst. Nr. 754/1 wurde eine Fläche von 287 m<sup>2</sup> untersucht. Befundobjekt 4-06, ein römerzeitliches Gräbchen, verläuft in Richtung NNW-SSE, Länge >12 m (setzt sich im Norden und Süden außerhalb der Baugrenze fort), Breite 0,8–1,2 m, Tiefe 0,4–0,6 m; an der Ostseite mehrere kleine Pfostenlöcher.

Das Objekt liegt exakt in der Achse des Gräbchens SE 51 IF auf Grst. Nr. 759, welches den römischen Grabbau stört (FÖ 44, 2005, 323 ff, 330f). Höchstwahrscheinlich gehören die beiden rund 60 m von einander entfernten Grabenabschnitte zu einem einzigen Objekt, der Bereich dazwischen ist bisher nicht untersucht.

Im Bereich der Baustraße auf Grst. Nr. 759 und der Unterführung Zirngast wurde eine Fläche von 1.257 m<sup>2</sup> mit 10 Befundobjekten (Nr. 1 und 4-06 bis 12-06) untersucht:

Im Süden wurde der nördliche Straßengraben der Römerstraße (Objekt 1) gerade noch erreicht. Es konnte ein ähnlicher Befund mit mehreren Grabenphasen wie bei der Grabung 2004/05 (FÖ 44, 2005, 317 ff) dokumentiert werden.

Der Nachweis eines römerzeitlichen, wahrscheinlich dreiphasigen Gräbchensystems (Objekt 11-06) mit einem rechtwinkelig umbiegenden Grabenabschnitt ist von besonderem Interesse. Es setzt sich westlich der Wegparzelle 772 auf Grst. Nr. 762 fort (siehe unten). Die Gesamtlänge beträgt in ENE-WSW-Richtung mehr als 60 m, weder im Osten noch im Westen wurde ein Ende erreicht.

Bei den übrigen Befundobjekten handelt es sich um diverse Gruben und ein Pfostenloch, die, so weit datierbar, der Römerzeit angehören.

Bei der geplanten Unterführung Zirngast auf Grst. Nr. 762 wurde eine Fläche von 482 m<sup>2</sup> untersucht. Das Befundobjekt 11-06, ein ENE-WSW verlaufendes mehrphasiges Gräbchen (siehe Grst. Nr. 759), setzt sich in diesem Bereich fort, endet auch an der westlichen Grundstücksgrenze nicht, ist jedoch durch die Alttrasse der Trans-Austria-Gasleitungen 1 und 2 Alttrasse stark gestört.

Das Gräbchensystem, von dem Teilabschnitte auf den Grst. Nr. 754/1, 759 und 762 nachgewiesen worden sind, bildet ein annähernd orthogonales System, das auch zur römischen Straße fast rechtwinkelig bzw. parallel ausgerichtet ist. Nach dem vorliegenden Befund handelt es sich um Teile eines römerzeitlichen Flurensystems. Die Gräben waren in den Luftbildern bisher nicht erkennbar, weil die Grabenfüllung nur geringfügig andere Eigenschaften als das umgebende Sediment besitzt und weil sie teilweise von nachrömerzeitlichen Ablagerungen bedeckt sind, deren Mächtigkeit ab Humusunterkante 0,2 bis zu 0,8 m erreicht.

KG **Schwarzenbach**, SG Trieben, VB Liezen (Leitung: Gerald Grabherr)

Im Zuge umfangreicher Forschungen zu Altwegen und zur vermuteten Trasse der römischen „Norischen Hauptstraße“ über den Hohentauern-Pass wurde östlich des Stadtgebietes von Trieben der Rest eines 1–1,5 m breiten, z. T. stark verschütteten Hangweges festgestellt (Grst. Nr. 1091/9), der relativ hoch über dem Paltental verläuft. Seine Zeitstellung gilt es durch Prospektionen noch zu klären.

### 3. Frühmittelalterliche Grabungen:

Siehe auch Bronzezeit, KG Schönberg.

KG **Unterhaus**, MG Wildon, VB Leibnitz (Kulturpark Hengist, Leitung: Christoph Gutjahr)

Bei den Notgrabungen *Im Rasental* (s. oben Hallstattzeit) wurden unerwartet auch bedeutende frühmittelalterliche Befunde entdeckt:

Ein durch Pfostengruben im Abstand von jeweils 2 m kenntliches Langhaus besitzt die Ausmaße von 16 × 4 m. Bei mindestens drei Pfostengruben konnte anhand der Lage von Keilsteinen die absichtliche Aufgabe des Hauses durch das Herausziehen der Pfosten nachgewiesen werden.

Ein zwei- bis dreilagiges Trockenmauerfundament ist 3 m lang und rund 0,4 m breit. Unmittelbar daran anschließend befand sich eine flache Grube mit den Ausmaßen von 2 × 1,2 m, die sich durch Keramik besonders hoher Qualität auszeichnet. Mit hoher Wahrscheinlichkeit liegen hier die Überreste eines weiteren Hauses vor.

Bei einem rechteckigen steinernen Ofenunterbau mit anschließender Grube handelt es sich vermutlich um die Überreste eines dritten Hauses. Der Ofenunterbau besitzt die Ausmaße von 0,9 × 0,6 m, aufgebaut ist er aus senkrecht gestellten plattigen Bruchsteinen. Die ovale Grube ist 1,7 m lang und 1,4 m breit.

Festgestellt wurde weiters der noch erhaltene ovale untere Teil eines Backofens mit Ausmaßen von 1,10 × 0,90 m, dem zwei Pfostensetzungen zugeordnet werden konnten.

Aus den Siedlungsbefunden stammen zahlreiche Tierknochen, eine eiserne Geschossspitze und die bislang umfangreichsten stratifizierten Keramikfunde aus einer frühmittelalterlichen Ansiedlung in der Steiermark. Es handelt sich zum einen um die typisch frühmittelalterliche Keramikart mit Carbonat als Magerungsmittel, zum anderen um hauptsächlich mit Quarzsand gemagerte Scherben, wie sie beispielsweise vom Wildoner Schlossberg und vom Kirchberg bei Deutschfeistritz (Bez. Graz-Umgebung) bekannt sind. Der Ton wurde vorwiegend sehr stark mit sehr groben Magerungspartikeln versetzt. Die Oberfläche der mit Carbonat gemagerten Gefäße ist von der Auswitterung der Magerungsteilchen gekennzeichnet. Die Keramik vermittelt daher einen porösen bzw. porigen Eindruck (Porenton), wie er für das Frühmittelalter in der Steiermark signifikant ist. Unter anderem kennt auch die Mehrzahl der Töpfe aus dem Gräberfeld von Grötsch (um 800 n. Chr., Bez. Leibnitz) eine derartige Magerung. Nur die Töpfe aus den Gräbern 36 und 52 sind dort mit grobem Quarzsand gemagert und verfügen dementsprechend ebenso wie die Rasentaler Keramikfragmente über eine sich sandig-rau anfühlende Oberfläche.

Die Rasentaler Keramik ist fleckig gebrannt, farblich herrschen bräunliche Töne, zum Teil ins Rötliche übergehend, vor. Die Randformen sind entweder steil ausladend oder leicht gerundet ausladend, in den meisten Fällen aber mehr oder weniger schräg abgestrichen. Interessanterweise zeigt sich in einigen Fällen die Tendenz zu einer dachförmigen Gestaltung, wie sie eigentlich erst für spätere Phasen des Mittelalters charakteristisch ist. Die Gefäße wurden in Aufwulsttechnik frei aufgebaut und waren zumindest am Rand, meist jedoch unter Einschluss der Schulterpartie auf einer drehbaren Unterlage nachgedreht. Einige Scherben weisen eine sehr qualitätsvolle Machart mit nahezu gleichmäßiger Wandstärke fast ohne Unebenheiten auf, was nahe legt, dass die Gefäße auf einer gleichmäßig rotierenden, gut gelagerten Handtöpferscheibe vollständig überdreht wurden. Das Vorhandensein einer bereits zentriert gelagerten Töpferscheibe wird außerdem durch die dachförmig gestalteten Ränder untermauert.

Als Verzierungen treten vor allem mit einem Kamm gezogene Wellenbänder auf, die flacher oder steiler, regelmäßiger oder unregelmäßiger ausgeführt sein können. Weiters erscheinen zum Teil sehr unregelmäßige Wellenlinien. Daneben sind Horizontalrillen (u. a. in Kombination mit Wellenbändern) und sehr vereinzelt Kammstich belegt. Besonderer Beliebtheit erfreute sich offensichtlich ein girlandenartiger Dekor, der von zahlreichen Scherben aus mehreren Gruben vorliegt. Allgemein ist die Verzierung vor allem auf der Schulter bis zum Bauchumbruch der Töpfe angebracht, sehr vereinzelt wurde auch noch die Unterseite der Gefäßböden miteinbezogen.

Vorläufig ist die Keramik vom späten 8. bis in die erste Hälfte des 11. Jahrhunderts n. Chr. zu datieren. Bislang wurden in der Steiermark nur einige wenige isolierte Siedlungsgruben des Frühmittelalters aufgedeckt (z. B. Enzelsdorf, Bez. Graz-Umgebung; Kindberg, Bez. Mürzzuschlag; Komberg, Bez. Leibnitz; St. Ruprecht a. d. Raab, Bez. Weiz) oder es ist lediglich unstratifiziertes Keramikmaterial vorhanden (z. B. Kirchberg von Deutschfeistritz, Bez. Graz-Umgebung).

Die frühmittelalterlichen stratifizierten Befunde aus dem Rasental können im Sinne einer absoluten Grundlagenforschung zweifellos den Kenntnisstand zur frühmittelalterlichen Keramik in der Steiermark und den angrenzenden Regionen gehörig steigern. Eine Bearbeitung des Rasentaler Materials würde wertvolle weitere Aufschlüsse über den frühmittelalterlichen Formenschatz und dessen Feinchronologie geben. Einen großen Vorteil stellt dabei die Qualität der archäologischen Quellen dar, handelt es sich beim Rasentaler Fundmaterial doch fast ausschließlich um geschlossene Fundkomplexe.

Die frühmittelalterliche Siedlung „Im Rasental“ muss als Burguntersiedlung im Zusammenhang mit einer ersten Burganlage auf dem Wildoner Schlossberg gesehen werden. Damit erhärtet sich die bisher umstrittene Hypothese, dass der Wildoner Schlossberg im Frühmittelalter die für die territoriale Entwicklung der Steiermark so bedeutende Hengistburg trug, die Hauptburg der frühmittelalterlichen „Karantäischen Mark“.

#### 4. Mittelalterliche Grabungen:

##### 4.1 Klöster und Kirchen:

KG **Eisbach**, OG Eisbach-Rein, VB Graz-Umgebung (Univ. Graz, Leitung: Manfred Lehner)

Die 2004 durch das BDA begonnenen Grabungen im *Alten Konventhof* von *Stift Rein* (Grst. Nr. 3) konnten 2005 und letztmalig 2006 in Form eines Lehrgrabungspraktikums der Universität Graz fortgesetzt werden; die Finanzierung dieser letzten Kampagne erfolgte ausschließlich aus Mitteln der Universität Graz. Von den 22 teilnehmenden Studierenden wurden insgesamt knapp 2300 unentgeltliche Arbeitsstunden geleistet.

Neben der feldarchäologischen Ausbildung der Studierenden waren folgende wissenschaftliche Zielsetzungen zu verfolgen: Klärung der klostergründungszeitlichen (1129) Situation im Kreuzgangbereich; Untersuchung der vorklosterzeitlichen (prähistorischen) Schichtenreste; Aufdecken des gotischen Kreuzgangfundaments an drei weiteren Stellen, um mehr und bessere stratigrafische Daten für die Datierung und virtuelle Rekonstruktion des Kreuzgangs zu erhalten; abschließende Untersuchung der in den Vorjahren geöffneten Flächen bei zumindest punktuellm Abtiefen bis zum gewachsenen Boden.

Es ergaben sich folgende neue Befunde: Im Rahmen der Lehrgrabungen 2005 und besonders 2006 war es möglich, eine erst im Nachhinein als mittelalterlich erkannte, vorklosterzeitliche Planierschicht näher zu untersuchen. Sie führt gemischtes prähistorisches Material; die Keramik ist stark fragmentiert und verrollt, also sekundär verlagert. Das Fundmaterial deckt, soweit erkennbar, einen Zeitraum von der Kupferzeit bis in die Latènezeit (ostnorische Kleinsilbermünze wohl vom Typ Magdalensberg) ab; die Masse der Keramik dürfte der ausgehenden Mittel- bis frühen Spätbronzezeit (Bz C/D) angehören.

Die untere, durch die mittelalterliche Planierung versiegelte prähistorische Schicht führt zwar ebenfalls vermischtes Material, jedoch mit einem deutlichen Überhang latènezeitlicher Keramik; Kupferzeitliches fehlt. Auch anhand zweier Gruben mit Keramik der Stufen Latène D1 und D2 und Hüttenlehm kann eine Besiedlung des unmittelbaren Klosterareals zumindest im 1. Jh. v. Chr. kann als nachgewiesen gelten.

Die Fundamentgräben des romanischen Brunnenhauses und des östlichen Klosterflügels sind direkt von der Oberfläche der beschriebenen vorbauzeitlichen Planierschicht aus eingetieft. Nach Ausweis von Überresten der Steinbearbeitung vor Ort und mitgefundener Keramik ist spätestens um die Mitte des 12. Jhs. mit qualitativ vollen romanischer Steinarchitektur im Bereich des Alten Konventhofes zu rechnen. Das quadratische romanische Brunnenhaus (und damit indirekt auch ein südlicher Klosterflügel, an den es angebaut gewesen sein muss) ist ebenso wie der romanische Ursprung des östlichen Klostertraktes archäologisch eindeutig fassbar.

Auch zur Wasserversorgung und -entsorgung des Brunnenhauses ergab sich 2006 Neues: Über eine Rinne im westlichen Fundament wurde das Wasser in einen vertieften, gemauerten Kanal (daraus ein bleierner Verschlusspund) im Inneren des Brunnenhauses geleitet; östlich außerhalb desselben setzt sich der Kanal, nochmals

vertieft, in Form eines einfachen Grabens fort, der in eine mit Steinen vollgepackte Sickergrube mündet, deren ursprüngliche Ausmaße nicht erfasst werden konnten.

Wie das Brunnenhaus selbst, das bis auf geringe Reste seiner Westmauer nur als Ausriss befundet ist, sind auch die Reste der Wasserbauten wegen der massiven späteren Baueingriffe nur sehr marginal erhalten.

Im Grabungsbericht 2005 musste die Frage nach einem architektonisch zugehörigen, steinernen Kreuzgang noch negativ beantwortet werden. Es gibt zwar nach wie vor keine eindeutigen Baureste, einzelne Indizien sprechen nunmehr jedoch für eine romanische Kreuzgangarchitektur zumindest an der Ost- und vielleicht auch an der Nordseite des Alten Konventhofes:

Bei Annahme einer axialen Lage des Brunnenhauses ergibt sich eine plausible Rekonstruktionsmöglichkeit eines sehr großen, quadratischen romanischen Kreuzganges mit Außenmaßen von 100 × 100 Fuß (ca. 32 m); die westliche Außenmauer wäre ident mit der bestehenden Innenmauerflucht der Äbtogalerie im heutigen Westflügel, die westliche Innenmauer läge knapp hinter der bestehenden Westmauer des Alten Konventhofes. Letztere ist im Gesamten mit Sicherheit erst gotisch, wie die Spolienverwendung an ihrer Fundamentunterkante zeigt, die zudem mit 452,50 m ü.M. um 0,85 m höher die des romanischen Ostmauerfundaments liegt.

Voraussetzung für eine solche Rekonstruktion der romanischen Bauphase im Alten Konvent ist, dass die Südmauer der ersten Kirche der heutigen barocken Mauerflucht entsprach, was wegen der starken Störungen der Stratigraphie durch Grabschächte bzw. den Kirchenkeubau des 18. Jhs. in den ergrabenen Flächen weder bewiesen noch widerlegt werden konnte.

Angesichts des völligen Fehlens hochmittelalterlicher Schichten in der Westhälfte des Alten Konventhofes ist es höchst unwahrscheinlich, dass eine ursprüngliche Planung mit Anordnung der Klausurtrakte um ein großes quadratisches *claustrum* fertig ausgeführt worden ist. Eher ist von einer Dauerbaustelle auszugehen, die sich bis weit ins 13. Jh. hinzog. Der Rest eines in die vorklosterzeitliche Lehm-schicht eingetieften Schwellbalkens ist vielleicht ein leiser Hinweis auf einen ursprünglich hölzernen, erst im Laufe der Zeit in Stein ausgebauten Kreuzgang der Klostergründungszeit.

Das Fußbodenniveau der romanischen Bauphase des Kreuzgangs ist nicht erhalten, dürfte aber nach der Höhe der Fundamentvorsprünge des Osttrakts, der Unterkante der gotischen Abriss- und Planierschichten und darunter geringen Resten eines gelbschottrigen Gehniveaus bei etwa 452,40 m ü.M. gelegen haben.

Das Bild einer unvollendeten, weil zu aufwändig geplanten Kreuzgangarchitektur war offensichtlich schon bald unbefriedigend. Zwar erfüllte das Brunnenhaus seinen Zweck, doch ohne druckvoll und stetig durchfließendes Frischwasser. An der Kirchenwand und sicher am Osttrakt hat es überdeckte Bereiche gegeben, die die Bezeichnung „Kreuzgang“ vielleicht schon verdienten; zumindest der Weg von der Kirche in den Ost- und Südtrakt, wo die zentralen Räume monastischer Bedürfnisse lagen, war trockenen Fußes möglich.

Im 3. Viertel des 13. Jhs. machte man sich, wieder beginnend in der Südostecke des Konventhofes, an einen Neubau des Kreuzgangs in modernen gotischen Formen.

Der Zeitpunkt ist historisch und archäologisch abgesichert: Für die Zeit des Abtes Bernhard (ca. 1265–1282) sind Bauarbeiten im fraglichen Klosterbereich überliefert. Archäologisch weist in die 2. H. des 13. Jhs. datierbare Keramik auf denselben Zeitrahmen hin. Teil dieser ersten gotischen Baumaßnahmen im Alten Konvent ist auch das Kapitelsaalportal, das in die romanische Wand des Ostraktes gesetzt wurde. Seine Schwelle besteht aus einer 0,4 m dicken, wohl römerzeitlichen Marmorspolie und liegt auf Höhe der romanischen Fundamentoberkante, führt also vom Kapitelsaal in einen Kreuzgangbereich, dessen Bodenhöhe noch in etwa der romanischen entsprach, wie der Rest eines gelbschottrigen Niveaus innen an der östlichen gotischen Kreuzgangmauer zeigt.

Der Befund dieser Mauer macht deutlich, dass auch bei diesem neuen Bauprojekt mit einem längeren Errichtungszeitraum zu rechnen ist: Nach dem Ab- und Ausriss allfälliger bestehender romanischer Bauteile wird ein 1,25 m breites, tief gegründetes Fundament mit einem gartenseitigen Strebepfeiler angelegt. Während das eigentliche Kreuzgangfundament etwas schmaler (ca. 3 Fuß) weiter hochgezogen ist, wird der Plan, hier einen Strebepfeiler zu errichten, aufgegeben und sein Fundament bei der Verfüllung des Fundamentgrabens verschüttet. Es muss also im Laufe der Errichtung der gotischen Kreuzgangarchitektur zu einer Planänderung gekommen sein. Das alte würfelförmige Brunnenhaus dürfte nicht gleich zu Beginn der Bauarbeiten abgerissen worden sein. Die stratigraphischen Einheiten der Ausrissgrabenverfüllung enthalten Fundmaterial (darunter das Fragment eines Kruges aus oxidierend gebrannter, mit einem Überzug versehener Feinkeramik), das nach derzeitigem Wissensstand eher ins 14. als ins 13. Jh. zu stellen ist.

Erste Baumaßnahme nach dem vollständigen Ab- und Ausriss des alten Brunnenhauses war die Anlage eines Kanals für eine den Bedürfnissen und hydrotechnischen Fähigkeiten des Zisterzienserordens würdige Wasserführung. Die Fundkeramik aus den Fundamentgräben der Kanalmauern und aus der von ihnen überschrittenen Ausrissgrabenverfüllung der alten Brunnenhausfundamente ist zeitgleich (1300/1. H. 14. Jh.). Der Unterbau für den zentralen Laufbrunnen ist in einem Zug mit den Kanalmauern errichtet worden.

Die Zuleitung des Brunnens ist dem mächtigen Fundament der bestehenden frühbarocken Südmauer des Alten Konventhofes zum Opfer gefallen. Der nach NO führende Abflusskanal, in den eine (möglicherweise römerzeitliche) marmorne Steinkiste in Zweitverwendung als Staubecken integriert ist, knickt im Bereich des östlichen Kreuzgangs nach Osten um. Seine Fortsetzung fand sich im Ostrakt des Alten Konvents im Durchgangsraum unmittelbar südlich des Kapitelsaals; auch hier stört der Kanal die romanischen Mauern. Erst nach der Fertigstellung der Wasserführung ging man an die Errichtung der neuen Brunnenhausfundamente, welche über die an dieser Stelle aus einer Marmorplatte bestehende Abdeckung des Kanals gebaut sind. Das bereits 2004/2005 aufgedeckte Brunnenhausfundament ist östlich des Kanals 1,10 m, westlich davon jedoch nur 0,80 bis 0,90 m breit; wiederum ein Hinweis auf eine Bauunterbrechung oder Umplanung.

Der Grundriss des gotischen Brunnenhauses ist nicht eindeutig zu rekonstruieren, weil seine Fundamente bei der Anlage des sehr breiten und tiefen Fundamentgrabens

der frühbarocken Südmauer des Alten Konventhofes bis an ihre Unterkante ausgerissen worden sind. Sowohl die Ost- als auch die Westflanke des Brunnenhauses stehen nicht parallel zu den erhaltenen mittelalterlichen Mauernfluchten des Konventhofes, sondern streben nach Süden hin auseinander. Aus diesem Grunde ist eher an eine Zentralbaulösung als an ein kapellenartiges Gebäude mit 5/8-Schluss zu denken. Letztlich ist aufgrund der Tatsache, dass in Rein nur Fundamente von 5 Polygonseiten, noch dazu in unterschiedlicher Breite, erhalten sind, die Zahl der Polygonecken nicht zu entscheiden, auch weil die am Fundamentverlauf messbaren Innenwinkel zwischen den Polygonseiten zwischen 135° (Achteck) und 140° (Neuneck) schwanken. Vom aufgehenden Mauerwerk des Brunnenhauses, an dem die Zwiespältigkeiten des Fundamentverlaufs sicher bereinigt waren, ist nichts erhalten.

Auch der Boden des Brunnenhauses ist bei der frühneuzeitlichen Abtragung völlig verloren gegangen; zur ungefähren archäologischen Datierung des Polygons kann das Fundmaterial in den Fundamentgräben und in den darüber liegenden abschließenden Planierschichten herangezogen werden, das bereits deutlich ins 14. Jh. weist.

Das Reiner Brunnenhaus stand mit leichter Ostabweichung in der Achse des als Rechteck von 60 x 78 Fuß rekonstruierbaren Kreuzgartens. Das vom frühneuzeitlichen Abrissinterface überschrittene, stellenweise aber auch von rezenten Störungen (v.a. von den Drainagebauten nach dem Hochwasser von 1975) stark beeinträchtigte Kreuzgangfundament wurde gezielt an fünf Stellen aufgedeckt. Das Mauerwerk besteht wie beim Brunnenhaus aus Kalkbruchsteinen in sehr magerer, gelblehmiger Mörtelbindung mit vereinzelt, stark fragmentierten Kalksandsteinspolien und Dachziegelbruch und lässt nur hin und wieder eine Regelmäßigkeit im Sinne eines Schalenmauerwerks oder geordneter Steinscharen erkennen.

Die noch im Grabungsbericht 2005 geäußerte Ansicht, der gesamte Kreuzgang mit dem Brunnenhaus sei in einem Zug in der 1. Hälfte des 14. Jhs. errichtet worden, lässt sich nach den neuen Befunden, die einen Baubeginn in der SO-Ecke noch im 13. Jh. belegen, nicht mehr halten, vielmehr ist von einer jahrzehntelangen Kreuzgangbaustelle auszugehen.

Die Südmauer des Kreuzgangs ist samt zwei Polygonseiten und zwei Strebepfeilern des Brunnenhauses der Neuerrichtung der Konventhofsüdmauer im frühen 17. Jh. zum Opfer gefallen. An der Nord-, West- und Ostseite betrug die Breite des Kreuzgangs etwa 3,60 m, also 12 Fuß. Dieses Maß entspricht dem mittleren Abstand der in der West- und Ostwand des Alten Konvents freiliegenden Gewölbekämpfer zwischen den Schildbögen, sodass von einer Grundkonstruktion des Reiner Kreuzganges als Abfolge quadratischer Joche ausgegangen werden kann. An der Ostseite, wo auf bestehende ältere, auf eine ursprünglich andere Planung zurückgehende Baustrukturen Rücksicht genommen werden musste, ist mit unregelmäßig verbreiterten, verschmälerten oder schiefen Jochen zumindest in den Kreuzgangecken zu rechnen.

Wie im Brunnenhaus ist auch der Fußboden im Kreuzgang beim frühneuzeitlichen Abriss verloren gegangen. Funde von Bodenziegeln aus Grabverfüllungen

weisen auf eine Fußbodengestaltung hin, die aus kleinen quadratischen Platten und streckenweise auch aus Ziegelmosaik bestand. Auf die Fußbodenhöhe des fertig gestellten Kreuzgangs auf knapp unter 453,00 m ü.M. (also auf Höhe der heutigen Wiese im Alten Konventhof) kann durch die 2003 konservierte Schwelle des Refektoriumportals im Südtrakt, durch eine horizontale Zäsur in der Vermauerung des frühgotischen Kapitelsaalportals, durch die Mörtelansätze des Bodenunterbaus an der Ost- und Westwand und durch die Schwelle des vermauerten Segmentbogenportals in der NW-Ecke rückgeschlossen werden.

Der Zeitpunkt der Fertigstellung des gotischen Kreuzgangs ist mit archäologischen Mitteln nicht zu erschließen. Die Keramik aus den Fundamentgräben bietet nicht mehr als einen losen *terminus post quem* um 1300 / 1. Hälfte des 14. Jhs., was mit dem Befund des Brunnenhauses übereinstimmt. Die aus dem Mauerverband der frühbarocken Südmauer gelösten Kalksteinspolien, die mit einiger Sicherheit von der bauplastischen Ausstattung des Brunnenhauses und des Kreuzgangs stammen, sprechen wie die wenigen Formziegel des Fußbodenmosaiks für einen Zeitpunkt um oder nach der Mitte des 14. Jhs.; auch der eigenartige Segmentbogen des Portals in der NW-Ecke ist wohl erst der Spätgotik zuzuordnen.

Die Westseite des gotischen Kreuzgangs ist, soweit ergraben, frei von Bestattungen, die Ostseite dagegen vollständig belegt. Zwei neu aufgedeckte, gleichphasig mittelalterliche Grabgruben in Schnitt 5 wurden nicht näher untersucht, gehören aufgrund ihrer stratigraphischen Lage jedoch der frühgotischen Bauphase an. Besonders dicht belegt ist die Nordostecke des Kreuzgangs, wo ursprünglich ein Eingang in die Kirche bestanden haben muss; hier liegen bis zu drei Gräberphasen übereinander. Die einfachen Grabgruben der ersten Phase könnten zum Teil noch dem romanischen Kreuzgang angehören und sind stets mehrfach belegt. Die aus Bruchsteinen gemauerten, am Kopfende abgerundeten Grabschächte der zweiten, gotischen Phase werden von rechteckigen Schächten aus Misch- oder reinem Ziegelmauerwerk überschritten. Diese letzte Phase gehört der Endzeit des Kreuzgangs im 16. bis frühen 17. Jh. an.

Über dem frühneuzeitlichen Abrissinterface, für das die Bauzeit des Neuen Konvents (1628–34) einen einigermaßen sicheren *terminus ante quem* bietet, liegt in allen ergrabenen Flächen eine inhomogene Planierschicht, die hauptsächlich Fundmaterial des 15. Jhs. und nur wenig Neuzeitliches enthält. In diese Planierschicht ist der sehr breite und tiefe Fundamentgraben der zu einem Gutteil aus Spolien bestehenden neuen Südmauer des Alten Konvents eingetieft. Über der als Staubecken in den gotischen Abflusskanal eingebauten Marmorkiste zeigt die Planierschicht eine dunkle Störung. Dies kann zusammen mit einer neuzeitlichen Ausbesserung der westlichen Kanalwand als Hinweis darauf gelten, dass ein Teil des mittelalterlichen Kanals nach dem Abriss der Kreuzgangarchitektur eine Zeit lang als Wasserstelle in dem nun neu angelegten Garten offen gehalten worden ist. Die dunkle Störung in der Planierschicht ist ident mit der Verfüllung des Kanals, die deutlich jüngeres Fundmaterial (17./18. Jh., Bestimmung J. Kraschitzer) enthält. Eine Reihe von großen, kreisrunden Pflanzgruben und Reste von gekiesten Gartenwegen waren schon 2005 beobachtet worden.

In Schnitt 4 in der SW-Ecke des Alten Konventhofes kam ein aus Ziegeln in Zementmörtelbindung gemauerter, kreisrunder Brunnen oder Sickerschacht wohl des 19. Jhs. zutage, bei dessen Anlage das gotische Kreuzgangfundament vollständig ausgerissen worden ist.

Zusätzlich fanden im Zuge eines Bauvorhabens Grabungen im ehem. *Kapitelsaal* und eine Baubeobachtung im Stiftshof (im Auftrag des Bundesdenkmalamtes) statt.

Dabei wurde zunächst in der Chorkapelle („Winterkirche“) und im südlich anschließenden „Kerzenkammerl“ (zukünftige Sakristei der Chorkapelle) der gesamte barocke Schutt abgeräumt. Diese bis zu 1,70 m mächtige, einheitliche Bauschuttschicht, deren Einbringung durch die datierte Stuckdecke der Chorkapelle auf vor 1682 angesetzt werden kann, enthielt neben Glas und Keramik des 15.–17. Jhs. Fragmente bemalten Wandverputzes, fragmentierte Bauglieder aus Kalkstein und Marmor sowie zahlreiche Gewölberippenziegel vom Abbruch des spätgotischen Kapitelsaalgewölbes.

Die vom Bauvorhaben betroffenen Räume liegen im nördlichen Drittel des romanischen Ostraktes. Die ursprüngliche Raumnutzung lässt sich aus der allen Konventsosttrakten von Zisterzienserklöstern gemeinsamen, kanonischen Raumordnung erschließen: Von Norden nach Süden sind die als „Sakristei / Kapitelsaal / Treppenhaus zum Dormitorium“ und „Durchgangsraum zum Abtshaus / Korridor in den Garten“ definierten und abgetrennten Räume untersucht und dokumentiert worden.

Aufgrund des Baufortschritts im Herbst 2006 (Einziehen einer Decke über der freigelegten Oberfläche, die dem barocken Abrissinterface entspricht) ist die Untersuchung im Einzelnen noch nicht abgeschlossen und wird im Frühjahr 2007 einer Revision unterzogen.

Ein in die vorklosterzeitliche Planierschicht flach eingetiefter Mauerrest im Bereich Treppenhaus-Korridor wird von den Strukturen der romanischen Bauphase überschritten und könnte möglicherweise auf ein klostergründungszeitliches Bauprovisorium zurückgehen (Bauhütte, erste *habitatio monachorum*, wie 1138 als bestehend erwähnt, o. ä.).

Die stark überprägten Reste der romanischen Bauphase des Ostflügels entsprechen nur zum geringen Teil den heutigen Mauerfluchten und Raumteilungen im Ostrakt. Die *Sakristei* lag tiefer als die Kirche und konnte von dieser aus über mindestens fünf Stufen erreicht werden; die romanische Fußbodenhöhe ist nicht mehr erschließbar. Zwischen Sakristei und Kapitelsaal bestand keine Türverbindung. Die ursprüngliche Ostfassade der Sakristei, die im Verhältnis zur Außenflucht des östlichen Klostertraktes um 2,75 m vorsprang, ist im barocken Mauerwerk zum Teil erhalten und zeigt die Ecke eines großen Fensters sowie qualitativ hochwertiges Quadermauerwerk. Im Sockelbereich sind hier die in der Kirchenbeschreibung des P. Alanus Lehr (18. Jh.) überlieferten großformatigen Brekzienquader noch in situ. Wenn auch die Kirche im Inneren ohne echtes Querhaus auskommen musste, wurde ein solches zumindest außen in der von Weitem wahrnehmbaren Ostansicht durch die monumentale Ausgestaltung der Sakristeifassade insinuiert.

Der *Kapitelsaal*, dessen östliche Hälfte ergraben werden konnte, bildete ein nicht ganz geradwinkliges Quadrat von 30 x 30 Fuß und war mit einer umlaufenden Sitzbank ausgestattet. Das Fußbodenniveau ist nicht erhalten, muss aber aufgrund der Sitzhöhe der umlaufenden Steinbank (ca. 452,40 m ü.M.) deutlich höher gelegen haben als der zum Teil erhaltene gotische Steinplattenboden. Wahrscheinlich ist das Niveau des Kapitelsaals vor dem Einbau der gotischen Wölbung zur Gewinnung von Raumhöhe abgetieft worden. Von den drei aufgedeckten Grablegen gehört nur der nördlichste, vom gotischen Bodenaufbau überdeckte und mit weißem Innenputz versehene Schacht sicher der ursprünglichen romanischen Bauphase an. Der prominente mittlere, in der OW-Achse des Raumes gelegene Grabschacht (das „Stiftergrab“) hat im Gegensatz dazu einen nach unten sich verbreiternden Querschnitt und unverputzte Wände. Über den Resten einer früheren Bestattung enthält es eine Sargbestattung eines männlichen Individuums. Einzelne Knochen befinden sich nicht mehr in anatomisch richtiger Lage, so das Kreuzbein, das Brustbein und ein Schlüsselbein. Die Kniescheiben fehlen. Zwischen den Oberschenkeln lag der Rest einer metalfadendurchwirkten Borte als einziger Beifund. In der Grabschachtverfüllung fanden sich neben einem Eisenmesser und dem Fragment einer Butzenscheibe auch vier honigfarbene glasierte Bodenziegel mit Stempelverzierung, deren Oberflächen durch lange Benutzung ganz abgerieben sind. Die mit Mörtel- und Lehm Spuren verklebten Bildseiten zeugen zudem von einer Sekundärverwendung dieser Ziegel, die üblicherweise in die 2. Hälfte des 13. Jhs. datiert werden. Die Oberkante des steingemauerten Grabschachtes ist mit einer Ausgleichsschicht von Dachziegelbruch als Auflage für die (Wiederverlegung der?) Grabplatte belegt, wie er auch im Mauerwerk der gotischen Kreuzgang- und Brunnenhausfundamente vorkommt. Man wird die Verfüllung also frühestens ins späte 13. Jh. datieren können. Ob es sich bei der Bestattung um das Skelett des Stifters Leopold I. handeln kann, der in bereits skelettiertem Zustand von einer ursprünglichen Grablege hierher umgebettet wurde (darauf könnten die dislozierten Knochen hinweisen), ist nur im Wege einer DNA-Analyse festzustellen, für die jedoch eine sichere Vergleichsprobe fehlt. Wo der Stifter 1129 begraben wurde, ist unbekannt; eine Möglichkeit wäre etwa der Bauplatz der zum Zeitpunkt seines Todes noch nicht einmal begonnenen Kirche, eine Praxis, mittels derer man das im 12. Jh. noch streng kontrollierte Bestattungsverbot für Laien umgehen konnte. Erst 1252 hat das Generalkapitel den Kapitelsaal, der für Abtgräber reserviert war, offiziell auch für Laienbestattungen freigegeben, woraufhin in den Zisterzienserklöstern zahlreiche Umbettungen stattfanden.

Die südlich des Kapitelsaals liegenden *Durchgangsräume* haben Reste romanischer Zwischenmauern und Laibungen nach Osten führender Portale bewahrt. Die zugehörigen Estrichansätze lassen auf Bodenhöhen von etwa 452,00 bzw. 452,30 m ü.M. schließen. In diesem Bereich dürfte auch der ursprüngliche romanische Boden im Kapitelsaal gelegen haben, der gegenüber dem Kreuzgang (Schwellhöhe des frühgotischen Portals 452,40) um ein oder zwei Stufen vertieft war.

Östlich schließt sich an den Durchgangsraum ein bereits 2002 erschlossener romanischer Bauteil an, der als Abtshaus gedeutet wird. Aufgrund eines durch die

neuzeitliche Überbauung allerdings unklaren Mauerbefundes in der SO-Ecke des Kapitelsaals könnte dieser Bauteil breiter gewesen sein als bisher angenommen und die Ostfront des Kapitelsaals um etwa 1,5 m überschritten haben.

Der gotische Estrich der *Sakristei* hat sich, vielfach neuzeitlich gestört, stellenweise erhalten; die Fußbodenhöhe beträgt rund 451,95 m. ü.M. Auch in der Sakristei ist bestattet worden: ein Grab durchbricht den Estrich, ein früheres wird von ihm überdeckt und ist mit roter Farbe markiert.

Das neue Portal zum *Kapitelsaal* und das „Stiftergrab“ stellen Maßnahmen dar, die zwar bereits der 2. Hälfte des 13. Jhs. angehören, sich aber noch auf den romanischen Bauzustand beziehen. Die Entscheidung zum tiefgreifenden Um- und Ausbau in gotischem Stil dürfte erst viel später erfolgt sein. Der Errichtung eines neunteiligen Kreuzgratgewölbes auf vier Stützen ging eine Niveauabtiefung voraus, wofür man die Grabplatten der bereits bestehenden Bestattungsschächte abheben und zwischenlagern musste. Vielleicht sind zu diesem Zeitpunkt die alten, glasierten Bodenziegel des Kapitelsaalfußbodens in die Verfüllung des „Stiftergrabes“ gelangt. Die romanische Sitzbank gedachte man beizubehalten; wegen des tiefergelegten Bodens musste jedoch eine weitere umlaufende Stufe als Fußrast eingebaut werden, die an der Nordseite über den ältesten Grabschacht gebaut ist.

Der neue Fußboden des Kapitelsaals lag auf etwas über 451,80 m ü.M. und bestand aus großen, in Mörtel verlegten Steinplatten. An wenigen Stellen liegen die großen Grünschiefer- und Marmorplatten noch in situ, überall sonst ist nur noch das Mörtelbett mit ihren Abdrücken vorhanden. Das spätgotische Niveau des Kreuzgangs lag auf etwa 453,00, also 1,20 m höher als der neue Boden im Kapitelsaal. Die beiden östlichen Basen der Gewölbstützen wurden in situ angetroffen, sie stehen direkt auf den Steinplatten und trugen einst schlanke achteckige Pfeiler, die nach der Aufgabe des Kapitelsaals sicher irgendwo im Stift einer Sekundärverwendung zugeführt worden sind. Neben der nördlichen Basis fand sich ein profiliertes Pfeilerkapitell aus Kalksandstein in Sturzlage, das in einem Stück mit dem achtstrahligen Gewölbekämpfer gearbeitet ist. Die Gewölberippen selbst bestanden nicht aus Stein, sondern aus Formziegeln.

Die romanische Ostmauer wird auf der ganzen Strecke zwischen Sakristei und Abtshaus abgebrochen und der Kapitelsaal um eine große Kapelle mit Untergeschoss erweitert, deren Estrichboden auf gleicher Höhe liegt wie der Plattenboden im Kapitelsaal, der über die Nordseite der Kapelle jetzt auch von der Sakristei aus zugänglich gemacht wird. Das mittels einer OW-liegenden Doppeltonne gewölbte, wohl zweischiffige Kapellenuntergeschoss ist über eine schmale Treppe vom Kapitelsaal aus begehbar. Die Baureste der Kapelle sind durch den Einbau frühbarocker Mauerfluchten, deren Fundamente das Untergeschoss abriegeln, tiefgreifend gestört. Obwohl das Untergeschoss nicht ergraben werden konnte, ist davon auszugehen, dass es als Gruft genutzt wurde. Im Kapitelsaal wird trotzdem weiterbestattet: Ein aus Ziegeln gemauerter Grabschacht an der Südseite enthält mindestens drei Bestattungen übereinander, ein Grab an der Nordseite, das den frühen romanischen, zum diesem Zeitpunkt wohl schon vergessenen Grabschacht stört, konnte vorerst nicht weiter untersucht werden.

Ob die gotischen Umbauten im Kapitelsaal in einem Zuge oder in einzelnen Schritten über einen längeren Zeitraum hin erfolgten, ist am Befund nicht zu entscheiden. Archäologische Datierungshilfe gibt nur eine einzelne Scherbe sehr dünnwandiger, scheibengedrehter, stark glimmerhaltiger Keramik aus dem Lehmschlag auf der unteren Stufe (Fußrast) der umlaufenden Sitzbank, die besser ins 14. als ins 13. Jh. passt. Die erhaltenen Fragmente der Gewölbeteile, die unprofilierten Ziegelrippen und das Sandsteinkapitell bedürfen jedoch wie der strebepfeilerlose 5/8-Schluss der Kapelle einer kunsthistorischen Analyse. Die gotischen Bauformen des Kapitelsaals sind a priori weder mit denen am Kreuzgang und am Brunnenhaus (Mitte 14. Jh.) noch mit denen der 1406–1409 errichteten Kreuzkapelle vergleichbar.

Im *Durchgangsraum* südlich des Kapitelsaals lag direkt unter dem barocken Schutt der vom gotischen Brunnenhaus im Kreuzgarten herführende Abflusskanal, der ursprünglich mit großen Steinplatten überdeckt gewesen sein dürfte. Das romanische Ostportal des Raumes wurde vermauert und stattdessen ein Zugang in den südlich liegenden Korridor geschaffen. Ein gotisches Fußbodenniveau des Raumes ist nicht erhalten.

Im *Korridor* sind einzelne, mit einer Teilabtragung der romanischen Südmauerflucht einhergehende Umbauten zu beobachten. Ein Rest eines neuen Estrichbodens liegt im Mittel auf 452,55 m ü.M.; der Fußboden des Korridors scheint von Westen nach Osten abgetreppert gewesen zu sein, um den Niveauunterschied vom Kreuzgang zum außenliegenden Gelände (Garten?) auszugleichen.

Die Bauforschung konnte in den von der Untersuchung erfassten Bereichen mindestens vier Bauphasen des 16.–18. Jhs. isolieren. Über den Abriss der meisten mittelalterlichen Mauerzüge hinaus sind zahlreiche Um- und Einbauten sowie eine völlige Umorganisation des östlichen Klosterflügels nachweisbar. Die neuzeitlichen Eingriffe waren nicht unmittelbar Gegenstand der archäologischen Untersuchung.

Vor dem Abriss des Kapitelsaalgewölbes hat man die meisten wieder verwendbaren Fußbodenplatten und die Abdeckungen der Grabschächte geborgen. Beim Abriss herabfallende Gewölbeteile konnten daher z.T. tief in die lockeren Grabverfüllungen einsinken.

In der SW-Ecke des *großen Stiftshofes* kam bei der Anlage eines Drainagegrabens an der barocken Außenwand des Osttraktes der strebepfeilerlose 5/8-Schluss der gotischen, östlich an den Kapitelsaal angebauten Kapelle zutage. Knapp 20 Meter östlich davon konnte in der Baugrube des Schachtes für die Regenwasserdrainage vor der heutigen Küche (Südtrakt des großen Stiftshofes) das Fundamentmauerwerk einer kreisrunden oder polygonalen Struktur aus ziegelführendem Mischmauerwerk dokumentiert werden. Die Interpretation dieses wohl spätgotischen Bauwerks muss offen bleiben (Brunnen, Friedhofskapelle?).

Als „Nebenschauplatz“ der Lehrgrabung wurde die Baubeobachtung einer etwa 100 m langen, mindestens 1 m breiten und 1,15 bis 1,80 m tiefen Nahwärmekünette übernommen. Der westlich des Klosters gelegene *Wirtschaftshof* (Grst. Nr. 13) ist

ein trapezförmiges, inhomogenes Gebäudegeviert. Der Westflügel mit der Benedikt-kapelle und wahrscheinlich auch der Nordflügel gehen noch auf das 13. Jh. zurück. Die spätgotischen, wehrturmartigen Bauten an der Süd- und Nordecke sind mit 1479 und 1480 datiert, der ehemalige Kanzleitrakt im Osten mit 1505. Auch der Südtrakt dürfte im Kern mittelalterlich sein. Der Bodenaufbau im innerhalb dieser Bauteile liegenden Hof ist durch größere Baumaßnahmen des späten 20. Jhs. bereits stark gestört, sodass nur in Einzelfällen intakte historische Schichtenabfolgen zu beobachten waren. Beim Anlegen der zu Beginn der Baubeobachtung Ende Juli 2006 bereits bis zur nördlichen Klostermauer (Einfahrt) fertig gegrabenen Künette sind sechs Mauerzüge mit dem Bagger durch- oder angerissen worden, von denen der Rest einer Gebäudeecke am interessantesten ist: Das mächtige Fundament gehörte wohl zu einem vielleicht turmartigen gotischen Bau des späten 13. oder 14. Jhs., der schräg unter dem 1505 fertiggestellten Kanzleitrakt und über einem ehemaligen Werkplatz liegt.

Zusammenfassung und Diskussion: Die am Ulrichsberg gelegene Siedlung der Lasinja-Kultur zur Ausbeutung der Reiner Hornsteinlagerstätte hat im Klosterareal ihre Spuren in Form verlagertes Keramik und Werkabfall des Schlagplatzes hinterlassen. Eine Siedlung der späten Mittel- bis Spätbronzezeit ist nur indirekt nachzuweisen, während für die spätlattenezeitliche Periode zumindest Gruben vorhanden sind, die eine Besiedlung des Klosterareals im 1. Jh. v. Chr. belegen. Eine Siedlungsstelle der Römerzeit ist im Reiner Becken erstaunlicherweise noch nicht lokalisiert; für die zahlreichen römerzeitlichen Marmorspolien im Klosterbereich ist vorerst eine Herkunft von einer rechts der Mur verlaufenden Gräberstraße im kaum 3 km entfernten Gratwein anzunehmen. Auch frühmittelalterliche Funde aus der KG Eisbach fehlen noch.

Zu Beginn des 12. Jhs. schenkt Graf Waldo von Rein (1103 „Walt comes de Runa“, 1138 „comes Waldo“) seinen Besitz einerseits an das Erzbistum Salzburg, andererseits an den Traungauer Landesfürsten Ottokar II. Dessen Sohn, Markgraf Leopold I., gründet widmungsgemäß aus diesem Erbe in seinem Todesjahr 1129 das Stift; die Gründung wird von Ebrach in Oberfranken aus besiedelt, Leopold in Rein beigesetzt (StUB I 484). Erst 1138 wird die Schenkung vom Salzburger Erzbischof und von Leopolds Witwe Sophie kodifiziert; die Salzburger Ansprüche werden durch ein Tauschgeschäft abgelöst (StUB I 174, 175).

„... in desertis atque silvestris locis monasteria proprio labore condiderunt ...“ weiß der Benediktiner Ordericus Vitalis 1135 von den Zisterziensern zu berichten. Dass der breite und siedlungsgünstige Reiner Talkessel bei der Ankunft der fränkischen Mönche 1129 völlig öde war, ist zu bezweifeln; wahrscheinlicher ist, dass spätestens die Salzburger Lehensleute schon Hand an das bereits in der Mitte des 11. Jhs. im Besitze eines Hochfreien Walfried (StUB I 58 „Riuna“) stehende Land gelegt hatten.

Die Reiner Stiftungsurkunde von 1138 behauptet, dass Leopold I. den ersten Konvent mit allem Nötigen ausgestattet hätte: „... quicquid future illorum necessitati, quieti ac stabilitati congruebat ...“ Es ist also die Frage zu stellen, ob nicht viel-

leicht 1129 schon ältere Gebäude zur Verfügung standen; wenn nicht, musste mit Sicherheit sofort eine temporäre Grundinfrastruktur an Gebäuden aus Holz oder Stein eingerichtet werden. In Zwettl (Niederösterreich, gegründet 1137) ist ein „lignum monasteriolum“ als Übergangslösung ausdrücklich erwähnt; in Stams (Tirol, gegründet 1273) gab es ein „claustrum ligneum“ nahe einer älteren Kapelle, die später in den westlich des Klosters liegenden Wirtschaftshof integriert wurde.

Ein stratigrafisch unter der ersten romanischen Bauphase liegender, in zwei Räumen des östlichen Konventtrakts befundeter Mauerrest könnte auf ein solches vor 1129 bestandenes oder gleich danach errichtetes „Übergangs“-Gebäude zurückgehen.

Jedenfalls wird nach der Planierung des Bauplatzes sofort auch mit der Errichtung monumentaler Klostergebäude begonnen; erste Bauaufgabe ist naturgemäß die Kirche, der Osttrakt der Konventgebäude folgt als zweitwichtigster Schauplatz monastischer Notwendigkeiten, sogar ein Kreuzgang mit Brunnenhaus scheint bereits im 12. Jh. begonnen, aber wohl nie fertiggestellt worden zu sein. In der Anordnung der Gebäude folgte man dem vorgegebenen Grundmuster; im Einzelnen hing dabei viel von den topographischen Gegebenheiten und den Möglichkeiten der Frischwasserführung ab. Der oft strapazierte „Idealplan der Zisterzienser“ ist als Schnittmenge gut erhaltener mittelalterlicher Klöster ein kunsthistorisches Konstrukt der 1950er-Jahre und kein mittelalterlicher Kanon, dem bei jeder Neugründung strikt zu folgen war. Jeder Bauplan ist in Grund- und Aufriss verschiedenartigen Einflüssen verpflichtet; weder das burgundische Vorbild (die Bezeichnung „bernhardinischer Plan“ gilt nur für kreuzförmige, dreischiffige Kirchen mit geradem Chorschluss in der Nachfolge von Fontenay) noch die Bauformen des Mutterklosters (Rein folgt der Filiationslinie Citeaux 1098 – Morimond 1114 – Ebrach 1127) sind gewichtiger als lokale Bautraditionen, falls solche vorhanden sind.

Eine kompakte „romanische Bauphase“ im Sinne eines kompletten Klosters des 12. Jhs. ist bisher archäologisch nicht zu fassen; auch die gotischen Bauveränderungen, wie im Alten Konvent (Kreuzgang) und in der Chorkapelle (Kapitelsaal) dokumentiert, gehören nicht einer einzigen, konzentrierten Anstrengung an, sondern erfolgen kontinuierlich über einen langen Zeitraum. Ebenso ist die Errichtung des Neuen Konvents im frühen 17. Jh., der der mittelalterliche Kreuzgang zum Opfer fällt, nur eine von vielen im Grabungs- und Baubefund fassbaren neuzeitlichen Baumaßnahmen. Die Baugeschichte der im 18. Jh. völlig veränderten und umorientierten Kirche ist weiterhin bis auf die Rahmendaten ungeklärt. Schon die wenigen diesbezüglichen Befunde der jüngsten Grabungen zeigen, dass die geltende Auffassung, die erste Kirche sei eine bis ins 18. Jh. unveränderte „Gebetscheune“ mit einem auf ein einfaches Rechteck reduziertem Grundriss gewesen, gründlich zu hinterfragen ist.

Der südfranzösische Zisterzienser Hugo Francigenus meint, bevor er sich theologischen Themen zuwendet, 1165 zu seinem Kloster Silvanès: „Von den Gebäuden des Klosters zu sprechen, erachte ich für überflüssig, da sie täglich erneuert werden; die alten werden abgebrochen und neue errichtet und ständig zum Besseren verändert.“ Dies zeigt deutlich, wie schwierig es ist, klar voneinander getrennte Bau-

phasen zu definieren und, daraus folgend, wie sehr die Klosterbauforschung moderner Methoden der Archäologie und der Bauforschung bedarf.

KG und SG **Kapfenberg**, VB Bruck an der Mur (BDA und Univ. Graz, Leitung: Manfred Lehner)

Im Auftrag des Bundesdenkmalamtes und mit freundlicher Unterstützung der Pfarre, des Stadtmuseums Kapfenberg und der anwesenden Baufirma konnte am 30. Mai 2006 die bereits bauseits freigelegte Apsis eines romanischen Vorgängerbaus der Kapfenberger *Pfarrkirche St. Oswald* (Grst. Nr. .110) archäologisch dokumentiert werden. Zusammen mit weiteren Beobachtungen am bestehenden Bau lässt sich die Baugeschichte der Kirche rekonstruieren: Von der romanischen Kirche des 12. Jhs. mit Chorquadrat (möglicherweise Chorturm?) und Apsis sind die Apsis (mit Resten des Außenverputzes und Fugenstrich) und die östlichen Außenecken des Chorquadrats ergraben; die Stelle des Triumphbogens ist am bestehenden Bau vorgegeben, der Grundriss des romanischen Langhauses lässt sich erschließen. Vermutlich im 14. Jh. wurde der gotische Chor nach Schleifung der Apsis errichtet, in der 2. Hälfte des 15. Jhs. das Langhaus durch Öffnung der alten Schifflängsmauern und den Anbau von Seitenschiffen erweitert. In der 1. Hälfte des 17. Jhs. erfolgte der Einbau einer gewölbten Gruft im Chor, 1752–1755 der das heutige Erscheinungsbild prägende spätbarocke Ausbau.

#### 4.2 Burgen, Türme und Stadtmauern:

KG **Adendorf**, MG Mariahof, VB Murau (Leitung: Jasmine Wagner)

In diesem Jahr wurden die archäologischen und bauhistorischen Untersuchungen an der *Burgruine Steinschloss* (Grst. Nr. 3) weitgehend abgeschlossen. Im nächsten Jahr sollen die Erkenntnisse der Forschungsarbeiten von 2002 bis 2006 mit Hilfe des Instituts für Baukunst und des Instituts für Architektur und Visualisierungen der Technischen Universität Graz aufgearbeitet und als 3D- wie auch als Realmodell umgesetzt werden.

In diesem Jahr wurde der nordöstliche Teil der unteren Hauptburg (Bereich B) bauhistorisch aufgenommen. Es handelt sich dabei im Wesentlichen um jene Bauteile, die während der ersten großen Ausbauphase nach Übernahme der Burg durch die Liechtensteiner Ende des 13./Anfang des 14. Jhs. entstanden ist.

Der heute noch sichtbare Baubestand eines turmartigen, in den Innenhof ragenden Vorbaus (Raum XIX) stammt durchgehend aus der Zeit um 1300. Durch fotografische Bildquellen wissen wir, dass auch dieser Bauteil ein weiteres (wahrscheinlich jüngeres) Obergeschoss trug, das zur Gänze eingestürzt ist. Der annähernd quadratische Innenraum des Untergeschosses dürfte in der nicht mehr existierenden Westwand einen Zugang besessen haben. Die Innenraummaße betragen  $2,8 \times 3$  m bei einer Wandstärke von rund 1,4 m und ist mit einem sechsteiligen primären Kreuzgratgewölbe abgeschlossen, das in der westlichen Hälfte eine vom darüber liegenden Geschoss aus verschließbare rechteckige Öffnung ( $0,34 \times 0,51$  m) aus Tuffstein aufweist. Hier dürfte es sich um einen Abzug oder eine Durchreiche handeln, denn für eine Durchstiegsöffnung ist sie zu klein. Da sie den Wohn- mit dem Keller- bzw.

Lagerbereich verbindet, scheint eine Interpretation als Durchreiche am wahrscheinlichsten. In der Ostwand befindet sich ein spitzbogig überwölbter Durchgang, der von einer rechtwinklig vom Innenraum in die Türöffnung verlaufenden Wandöffnung (Durchreiche? Lichtnische? Luftabzug?) flankiert wird. In die Nordwand wurde sekundär eine weitere Türöffnung mit Segmentbogenabschluss eingebracht, welche den Raum mit dem Zisternenraum verband. Insgesamt lässt sich der Raum als Verbindungsraum („Vorraum“) zu zwei großen Keller- und Lagerräumen interpretieren, die östlich dahinter angeschlossen wurden. Die Öffnung im Gewölbe ermöglichte eine versorgungstechnische Kommunikation mit dem Obergeschoss, das sonst nur über einen im ersten Stock hofseitig gelegenen Holzgang zugänglich war. Da der Raum noch unter Schutt liegt, sind Aussagen zur effektiven Raumhöhe und zur Beschaffenheit des Fußbodens derzeit nicht möglich. Aufgrund des großen Wandausbruchs an der Westseite waren aber der Gewölbeaufbau wie auch zwei Fußbodenniveaus des Obergeschosses dokumentierbar.

Das Gewölbe des Untergeschosses war aus Tuffstein (ca. 70 %) und anstehendem Schiefer (ca. 30%) gefertigt und an der Oberseite mit einer 0,05–0,1 m dicken Kalkmörtelschicht zur Abdichtung versehen. In den Gewölbezwickeln ließen sich verschiedene Ausgleichsschichten dokumentieren, ebenso ein Trampelhorizont/Arbeitsniveau vor der Aufbringung eines Fußbodenunterbaus für den effektiven Kalkmörtelstrich der primären Bauphase um 1300. Im Rahmen der frühneuzeitlichen Umbautätigkeiten (wohl ab 1532) wurde der Fußboden erneuert und ein frei stehender Kachelofen in die Nordwestecke des Obergeschosses gesetzt. Von diesem haben sich nur die Ziegelabdrücke (Maße 0,26,5 × 0,13 m) im rechteckigen Mörtelbett (insgesamt 0,96 × 1,21 m) erhalten, während der restliche Fußboden aus einem 4–5 cm starken, oberflächlich geglätteten Mörtelstrich bestand. Der Raum im ersten Obergeschoss lässt sich noch über den eben beschriebenen Fußbodenbefund und zwei vom aufgehenden Mauerwerk verbliebene Wände beschreiben. Restlos eingestürzt ist die Westwand, die ebenfalls fehlende Nordwand dürfte schon im Rahmen von Umbautätigkeiten (ab 1532) abgebrochen worden sein, um den Raum zu vergrößern und als Wohnraum (mit Kachelofen) nutzbar zu machen. Hierfür sprächen die gerade Abrisskante knapp unter Fußbodenniveau – bzw. dass der Mörtelstrich über diese Mauerkrone drüber gestrichen wurde – und der Ansatz eines Tonnengewölbes am Nordrand der verbliebenen Ostwand.

Der Raum hatte in der ersten Bauphase wahrscheinlich die gleichen Ausmaße wie der Kellerraum und nur eine Türöffnung an der Südseite (eine weitere als Verbindung zum daneben liegenden Raum XX ist wahrscheinlich, aber nicht mehr nachweisbar, eine anzunehmende Fensteröffnung in der Westwand ebenso). Der Raum war mit einem Kreuzgratgewölbe überwölbt, von dem sich die Ansätze in der südöstlichen und nordöstlichen Raumecke erhalten haben. Ob es sich um ein 6- oder ein 4-teiliges Kreuzgratgewölbe gehandelt hat, lässt sich nicht mehr entscheiden. Die Ostwand zeigt neben dem nördlichen Gewölbeansatz einen Ausbruch sowie den Rest eines Tonnengewölbes, das Richtung Norden weiterlief. Zusammen mit den Tonnengewölberesten an der Ostwand von Raum XX könnte dies als Hinweis auf einen lang gestreckten Raum im ersten Obergeschoss gelten, der etwa die Maße 8 × 3 m aufgewiesen haben könnte.

Die Südmauer des Raumes zeigt eine primäre Türöffnung, die aus Werksteinen gefertigt wurde. Ursprünglich handelte es sich um eine hochrechteckige Wandöffnung mit geradem Türsturz, leicht schräg sich nach innen verjüngender, mit einem Segmentbogen überwölbter Türleibung und hofseitig angebrachten Gewändesteinen. In der Türleibung befinden sich das Balkenschubloch, sowie das zugehörige Verankerungsloch für das Verriegelungssystem der Tür. Die Türwandsteine zeigen hofseitig eine deutliche Nut für einen Türanschlag sowie schräge Abfasungen an den Kanten. Der Türsturz ist nicht erhalten, die unteren Abschlüsse der Gewände bilden zwei vorkragende, halbrund abgeschlossene „Scharniersteine“ mit kreisrundem Loch sowie einer schräg nach oben laufenden Führungsnut an der Innenseite. Dieser Befund dürfte als „Minizugbrücke“ zu interpretieren sein: Die Balkenlöcher an der südlich dieses Bauteils angeschlossenen hofseitigen Wand verlaufen in gerader Linie knapp unterhalb der Türöffnung auf diese zu und belegen so einen innen laufenden Holzgang zur Erschließung der Räume im ersten Stock.

Die Ostwand zeigt einen segmentbogig überwölbten Durchgang als Zugang zum Obergeschoss von Raum XVII. Die rauminnenseitigen Gewändesteine wurden ausgerissen, es dürfte sich aber um eine gerade abgeschlossene, rechteckige Türöffnung gehandelt haben. Der Schwellstein ist noch erhalten, die lichten Maße der ehemaligen Tür dürften rund 2 × 1 m betragen haben. Massive Plomben aus Mischmauerwerk, bzw. reine Ziegelplomben im Bereich um die Türöffnung legen einen sekundären Durchbruch derselben nahe. Die Wand zeigt im Bodenbereich noch Reste von weiß getünchtem Kalkmörtelverputz, auf den der Mörtel des jüngeren Estrichs aufbörtelt. Vom zweiten, mit Sicherheit später (16. Jahrhundert) aufgesetzten Geschoss blieb nur ein kleiner Mauerzahn von ca. 1 m Höhe über der Südostecke des Raumes erhalten.

Das Mauerwerk ließ sich über die erhaltenen, verputzlosen Wandflächen und die Abrissflächen der Westwand gut beurteilen: Es handelt sich um Schalenmauerwerk aus lagerhaft verlegten, leicht ausgezwickelten Bruchsteinen, es lassen sich z. T. Abgleichungen bzw. Kompartimente in einer Höhe von 0,6–0,7 m eruieren. Die Mauertechnik entspricht jener in der Kapelle, sämtliche Räume vom Stiegenhaus der Kapelle bis zu Raum XVII sind in den beiden unteren Geschossen verzahnt und gehören damit zu einer Ausbauphase. Es haben sich Verputzreste mit weißer Kalktünche vor allem in den witterungsgeschützteren Bereichen erhalten: ein sehr grobkörniger Verputz ohne Tünchreste im Kellergeschoss, ein feinerer mit Kalkschlämme im Bereich der Türleibung der Südwand im ersten Stock. Die nicht erhaltenen Mauerecken waren mit quaderhaft behauenen Ortsteinen akzentuiert (es existieren noch fotografische Aufnahmen, welche diese Aussage möglich machen).

Im Rahmen der Sanierung der Mauerkrone der Burgkapelle wurde nach Entfernen des Bewuchses ein spoliert versetzter Renaissancewappenstein des Valentin Pierer mit der Darstellung seines Amtswappens (zwei gekreuzte Abtsstäbe), seinen Initialen und der Jahreszahl MDXXX entdeckt. Er befand sich in Mauer 121 (Westwand der Kapelle, gleichzeitig Ostmauer des Stiegenaufgangs) über dem Kapellengewölbe und war vom Kapellenniveau aus nicht sichtbar. Das Mauerstück kann frühestens im Rahmen der Aufstockung des Nordosttraktes entstanden sein. Der

Stein besteht aus rotem Marmor und war mit der Schauseite nach oben vermauert, vorerst war nur der untere Teil mit der Jahreszahl zu erkennen. Nach Rücksprache mit dem Benediktinerstift St. Lambrecht und dem Bundesdenkmalamt wurde entschieden, den Stein aus dem Mauerwerk zu bergen, da zu diesem Zeitpunkt bereits evident war, dass er weitaus größer sein dürfte und die untersten Ansätze eines Wappens zu erkennen waren.

Es ist anzunehmen, dass der Wappenstein auf der Burg selbst – wahrscheinlich gut sichtbar – angebracht war, wo, lässt sich leider nicht mehr eruieren. Der Stein ist mit den beiden Reliefs, die heute neben dem südwestlichen Treppenturm der St. Lambrechter Schlosskapelle vermauert sind (beide 1535 datiert) sowie einem weiteren Wappenstein des Valentin Pierer aus dem Jahr 1532 in Niederwölz (Hausnummer 29) vergleichbar.

Aufgrund des Schlechtwettereinbruchs in der letzten Woche der Grabungskampagne des Jahres 2005 konnten die Grabungen vor der Burgkapelle im Bereich des abgerissenen Chors nicht fertig gestellt werden. Dieser Schnitt wurde heuer abgeschlossen.

Die chronologische Abfolge stellt sich wie folgt dar: Nach Abtrag des Humushorizonts und einer relativ schwachen Einplanierung traten die Fundamente des ehemaligen Polygonalchors der Kapelle zutage, der um 1300 zu datieren ist und damit zur ersten Kapellenbauphase gehört. Aus unbekanntem Gründen wurde dieser Chor noch vor Übernahme der Burg durch das Stift St. Lambrecht abgerissen. Es existierten keinerlei Fußbodenniveaus mehr, es konnte auch kein Altarfundament mehr festgestellt werden. Ausgehend vom Mauerbefund der Kapellensüdwand, der über den vermauerten Triumphbogen die Bodenhöhe des Chors verrät, befand sich das Ausgangsniveau der Grabung bereits etwa 0,7 m unter dem ehemaligen Bodenniveau des Chors. Unter weiteren kapellenbauzeitlichen Aufplanierungen und Arbeitshorizonten traten die Reste einer Vorburgbebauung (Schwellenbauten mit Mörtelstrich) des 13. Jahrhunderts zutage, ebenso ein Teil der zu dieser Bauphase gehörigen Beringmauer in einem Suchschnitt im Inneren der Kapelle. Darunter lagen eine weitere, stark mit Asche durchsetzte Planierschicht und ein massiver Brandhorizont. Das Fundmaterial aus diesen Straten datiert ins 12. Jahrhundert. Der Brandhiatus dürfte mit den massiven Brandschichten in der oberen Hauptburg korrelierbar sein. Nach einem großen Brand, der die damalige Burg weitgehend vernichtet haben dürfte, wurde das Areal augenscheinlich großflächig eingeebnet, um Platz für eine neue Bautätigkeit zu schaffen. Unter den Brandstraten befand sich der anstehende Lehm bzw. z. T. bereits der anstehende Fels. Die Fundamente des Chors wurden mit Baufließ abgedeckt und wieder zugeschüttet. An eine Sanierung der Mauern ist nicht gedacht, der Verlauf der Mauerzüge soll oberflächlich mit Bruchsteinen nachgelegt werden. Das Fundmaterial befindet sich in St. Lambrecht (Bericht Jasmine Wagner und Monika Küttner).

**KG Großwöllmiß**, OG St. Martin am Wöllmißberg, VB Voitsberg (BDA, Leitung: Ernst Lasnik)

In der *Burgruine Alt-Leonrod* wurde in einer kurzen Aktion an der Stelle einer (Raubgrabungs-?)Störung nachgegraben, wo die Zisterne vermutet worden war. An-

getroffen wurde unter Mauerversturz mit spätmittelalterlichem Fundmaterial in 1,7 m Tiefe eine eingebrachte Lehmschicht, die eine rinnenförmige Entwässerung (des Burghofes?) durch die im Westen anschließende Außenmauer zu bilden scheint (Bericht Bernhard Hebert).

**KG Thallein**, SG und VB Voitsberg (BDA, Leitung: Ernst Lasnik)

Bei den Sanierungsarbeiten in der *Ruine Krems* (Grst. Nr. .1) wurden die (größtenteils maschinellen) Freilegungsarbeiten im Inneren des südlichen Viereckturmes archäologisch begleitet. Der Gewölbeeinbau im älteren Bestand dürfte im 16./17. Jh. erfolgt sein, der Turm war zuletzt mit Ziegeln (Wiener Taschen) gedeckt. Keine wesentlichen Funde (Bericht Bernhard Hebert).

**KG Tregist**, SG und VB Voitsberg (BDA, Leitung: Bernhard Hebert und Ernst Lasnik)

Nördlich der *Burg Obervoitsberg* sind heute noch die Reste eines Kanonenrondells im Gelände (Grst. Nr. 384, 385/1) auszumachen, welches mit hoher Wahrscheinlichkeit zur Zeit der Ungarneinfälle im ausgehenden 15. Jahrhundert entstanden ist. Im Jahr 2005 war im Auftrag der Stadtgemeinde Voitsberg ein topografischer Plan des gesamten Areales erstellt worden, im heurigen Jahr wurde das Objekt durch zwei Schnitte archäologisch untersucht. Es zeigte sich, dass die noch etwa einen Meter hoch erhaltene Umfassungsmauer des Rondells ohne nennenswerte Fundamentierung direkt auf dem anstehenden Fels errichtet und danach durch eine Anschüttung auf beiden Seiten gefestigt worden war. Die im Zuge der Ausgrabung geborgenen Keramikfunde und Geschosskugeln stammen aus dem späten Mittelalter, was gut mit der aus historischen Überlegungen vermuteten Entstehungszeit der Befestigungsanlage korrespondiert (Bericht Jörg Fühnholzer).

**KG, SG und VB Judenburg** (BDA, Leitung: Bernhard Hebert)

Im Zuge der Adaptierung des *Judenburger Stadtturmes* (Grst. Nr. .139) kam es ohne begleitende archäologische Maßnahmen zu einer Entfernung des Materials innerhalb des gegen Ende des 15. Jahrhunderts über quadratischem Grundriss errichteten und von Bränden der Jahre 1670, 1709 und 1807 in Mitleidenschaft gezogenen Bauwerks bis in eine Tiefe von 6,5 m. Nach Angaben der Bauleitung wäre nur „Brandschutt“ entfernt worden, mit welchem der Keller des Turmes im Zuge von Bränden aufgefüllt worden war. Die Unterkante der Baugrube zeigte Bruch- und Rollschotter in sandiger Matrix, nach Angabe der Bauleitung eine tatsächliche Schichtoberfläche, in die kaum mehr eingegriffen worden sei. Ob es sich dabei um steriles Material handelt, konnte nicht mit Sicherheit geklärt werden. Das Mauerwerk des Turmes besteht aus zum Teil großen Bruchsteinen im Mörtelverband, an der Innenseite des nördlichen Fundamentes befinden sich in der untersten Zone drei bis vier aus dem nunmehr freigelegten Mauerwerk hervortretende und mit der Mauer im Verband stehende massive Steinstufen, die eine Treppe gebildet haben dürften. Das Turmfundament springt ausgehend vom ursprünglichen Eingangsniveau abwärts zweimal stufenförmig nach innen vor, ungefähr im Bereich dieser Vorsprünge finden

sich auch Balkenlöcher im Mauerwerk. Möglicherweise handelt es sich dabei um die Reste von hölzernen Kellerdecken, was bedeuten würde, dass das Turmfundament ursprünglich zwei übereinander liegende Kellergeschosse beherbergte. Das Bodenniveau des untersten Kellergeschosses lässt sich nur mehr erahnen, denn während die Innenseite des Fundamentmauerwerkes zumeist schön auf Sicht gearbeitet ist, zeigt die unterste, etwa einen Meter von der aktuellen Baugrubenunterkante nach oben reichende Fundamentzone keine gerade und einheitliche Oberfläche, sie verbreitert sich auch deutlich nach unten hin. Das mittelalterliche Bodenniveau müsste demnach einen Meter oberhalb der Baugrubenunterkante gelegen haben, allfällige mittelalterliche Bodenaufbauten wären in diesem Fall jedoch den unbeaufichtigten aktuellen Baumaßnahmen zum Opfer gefallen.

Die im Zuge der maschinellen Freilegung seitens der Baufirma getätigten Funde setzen sich aus Gefäßscherben, Ofenkacheln (Blattkacheln), Tierknochen, Glas, nicht näher bestimmbar Bronzobjekten, organischen Resten und menschlichen Skelettresten zusammen, wobei die Auffindung von Menschenknochen im Bereich unmittelbar neben der Judenburger Stadtpfarrkirche hl. Nikolaus nicht weiter verwundert. Die Keramik umfasst unter anderem kalksteinchengemagerte Kärntner Schwarzhafnerware, Malhornware und weißglasierte Irdenware des 17. oder 18. Jhs. (mit Ausnahme zweier mit hoher Wahrscheinlichkeit mittelalterlicher Scherben; Bericht Jörg Fürnholzer).

Stadt **Graz**, KG Innere Stadt (BDA und Univ. Graz, Leitung: Manfred Lehner)

Im Herbst 2006 ergab sich in Zusammenarbeit des BDA mit dem Institut für Archäologie der Universität Graz und mit freundlicher Genehmigung des Franziskanerkonvents die Gelegenheit, den Zwinger der mittelalterlichen Grazer Stadtmauer (= Westhof des *Franziskanerklosters*, Grst. Nr. 93/1) durch einen Schnitt archäologisch zu untersuchen. Danach kann die Baugeschichte der westlichen Grazer Stadtmauer, die im Umfeld der Grabungsstelle auch im Aufgehenden teilweise erhalten ist, wie folgt dargestellt werden:

Nach einer bereits im 12. Jh. einsetzenden Siedlungstätigkeit wird zwischen 1239 und 1265 die Grazer Stadtmauer als Außenmauer des Minoritenklosters zusammen mit einem vorgelegten Graben errichtet, erst vor/um 1400 erfolgt dann die Errichtung der Zwingermauer im (partiell?) zugeschütteten Stadtgraben. Auf eine Bautätigkeit des Minoritenordens in der 1. H. (?) des 15. Jhs., vielleicht eine Restaurierung oder ein Ausbau der Stadtbefestigung, folgt nach 1515 die Errichtung des franziskanischen Refektoriums mit fast vollständiger Abtragung und Wiederaufbau der Stadtmauer/Klosterwestmauer in alter Stärke. Dieser Baubestand ist heute noch großteils erhalten.

Siehe auch neuzeitliche Grabungen, Stadt Graz.

## 5. Neuzeitliche Grabungen:

### 5.1 Kirchen und Friedhöfe:

Stadt **Graz**, KG **Geidorf** (BDA, Leitung: Bernhard Hebert)

Im Zuge der Arbeiten zum Einbau einer Fußbodenheizung wurde in der 1765-

1770 neu errichteten *Karmelitenkirche Maria Schnee* (Grst. Nr. 1135) der aus Steinplatten bestehende Boden entfernt. Darunter kamen Ziegeltonnengewölbe zum Vorschein, die aus Unkenntnis der Situation zunächst mit dem Presslufthammer bearbeitet wurden. Dadurch brach das Gewölbe an einer Stelle durch und gab so den darunter liegenden Grufraum frei. Neben dem an die nordöstliche Langhauswand der Kirche anschließenden längsrechteckigen Raum kam noch ein zweiter, gleich ausgestatteter zutage. Die Grufräume sind mit übereinander aufgestellten gut erhaltenen Särgen, die im westlicheren der beiden bis unter die Decke reichen, gefüllt. Die glatt verputzten und gekalkten Räume haben folgende Maße: L. 2,1 m, B. 0,7 m, H. mind. 2,4 m. Durch eine nachfolgende Überprüfung stellte sich heraus, dass es sich bei der vermuteten Neuentdeckung einer Gruft um die ohnehin bekannte und auch noch verwendete Gruft des Karmelitenordens handelt, deren Lage unter dem Kirchenboden bauseits falsch eingeschätzt worden war. Der Grundriss der Anlage ist längsrechteckig und nimmt fast die gesamte Länge des Kirchenschiffes ein. Im Kirchenschiff kam es zur Entfernung der gesamten die Ziegelgewölbe der Gruft bedeckenden Aufschüttung, wodurch die Art ihrer Einwölbung sichtbar wurde. Es handelt sich um zwei in Längsrichtung (NO-SW) verlaufende Ziegeltonnen, die durch drei quer dazu verlaufende Tonnen geschnitten werden. Richtung Nordosten reicht die Gruft bis unter den Altarbereich, Richtung Südwesten endet sie 2,2 m vor der südwestlichen Abschlussmauer der Kirche (= Fassade/Haupteingang). 1,4 m nördlich der südöstlichen Langhauswand der Kirche war eine längs dazu (in der gleichen Ausrichtung wie die Kirche) verlaufende Steinsetzung aus lose gelegten großen Bruchsteinen ohne Mörtelbindung zu beobachten (Breite der Steinsetzung ca. 0,4 m, auf einer Länge von etwa 2,2 m zu verfolgen). Die Struktur ist vermutlich älteren Ursprunges als der bestehende Bau und eventuell mit der 1553 genannten Marienkapelle in Verbindung zu bringen (Bericht Susanne Tiefengraber).

KG **Fladnitz an der Teichalpe**, OG Fladnitz an der Teichalm, VB Weiz (BDA, Leitung: Susanne Tiefengraber)

Durch eine Meldung wurde der Fund menschlicher Skeletteile bei Bauarbeiten in der einstigen Stube des Hauses Fladnitz an der Teichalm Nr. 3 (Grst. Nr. 15) bekannt. Diese lagen in der Nordostecke des 4,20 × 2,80 m großen Raumes. Es handelt sich dabei um drei unmittelbar neben- bzw. übereinander in Ost-West Ausrichtung bestattete Individuen, wobei der Fußbereich etwa 0,57 m, der Kopf des südlichsten (wahrscheinlich als männlich anzusprechenden) Skelettes ca. 0,31 m unter dem am Rand noch bestehenden Fußboden lag. Die Bestatteten lagen ohne erkennbare Grabgrube oder Sargreste unmittelbar in und am kompakten ockergelben Lehm. Beim nördlichen Skelett (wahrscheinlich als weiblich anzusprechen, darüber Reste eines Kleinkindes) ragten die Fußknöchel etwas unter die östliche Abschlussmauer des Hauses hinein.

Es waren keinerlei Beigaben oder Trachtenbestandteile, auch keine Reste von Kleidungsstücken erhalten. Ob die drei Individuen im Randbereich des ehemaligen Friedhofes, in den das Haus hinein gebaut wurde, bestattet worden sind oder ob dieser Bereich damals bereits außerhalb des Friedhofes lag, ist nicht eindeutig zu klären. Falls

die Toten innerhalb des Gottesackers lagen und man von einem Belegungsbeginn des Friedhofes rund um die Kirche ausgeht, sind die Skelette mit hoher Wahrscheinlichkeit in die Neuzeit (16./17. Jahrhundert) zu datieren. Beim Bau des westlich an das Haus Nr. 3 anschließenden ehemaligen Kaufhauses Gollmann waren lt. Berichten Ortsansässiger ebenfalls zahlreiche menschliche Knochen zutagegetreten.

Nach dem weiteren Abräumen des Brandschuttes zeigte sich westlich der Skelette, etwas über 1 m von der Eingangstür, ein Nord-Süd verlaufendes, aus großen Steinen in den kompakten lehmigen Untergrund gelegtes Fundament (sichtbare Länge ca. 2 m, Breite ca. 0,4 m), das vermutlich als Auflage einer Holzkonstruktion diente und zu einem Vorgängerbau gehörte.

Zu demselben Befund liegt ein weiterführender Bericht über die Fortsetzung der Untersuchungen durch das LMJ (Leitung: Diether Kramer) von Andrea Csapláros und Margret Kramer vor:

Am 5. Oktober 2006 wurden bei Sanierungsarbeiten im Erdgeschoss des Hauses Fladnitz 3 knapp unter dem Fußboden mehrere Skelette angeschnitten. Der von der Polizei verständigte Gerichtsmediziner hat eine Voruntersuchung durchgeführt und laut Aussagen der anwesenden Personen einige Knochen mitgenommen. Am 6. 10. fand eine archäologische Besichtigung mit Diether Kramer vom LMJ statt. Im Auftrag des BDA waren bereits Teile der Skelette von Susanne Tiefengraber freigelegt worden.

Auf den ersten Eindruck handelt es sich um zwei nicht gleichzeitige Bestattungen von Erwachsenen und eines evtl. mitbestatteten Kindes. Ebenso waren die Reste einer Nord-Süd verlaufenden Trockenmauer zu erkennen. In Übereinkunft mit dem BDA und dem Grundbesitzer Ing. Karl-Friedrich Gollmann wurde vereinbart, dass das Landesmuseum Joanneum die Notgrabung in der darauffolgenden Woche durchführen wird.

Die Reste der Bestattungen lagen 0,3 bis 0,4 m unter dem ehemaligen Fußboden des 3 × 4 m großen Raumes. Durch die Auffindung und die Voruntersuchungen war das Kindergrab bereits stark in Mitleidenschaft gezogen worden. Ebenso fehlten bei den drei vorhandenen Beinen die Kniescheiben.

Bei Grab 1 handelt es sich nach vorläufiger Bestimmung um eine Frau. Sie war in gestreckter Rückenlage beigesetzt worden. Die Hände befanden sich im Bereich des Beckens. Der linke Arm und Teile des linken Brustkorbes waren ebenso wie der Kopf der Fundamentgrube der Nordmauer zum Opfer gefallen. In der gut verdichteten Verfüllung des Fundamentgrabens fanden sich einige menschliche Knochen. Im Bereich des Beckens und des rechten Unterarmes von Grab 1 befanden sich die Reste eines Kleinkindes (Grab 3). Obwohl sich eine dünne Erdschicht und einige kleinere Steine dazwischen befanden, kann von einer gleichzeitigen Beisetzung ausgegangen werden. Vom Kindergrab fehlte bereits der Gesichtsschädel. Ansonsten waren nur noch ein Wirbel, Teile der bereits verlagerten Rippen und das rechte Schulterblatt vorhanden.

Bei Grab 2 könnte es sich um einen Mann handeln. Teile des Gesichtsschädels, des rechten Unterarms und der Hände waren rezent entfernt worden. Der linke Arm,

das linke Bein und Teile des Beckens sind bei der Anlage von Grab 1 zerstört worden. Ein verlagertes Wadenbein zwischen den Unterschenkeln von Grab 1 spricht für einen geraumten Zeitabstand zwischen beiden Bestattungen. Die Knochen waren zumindest nicht mehr im Sehnenverband. Verfärbungen im Bereich des rechten Brustkorb und des rechten Schlüsselbeins könnten von der Kleidung stammen. Laut Auskunft DI Gollmann soll sich über dem Schädelbereich eine Kalkschicht befunden haben.

Alle Gräber waren beigabenlos. Sie sind in den anstehenden Lehm eingetieft worden. Sargreste waren nicht vorhanden, Verfärbungen unter den Skeletten könnten von Totenbrettern stammen. Die Füße von Grab 1 und Grab 2 befinden sich unter der Ostmauer des Gebäudes. Die Fußwurzelknochen von beiden Gräbern waren noch vorhanden. Bei der Ostmauer war keine Fundamentgrube erkennbar. Sie dürfte sich außerhalb des Gebäudes befinden.

Ebenfalls älter als das derzeitige Gebäude ist eine Nord-Süd verlaufende Trockenmauer. Von ihr war noch eine Lage sorgfältig in Lehm gesetzter Steine und Reste des Fundamentgrabens vorhanden. Sie wird von der Nordmauer und der Fundamentgrube der Südmauer überlagert. Es könnte sich um das Steinfundament eines Holzgebäudes, evtl. des Mesnerhauses, handeln.

Verfärbungen ev. einer Feuerstelle, die sich mangels Funden nicht datieren lässt, werden von Grab 2 geschnitten. Es könnte sich um wesentlich ältere Siedlungsspuren handeln.

Soweit erkennbar, handelt es sich bei den entdeckten Skelettfunden um reguläre Bestattungen. Die gestreckte Rückenlage, die West-Ost-Orientierung und die Gebetshaltung der Hände weisen darauf hin, dass es sich um Christen handelt. Sie liegen am Rand des Friedhofs, der sich einst um die etwas oberhalb liegende Kirche befunden hat. Durch Abgraben des Geländes im Zuge der Errichtung des Hauses im 18. Jahrhundert erklärt sich die seichte Lage der Bestatteten. Es muss mit einer ursprünglichen Grabtiefe von mindestens 1,2 bis 1,5 m gerechnet werden.

Da die Gräber beigabenlos sind, lassen sie sich nur stratigraphisch einordnen, das heißt sie sind älter als das Gebäude, da die Ostmauer die Füße der Bestatteten überlagert und Grab 1 teilweise vom Fundamentgraben der Nordmauer zerstört wurde. Bei der älteren Bestattung dürfte es sich um einen jüngeren Mann gehandelt haben. Sein linker Arm und das linke Bein wurden bei der Anlage eines Frauengrabes zerstört. Anscheinend gleichzeitig mit der Frau wurde ein Kleinkind, dessen Reste sich im Bereich des Beckens und des rechten Unterarms fanden, mitbestattet.

## 5.2 Befestigungen, Produktionsanlagen und Profanbauten:

Stadt **Graz**, KG Innere Stadt (LMJ mit Archäologieland Steiermark, Leitung: Diether Kramer)

Von August bis Oktober 2006 fanden im *Joanneumsgarten* (Grst. Nr. 147) archäologische Ausgrabungen statt, da im untersuchten Areal in den nächsten Jahren ein Tiefspeicher errichtet werden soll, der mit einer Revitalisierung der Gebäude Raubergasse 10 und Neutorgasse 45 einhergeht.

Das Grabungsareal befindet sich einerseits außerhalb des mittelalterlichen Stadt-

kerns, andererseits im Bereich der renaissancezeitlichen Stadtbefestigung von Graz.

Nach L. Toifl führte die mittelalterliche Stadtmauer zwischen den heutigen Museumsgebäuden Raubergasse 10 und Neutorgasse 45 hindurch, also im Bereich des heutigen Joanneumgartens. Grabungen der Jahre 1997 und 1998 im Hofbereich des Museumsgebäudes Raubergasse 10 brachten mittelalterliche Mauerreste und einen Zisternenbrunnen zum Vorschein, die innerhalb des mittelalterlichen Befestigungssystems, also im Stadtbereich lagen.

Von den neuen Befunden kann hier nur in Auswahl berichtet werden: In ca. 2,5 m Tiefe wurde in den Quadranten Q4 und Q7 der Rest eines Mauerzuges aus Bruchsteinen freigelegt. Es könnte sich um einen Fundamentrest der mittelalterlichen Stadtbefestigung handeln. In den Quadranten Q5, Q6, Q8 und Q9 wurde vom Bagger eine Abfallgrube mit unzähligen Knochen und Keramikfragmenten angeschnitten. Als herausragender Fund sind die Halsteile eines speziellen Glasgefäßes, eines Angsters bzw. Kuttrolfs (Hauptaufreten zwischen dem 14. und 16. Jh.) zu nennen.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass im Bereich des Joanneumgartens bis zu einer Tiefe von ungefähr einem Meter mit rezenten Störungen durch Kabel- und Rohrverlegungen zu rechnen ist. In den weniger gestörten Bereichen des Grabungsareals lassen sich die alten Humusschichten des botanischen Gartens bis zu einer Tiefe von ca. zwei Metern verfolgen. Dieser Humusschicht folgt eine massive Schuttschicht, bestehend aus Ziegel, Schotter, Kalk und Rollsteinen. Nach den Studien von Leo Toifl waren die ehemaligen Wassergräben der renaissancezeitlichen Befestigungsanlage mit Schuttmaterial, das durch den Abriss der Bastionen im südlichen Parkbereich gewonnen wurde, angefüllt und eingeebnet worden, um darauf den botanischen Garten anzulegen. Dies ist auch den vorliegenden Grabungsbefunden abzulesen (Bericht T. Neuhauser, K. Zöhrer, A. Csápláros, M. Kramer, E. Christof).

**KG und OG Irdning** und **KG und OG Donnersbach**, VB Liezen (BDA, Leitung: Bernhard Hebert und Johann Rudorfer)

In der Zeit vom 31. 7. bis 4. 8. 2006 wurden drei ausgewählte Stellen innerhalb des noch gut erkennbaren pentagonalen Wall-Graben-Systems der neuzeitlichen *Pürglitzschanze* (Grst. Nr. 52/2 KG Irdning und Grst. Nr. 30 KG Donnersbach) archäologisch untersucht. Ziel der Arbeiten war es, die bisherige typologische Datierung der Anlage in die Zeit des 2. Koalitionskrieges zu überprüfen, was anhand weniger Kleinfunde, v. a. einer Münze aus dem Jahr 1800, gelungen sein dürfte. Neben den Geländegestaltungen konnten nur wenige Befunde festgestellt werden, die auf Holzeinbauten schließen lassen.

**KG und SG Kapfenberg**, VB Bruck an der Mur (Leitung: Sigrid von Osten)

Entdeckt wurde die bei der *Loreto-Kapelle* gelegene Fundstelle (Grst. Nr. 135/4) 2005 von Dr. Karl Friedl, Graz, beim Ausräumen von Schutt und Versturzmateriale aus einem von außen zugänglichen Gang (Kasematte) des Sperrforts, das der Burg Oberkapfenberg auf dem nach Süden sich hinziehenden Bergrücken vorgelagert ist.

Dabei kamen aus dem Versturzmateriale Keramik- und Glasfragmente zutage, die eindeutig einem Laborinventar zugeordnet werden können. Es handelt sich um Fragmente von Schmelzriegeln (insgesamt Fragmente von 35 Stück, hauptsächlich Dreieckstiegel, 2 Bodenfragmente tragen eindeutig Obernzeller Stempel), dazu Aschkupellen (insgesamt 46 Stück, in den 4 Größen, die in der zeitgenössischen Fachliteratur – Agricola, Ercker, Libavius – beschrieben werden), 7 Probierscherben, eine Siebplatte, Halsbruchstücke von 2 Retorten bzw. Destillierkolben aus Keramik, 2 Hälse von Retorten aus Glas, der Schnabel eines Alembiks aus Glas und das Bruchstück einer Butzenscheibe, dazu noch einige Schlacken. Diese Fragmente lagen relativ konzentriert im Schutt der ersten 3 bis 4 Laufmeter links vom Mauerdurchbruch. Die Mauer hat im Bereich des Durchbruchs (nachträglich durchgebrochen, keine gemauerten Gewände) eine Mächtigkeit von 2,90 bis 3,00 Meter, der Gang ist 1,30 m breit, die Scheitelhöhe des Tonnengewölbes liegt bei 2,20 m über dem rezenten Begehungshorizont. K. Friedl und seine Helfer hatten einen Erdblock stehen lassen, etwa 3,5 m links von dem Mauerdurchbruch, weil sich hier die Konsistenz des Materials auffällig änderte, und diesen richtig als Rest eines alchemistischen Herdes gedeutet.

Gefördert durch eine Subvention des BDA, konnte dann vom 25. bis 29. 5. 2006 die Fundbergung durchgeführt werden. Es handelt sich hier tatsächlich um den unteren Teil eines alchemistischen Herdes *in situ*, übrigens der erste dieser Art, der bislang gefunden wurde. Er ist aufgebaut aus Ziegeln, Bruchsteinen und Lehm, und ist bis zu einer Höhe von etwa 45 cm erhalten (über dem Niveau des Begehungshorizontes ca. 25 cm).

Der Herd ist angelehnt an die Außenwand. Er ist im hinteren Teil zur Wand hin aufgesetzt aus Ziegeln (3 Lagen erhalten, mit Spuren starker Hitzeeinwirkung, auch an der Mauer). Im vorderen Teil besteht er aus flachen Bruchsteinen, die teilweise fundamentartig eingetieft sind in den Fußboden (Estrich). Davon sind ebenfalls noch 3 Lagen erhalten. Als Bindemateriale wurde Lehm verwendet, der vermengt war mit ascheartigem dunklem Materiale (von den Alchemisten *Lutum* genannt). Diese Masse enthielt Keramik- und Glasscherben, die wahrscheinlich der Stabilisierung dienten. Der Herd wurde errichtet über einer flachen Grube mit unregelmäßigen Konturen, die Reste von Holzkohle und Asche enthielt. Seitlich verschoben befindet sich eine Feuer- oder Aschenkammer, gebildet aus senkrecht gestellten Ziegel- und Steinplatten, innen mit einer ca. 3 cm starken Lehmschicht ausgekleidet. Diese Schicht besteht aus „frischem“ Lehm und weist keine Spuren von Hitzeeinwirkung auf. Es hat den Anschein, als wäre dieser Herd vor einer erneuten Verwendung bzw. Besichtigung aufgelassen worden. Die Ziegel und die Wand dahinter weisen Spuren sekundärer starker Erhitzung auf; bis zu einer Höhe von etwa 0,80 m (Arbeitshöhe?) ist die Beschaffenheit des Mörtels anders als sonst in diesem Gang.

Oberhalb des Herdes führt ein Schacht im Mauerwerk schräg nach oben. Nach der Lage der Funde im Versturzmateriale und zu dem Befund Herd ist anzunehmen, dass sich das eigentliche Laboratorium oberhalb der Fundstelle befunden hat. Der Gang, in dem sich die Herdstelle befindet, ist sehr gut be- und durchlüftet, wie bei der Fundbergung zu spüren war.

Die in das lehmige Baumaterial des Herdes eingebackenen Keramikfragmente sind verschiedenen Objekten zuzuordnen, teilweise typischen Formen der Laborkeramik wie z. B. einem Alembik, einer Muffel, einer Blase. Die Fragmente, die der Gebrauchskeramik zugeordnet werden können, sind so wenig signifikant, dass damit keine Feindatierung möglich ist, nur grob ist sie in die Mitte bis 2. Hälfte 17. Jh. zu stellen. Anhaltspunkte für eine feinere Datierung bieten die beiden Schmelztiegelböden mit Obernzeller Töpfermarken. Bemerkenswert ist, dass Fragmente vom Hut eines Destillierhelms (aus Keramik) im Lutum des Herdes angetroffen wurden, der Schnabel aber hatte im Versturzmateriale, im Abflusskanal unterhalb des Mauerdurchbruchs gelegen. Das könnte heißen, dass der Schnabel sekundär als Verbindungsrohr weiterverwendet wurde.

Das Fundensemble aus Kapfenberg ist von großer Bedeutung, es ist das zweitumfangreichste nach dem von Oberstockstall (NÖ), besonders, was die Aschkupeln betrifft. Die meisten Objekte weisen Spuren von metallurgischen Prozessen auf. Die Ergebnisse der archäometrischen Untersuchungen, die Aude Mongiatti und Marcos Martinon-Torres in London durchführen (UCL, Institute of Archaeology), stehen noch aus.

Der Herd wurde gut gesichert an Ort und Stelle belassen. Erst wenn geklärt ist, wo das Inventar und der Herd ausgestellt werden sollen, ist ein Abbau vorgesehen. Die Funde werden nach der vollständigen Bearbeitung an das Stadtmuseum Kapfenberg übergeben werden (Bericht Sigrid von Osten und Karl Friedel).

**KG Krumpental**, SG Eisenerz, VB Leoben (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Leitung: Susanne Klemm)

Während der Grabungskampagne auf dem Kupferschmelzplatz S1 im Sommer 2006 entdeckte die Verfasserin Anfang September, dass der Langmeiler Nr. 1 des Kohlplatzes FP 60104.041 (Grst. Nr. 256/8; S. Klemm, *Montanarchäologie in den Eisenerzer Alpen*. Mitt. Prähist. Komm. 50, 2003, 112, Plan 25) von Unbekannten teilweise angegraben war. Der Fundplatz liegt inmitten des Weidegebietes der Gemeindealm, einige Meter südlich des Ramsaubaches.

An zwei größeren Stellen im nordöstlichen Teil des Meilers fehlten die Rasensoden, und die oberste Holzkohlenschicht war zerstört. Eine mehr als 0,1 m mächtige Schicht von kleinen bis kleinsten Holzkohlenstücken, so genannte Lösche, dem Rückstand des Meilerprozesses, war freigelegt. Die Rasensoden waren fachmännisch abgestochen und zum Bau eines kleinen Damms an dem kleinen, zurzeit trockenen Arm des nördlich liegenden Ramsaubaches verwendet worden. An einer weiteren Stelle nordwestlich des Meilers war gleichfalls der Rasen abgestochen worden. Allerdings befand sich unter der dünnen Grasnarbe nur Bachschotter und nur wenig Holzkohle.

Nachforschungen auf der Gemeindealm, beim Almpächter, beim Grundbesitzer und beim Pächter des Gasthauses Gemeindealm blieben erfolglos. Letztendlich wurden die aufgegrabenen Flächen mit den Rasensoden wieder abgedeckt.

**Stadt Graz**, KG Innere Stadt (BDA, Leitung: Christoph Hinker)

Im Gebäude des Landespolizeikommandos, im *ehem. Palais Wildenstein* in der Paulustorgasse Nr. 8 (Grst. Nr. 515), kam es wegen des Auftretens von gesundheitsgefährdenden Stoffen im Ruheraum E 116 / WZ 16-Sozialraum im Auftrag des Landespolizeikommandos Steiermark zu Grabungen durch Spezialeinheiten (ABC Abwehrkompanie StbB7, Berufsfeuerwehr Graz mit Polizei und Rettung) vom 11. bis 20. 10. 2006. Dabei aufgetretenes neuzeitliches Fundmaterial (korrodierte Eisenfragmente, Keramik, Porzellan und Tierknochen), das aus dem gesamten Bereich unter dem Boden des betroffenen Raumes stammt, wurde dem Bundesdenkmalamt von Hauptmann Dr. Johannes Reisinger (ABC-Abwehrschule Korneuburg) gemeldet.

Eine Besichtigung ergab folgenden Befund: Bei den Grabungsarbeiten war der gesamte Bodenbereich unter Freilegung der Fundamente (Bruchsteinmörtelmauerwerk) abgesenkt und dabei ein straßenseitiger mit Schutt verfüllter Keller freigelegt worden. Dieser zur Paulustorgasse orientierte Keller nimmt nur einen Teil der Fläche des Raumes ein, indem er an die Süd- und Westmauern anschließt, nicht aber an die Nord- und Ostmauern. Der wahrscheinlich sekundär (unter Verwendung von Ziegelflickungen in den älteren Mauern) eingesetzte unverputzte Keller besaß einen Boden aus kleinen Flussgeröllen („Murnockerln“) und ein Ziegeltonnengewölbe, von dem sich nur der Ansatz erhalten hat. Bei einem die Außenwand des Gebäudes zur Paulustorgasse hin durchbrechenden Bogen zu einem mit lockerem Material verfüllten Gang dürfte es sich um einen ehemaligen Zugang handeln. Ob ein Zusammenhang zwischen diesem Gang und dem frühneuzeitlichen Basteibrunnen (Paulustorgasse 17) oder dem Befestigungssystem der Paulustorvorstadt besteht, ist unklar.

Das ehemalige Palais Wildenstein wurde um 1602 erbaut, 1702/03 aufgestockt, ab 1732 war es der Stadthof des Stiftes St. Lambrecht, dann ab 1786/88 „Allgemeines Krankenhaus“ (W. Resch, *Die Kunstdenkmäler der Stadt Graz. Die Profanbauten des I. Bezirkes. Altstadt*, Österreichische Kunsttopographie LIII, Wien 1997, bes. LXX, LXXII, 412, 417–418). Wie diese bekannte Baugeschichte mit den teilweise „zu frühen“ und vielleicht bei den Grabungsarbeiten vermischten Funden in Einklang zu bringen ist, bleibt aufgrund fehlender Bauforschung in dem in den Grundrissen des Erd- und rudimentären Kellergeschosses uneinheitlich wirkenden Komplex unklar. Markante Mündungsfragmente (Kragen- und Krempränder), das Randfragment einer Tiegellampe und Fragmente glasierter Ofenkeramik (Tapetenkacheln) mit Reliefdekor sprechen für eine Datierung der Funde in das 16. bis 17. Jh. Ein mitaufgefundener Porzellanscherben (nicht näher zuordenbar) könnte als Beleg für die entwickelte Neuzeit heranzuziehen sein. Bei einem gotischen Bodenfragment (1. Hälfte 15. Jh.) handelt es sich um ein Altstück (Bestimmung Johanna Kraschitzer).

**Stadt Graz**, KG Innere Stadt (LMJ mit Archäologieland Steiermark, Leitung: Diether Kramer)

Wegen einer von der Stadt Graz geplanten Baumpflanzung am *Freiheitsplatz* (Grst. Nr. 931) fand vom 15. 2. bis zum 7. 4. 2006 eine archäologische Grabung statt.

Bereits im April 2003 sind im Zuge der Kulturhauptstadtaktion „Gespiegelte Stadt“ drei kleine Suchschnitte angelegt worden, die keine historisch relevanten Befunde erbracht hatten. Aus Zeit- und Kostengründen konnte damals nicht bis zum gewachsenen Boden gegraben werden, so dass die Interpretation der gefundenen Strukturen nicht eindeutig war.

Bei der Grabung 2006 wurden längs des Platzes im Bereich der geplanten Baumpflanzungen zwei Schnitte angelegt: Schnitt 4 an der Ostseite des Platzes ist 3,5 m breit und 39,7 m lang; Schnitt 5 an der Westseite 2,5 m breit und 28 m lang.

Der gesamte Platz war mit einer künstlich aufgetragenen bis zu 1,3 m mächtigen Lehmschicht (sandiger Lehm) planiert worden. Dies dürfte nach der Schleifung der dort vorher gestandenen Gebäude und bei Anlage des Platzes im Jahr 1837 erfolgt sein, um eine ebene Fläche zu erzeugen. Die Lehmschicht liegt auf einer dunkelgrauen Schotterschicht auf, bei der es sich bereits um gewachsenen Boden handelt. Darunter befinden sich zum Teil sandige Schichten.

In der Nordwestecke des Platzes wurde ein Mauerstumpf bzw. ein Pfeiler angeschnitten, der bereits von D. Kramer bei einer Probegrabung im Jahre 1999 festgestellt worden war und der mit der so genannten Friedrichsburg in Verbindung gebracht werden kann. In unmittelbarer Nähe befinden sich mehrere Störungen in Form von Stromleitungen in 1 m Tiefe und einer alten Wasserleitung in 1,2 m Tiefe, von der noch Teile des Bleirohres erhalten waren.

Die Wasserleitung überschneidet eine 2,5 bis 3 m breite Kalkgrube, deren Boden sich 1,9 m unter der heutigen Oberfläche befindet und die vielleicht mit baulichen Maßnahmen des Schauspielhauses in Zusammenhang steht. Sie war zum Teil noch mit Kalkbrocken, zum großen Teil mit Ziegelschutt verfüllt. Dazwischen fanden sich vereinzelt Funde, wie Keramik und Kacheln, großteils aus dem 19. Jh. Der südlich anschließende Bereich ist auf eine Länge von 11 m und in einer Tiefe von 3,5 m unter der Oberfläche mit Schutt verfüllt. Es könnte sich dabei evtl. um einen Bombentrichter des 2. Weltkrieges handeln. Das Schauspielhaus selbst war ja durch Fliegerbomben in Mitleidenschaft gezogen worden. Der dabei anfallende Schutt könnte im Bombentrichter entsorgt worden sein.

Dieser mit Schutt gefüllte Trichter konnte bereits bei der Grabung 2003 in Schnitt 2 konstatiert werden. Er stört auch eine Pflasterung, die auf der Lehmschicht (Planierschicht) aufliegt. Südlich anschließend konnte eine weitere Rollierung (Pflasterung) bis ans Ende des Schnittes festgestellt werden. Da sie von der aufgetragenen Lehmschicht überlagert wird, muss es sich um einen älteren Befund handeln. Unter der Pflasterung befinden sich Schotter und, soweit feststellbar, keine weiteren Befunde.

Die Pflasterung wird durch jüngere Störungen, wie den Fernwärmegraben, ein Kanalrohr und das Stromkabel für die gespiegelte Stadt von 2003 durchschlagen. Zusätzlich wird sie durch zwei weitere, ältere Kanäle, die ebenfalls in die Lehmschicht eingetieft sind gestört.

Der nördliche Kanal ist mit Steinen gemauert 1 m breit, 0,5 m tief und mit Steinplatten abgedeckt. Durch eine Inspektion des Kanalbauamtes konnte festgestellt werden, dass er sich nach Westen über eine Länge von 22 m über den gesamten

Platz verfolgen lässt. Nach Osten zur Straßenseite hin ist er bereits nach 2 m abgemauert. Der südliche Nordwest-Südost verlaufende Kanal ist 1,7 m breit und noch 0,80 m tief. Er ist aus Ziegeln gemauert und teilweise mit Betonplatten abgedeckt. Des Weiteren wurden als Abdeckung Steinquader verwendet, vermutlich Spolien der sich ursprünglich in der Nähe abgetragenen Gebäude, eventuell der Burg. In diesen Kanal mündet ein von Südosten kommender 0,8 cm breiter Seitenkanal. Beide Kanäle sind bereits nach wenigen Metern verschüttet bzw. abgemauert.

Auch in Schnitt 5 konnte die aufgetragene Lehmschicht des Schnittes festgestellt werden. Dabei zeigte sich, dass diese Schicht von Süden nach Norden an Mächtigkeit zunimmt. Sie beginnt mit einer Stärke von etwa 0,2 bis 0,3 m und wächst auf Höhe des Denkmals bis zu 1,4 m.

An mehreren Stellen wurde wieder unter der Lehmverpackung eine Pflasterung angeschnitten. Wie zu erwarten, konnte hier die Fortsetzung des nördlichen Kanals festgestellt werden. Im Nordbereich von Schnitt 5 konnte eine großteils aus Kalksteinen und wenigen Ziegeln gemauerte Zisterne angeschnitten werden. Um sie komplett zu erfassen, wurde Schnitt 5 in Richtung Denkmal bis zur Stromversorgungsleitung für die Platzbeleuchtung erweitert. Die quadratische Zisterne mit einer Mauerstärke von 0,5 bis 0,6 m weist außen eine Seitenlänge von drei Metern auf. Die Mauer ist in die Lehmschicht und zum Teil in die darunter liegende Pflasterung und beginnende sterile Schotterschicht eingetieft. Die komplett ausgenommene Zisternenverfüllung besteht aus Haushaltsabfällen des 19. Jhs., wie zwei beige gefundene Münzen belegen.

Zusammenfassend mit den Ergebnissen der Grabung 2003 ist Folgendes festzustellen:

Von der mittelalterlichen bzw. frühneuzeitlichen Bebauung sind keine Reste erhalten geblieben. Feststellen ließen sich nur zwei unterschiedlich alte Pflasterungen, die durch die Planierschicht aus Lehm getrennt sind (Bericht Margret Kramer und Wolfgang Artner).

Stadt **Graz**, KG Innere Stadt (BDA, Leitung: Ingo Mirsch)

Am 1. 8. 2006 erfolgte nach Meldung durch die Bauaufsicht eine Baubeobachtung auf Grst. Nr. 930 (im Bereich der Einmündung der Bürgergasse in die Hofgasse). Im Zuge der Anlage einer etwa 2 m breiten und bis zu 3 m tiefen, am nordseitigen Straßenrand der Hofgasse (zwischen dem östlichen Ende des Schauspielhauses und dem westlichen Ende des neuen Amtsgebäudes der Burg) verlaufenden Künette wurde ein weiteres Stück des offensichtlich neuzeitlichen Verbindungsganges zwischen der Burg und der Alten Universität angeschnitten. Die Wände des Gangstückes bestehen aus Beton, Reste einer Holzverschalung waren gut erkennbar. Nähere Untersuchungen konnten wegen der schwierigen Verhältnisse (extreme Einsturzgefahr) nicht durchgeführt werden. Mit der zuständigen Baufirma wurde vereinbart, den Gang möglichst unberührt zu belassen und mit einer Betonplatte zu verschließen.

KG, SG u. VB **Leoben** (BDA, Leitung: Bernhard Hebert)

Bei den Gestaltungsarbeiten im Hof des Stadtpfarrhofes (Grst. Nr. .137/3) wurde ein annähernd 10 m tiefer, mit Flussgeröllen trocken ausgemauerter Brunnenschacht entdeckt. Eine weitere Untersuchung des vermutlich neuzeitlichen Objektes kam noch nicht zustande.

#### 6. Sonstige Grabungen (BDA, ohne relevante archäologische Befunde):

KG Altenmarkt, SG und VB Leibnitz. Grst. Nr. 90/48: Gräberfelder Flavia Solva (B. Hebert);

KG Burgstall, OG Großklein; VB Leibnitz. Grst.Nr. 105/1 und 60/2, 69/2: Rigolarbeiten (S. Tiefengraber, I. Mirsch);

KG und MG Gleinstätten, VB Leibnitz. Grst. Nr. 1266/1: Bauvorhaben (S. Tiefengraber);

KG, SG und VB Murau. Grst. Nr. 307: Ergebnislose Prospektion an der Fundstelle zweier Bronzebeile 1996 und 2000 (B. Hebert);

KG und MG St. Ruprecht an der Raab. Grst. Nr. 168/1: Leitungsbau (I. Mirsch);

KG Voitsberg Stadt, SG und VB Voitsberg. Grst. Nr. .100: Bauvorhaben mit teilweiser Freilegung älterer Baustrukturen – Stadtmauer? (B. Hebert);

KG und MG Wagna, VB Leibnitz. Grst. Nr. 320/1: Bauvorhaben Hofer (A. Puhm)

KG und OG Weitendorf, VB Leibnitz.

Für die geplante Gasverdichterstation der OMV-AG nördlich der Trans Austria Gasleitung wurde im Jahr 2005 eine Begehung des Geländes durchgeführt; dabei stellte der von der OMV-AG beauftragte Gutachter auf Grst. Nr. 1194/2 einen vermutlichen Grabhügel fest. Dieser Hügel wurde vom 11. bis 18. September untersucht. Er hatte einen Durchmesser von 16 m und war im Westen – wahrscheinlich maschinell – angegraben. Um möglichst rasch zu einer Beurteilung des Objektes zu gelangen, wurde entlang dieser Störung ein Profil erzeugt. Dabei stellte sich bald heraus, dass der Hügel nicht anthropogenen Ursprungs war. Um völlig sicher zu gehen, wurde der gesamte Hügel maschinell abgetragen, ebenso eine kleinere Geländekuppe etwas südlich hangaufwärts. Da keinerlei Befunde zu Tage kamen, wurde die Untersuchung nach einer Woche eingestellt (Hannes Heymans).

#### 7. Grabungsgenehmigungen und Fundmeldungen:

Für 21 Grabungen in der Steiermark und eine Grabung im Burgenland wurden Erhebungen und Befürwortungen für die Ausstellung von Genehmigungen nach § 11 (und teilweise § 5) Denkmalschutzgesetz erstellt sowie alle diese Grabungen im Sinne des § 30 kontrolliert (BDA, B. Hebert). Durch Fundmeldungen wurden dem BDA u. a. eine bislang völlig unbekannte urnenfelderzeitliche Höhensiedlung am Burgstall in der KG Pötschach, SG Kapfenberg, VB Bruck an der Mur (Karl Friedl) und eine Fundstelle der La-Tène-Zeit in der KG und OG Kohlberg, VB Feldbach (Franz Suppan) bekannt.

## B. Denkmalschutz (BDA)

### 1. Unterschutzstellungsverfahren:

Leider konnte heuer die im Vorjahr intensivierte Unterschutzstellung von Bodendenkmalen wegen anderer vordringlicher Arbeiten und wegen der Fortführung älterer (Berufungs-)Verfahren nicht im wünschenswerten Umfang fortgesetzt werden. Trotz aller organisatorischen Versuche lässt sich eine kontinuierliche Arbeit an den für den Bestand der Denkmale wesentlichen Unterschutzstellungen nach wie vor nicht verwirklichen. Folgende Verfahren wurden durchgeführt:

KG Kainach, OG Weitendorf, VB Leibnitz: urgeschichtliche Hügelgräber auf den Herrschaftsäckern (B. Hebert);

KG Krottendorf, MG Groß St. Florian, VB Deutschlandsberg: römerzeitliche Siedlung beim Holzlipp (B. Hebert);

KG und OG Unterbergla, VB Deutschlandsberg: Römerstraße im Laßnitztal (B. Hebert).

Hinsichtlich der Bodendenkmale und auch der (an Baudenkmalen angebrachten) Römersteine wurden Erhebungen und Überprüfungen der Listen für die Verordnungen gemäß § 2a Denkmalschutzgesetz für die Bezirke Hartberg (S. Tiefengraber), Leibnitz (Ch. Hinker) und Leoben (A. Puhm) vorgenommen.

U. a. zur Anzeige gebracht und in einem umfangreichen Gerichtsgutachten dargestellt wurde eine gravierende nicht bewilligte Zerstörung im römerzeitlichen vicus von Kalsdorf bei Graz.

### 2. Flächenwidmungs- und Bebauungspläne:

In der Steiermark fanden in 160 Fällen Überprüfungen, Ergänzungen oder Neueintragungen von Bodenfundstätten oder unter Denkmalschutz stehenden Objekten statt (Susanne Tiefengraber).

### 3. Überprüfung von Großbauvorhaben:

Folgende Überprüfungen wurden 2006 durchgeführt:

Landesstraße B 70 Packer Straße, Abschnitt „Umfahrung Mooskirchen-Krottendorf“;

UVE Energiezentrale Frohnleiten;

Basaltbruch Klöch;

Mürztal, Erdgasleitungsanlage Steinhaus-Oberaich ;

Graz, Südgürtel, Landesstraße B67a – Grazer Ringstraße

(Bernhard Hebert und Susanne Tiefengraber).

Für folgende Umweltverträglichkeitsprüfungen und eisenbahnrechtliche Verfahren wurden Gutachten erstellt:

A 2 Südautobahn Anschlussstelle Knoten Graz Ost;

Erweiterung Basaltbruch Klöch;

Gasverdichterstation Weitendorf;

Koralmbahn Wettmannstätten – St. Andrä, Einreichabschnitt Bahnhof Lavanttal.

Vorbereitungen und Gutachter-Besprechungen fanden u. a. für weitere Teilabschnitte der Koralmbahn und für das Vorhaben S 7 Fürstenfelder Schnellstraße statt; für letzteres führte Gerald Fuchs (Fa. ARGIS) umfangreiche Begehungen durch, die Hinweise auf bislang unbekannte prähistorische Siedlungen (KG Altenmarkt, Fürstenfeld, Riegersdorf, Speltenbach) erbrachten. (Bernhard Hebert)

### C. Archäologische Landesaufnahme (BDA)

#### 1. Zentrale Fundstellenkartei:

In der Steiermark wurden die noch ausstehenden Fundstellen des Bezirkes Fürstenfeld in die Datenbank aufgenommen. Außerdem wurde ein – großteils aus der Zwischenkriegszeit stammender – Altaktenbestand am Landeskonservatorat für Steiermark nach die Archäologie betreffenden Angaben durchforstet und ausgewertet. Weiters wurden die laufend am Landeskonservatorat einlangenden neuen Informationen, Berichte, Fundmeldungen und Publikationen aufgenommen und der Datenbestand damit aktualisiert. Im Zuge der Überprüfungen für Gutachten und Flächenwidmungspläne wurden viele Fundstellen begangen und ihre exakte Lokalisierung überprüft (Alexandra Puhm, Susanne Tiefengraber, Christoph Hinker).

In Zusammenarbeit mit der Stabsstelle GIS des Amtes der Steiermärkischen Landesregierung wurden sämtliche in der Steiermark (bescheidmäßig und lt. Verordnung) unter Denkmalschutz stehenden Bodendenkmale aufgenommen und im GIS Steiermark (für einen eingeschränkten Benutzerkreis von Planern) exakt verortet. Zusätzlich wird es für ein interessiertes Publikum aufbereitete Texte, Bilder und weiterführende Informationen zu diesen Bodendenkmalen im Internet geben (Susanne Tiefengraber).

#### 2. Vermessung und Prospektion von archäologischen Geländedenkmälern:

Topografische Pläne wurden von folgenden Bodendenkmälern angefertigt:

KG Lebring, OG Lebring-St. Margarethen und KG Obergralla, OG Gralla, VB Leibnitz: Wehranlage „Teufelsgraben“ (Jörg Fürnholzer und Stephan Karl);

KG Strassen, SG Bad Aussee, VB Liezen: Prähistorische Depotfundstelle beim Brandgraben (Jörg Fürnholzer und Stephan Karl).

Einmessungen von Grabungen und Einzelfunden fanden statt in

KG Freidorf im Sulmtal, OG St. Peter im Sulmtal, VB Deutschlandsberg: Bronzezeitliche Gruben (Jörg Fürnholzer);

KG Krumpenthal, SG Eisenerz, VB Leoben: prähistorischer Schmelzplatz (Jörg Fürnholzer);

KG Lebing, OG Eichberg, VB Hartberg: römisches Grab (Jörg Fürnholzer);

KG Pichling, OG Georgsberg, VB Deutschlandsberg: römische Hügelgräber (Jörg Fürnholzer);

KG Straßen, SG Bad Aussee, VB Liezen und KG und OG Obertraun, VB Gmunden: prähistorische Funde (Jörg Fürnholzer).

In den Monaten März, April und November wurden gemeinsam mit dem Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien (Andreas Lippert) Begehungen und Luftbilddauswertungen im Bezirk Radkersburg durchgeführt (Susanne Tiefengraber).

Im März fanden intensive Begehungen und Fundaufsammlungen im *Aichfeld* (Bezirk Judenburg) im Umfeld der Fundstelle des Strettweger Kultwagens statt (Susanne Tiefengraber, Alexandra Puhm, Christoph Hinker). Durch die parallel dazu ausgeführten Grabungen am Falkenberg (Georg Tiefengraber mit Univ. Wien) konnte erstmals der zugehörige hallstattzeitliche Fürstensitz nachgewiesen werden (siehe oben).

Eine für die praktische Arbeit völlig neue Möglichkeit stellen die für das Bundesland Steiermark inzwischen weitgehend vorhandenen *Gelände-Laserscan-Aufnahmen* dar. In einer ersten Erprobung wurde von der Stabsstelle GIS Steiermark z. B. ein bekanntes und unter Denkmalschutz stehendes hallstattzeitliches Hügelgräberfeld mit 1-m-Schichtlinien dargestellt; die meisten der unterschiedlich großen Grabhügel lassen sich trotz der Bewaldung sehr gut ausmachen. Das unterlegte Polygon stellt die (nicht gänzlich zutreffende) Eintragung im alten Raumordnungskataster dar.

#### 3. Wissenschaftliche Aufarbeitung von Denkmalschutzgrabungen:

Abgeschlossen wurde das FWF-Projekt (B. Hebert, Ch. Grill und G. Tiefengraber) zum spätlatènezeitlichen Heiligtum am *Frauenberg* bei Leibnitz, die Publikation soll im kommenden Jahr als Materialheft der Fundberichte aus Österreich erfolgen.

Die Funde aus den gemeinsam mit dem Landesmuseum Joanneum durchgeführten Grabungen am Burgstall von *Pürgg* wurden am BDA wissenschaftlich bearbeitet (Ch. Hinker, G. Tiefengraber); die ausführliche Publikation erfolgte in der Zeitschrift „Schild von Steier“ 19, 2006, 155ff.

In Zusammenarbeit mit dem Institut für Archäologie der Karl-Franzens-Universität Graz wurde ein wichtiger Komplex von Bronzen aus dem römerzeitlichen Vicus von *Kalsdorf bei Graz* zur Publikation vorbereitet (Ch. Hinker).

Bearbeitungen der Grabungen auf der *Burgruine Rabenstein* bei St. Paul im Lavanttal/Kärnten (J. Kraschitzer und M. Roscher) und der Funde von der *Burg Neuhaus* bei Stubenberg (J. Kraschitzer) sind im Gange.

Die Bearbeitung der Prospektionsfunde aus dem Ausseerland und Salzkammergut wurde von M. Windholz-Konrad fortgesetzt.

Von naturwissenschaftlichen Bearbeitungen ist neben Radiokarbondatierungen und metallurgischen Untersuchungen (Hubert Preßlinger) obersteirischer Funde insbesondere die dendrochronologische Bestimmung der Fassdauben (Tannenholz) römerzeitlicher Fässer aus der Lafnitz in *Wörterberg* (Burgenland) zu nennen (Michael Grabner, Univ. für Bodenkultur Wien). Mit den Daten (der letzten bestimmbareren Jahresringe, ohne Waldkanten) zwischen 52 und 139 n. Chr. liegen die ersten verlässlichen Dendrodaten aus dem steirisch-burgenländischen Ostalpenrand vor.

## D. Restaurierungsarbeiten (BDA)

### 1. Bodenfunde:

Von verschiedenen Fundorten stammendes Material, vor allem Metallfunde, wurde von M. Marius und M. Yasar in den Werkstätten des BDA in Wien und von R. Fürhacker in Graz konserviert. Als Beispiel sei ein stark verbrannter und verschmolzener großer spätantiker Kupferkessel von der Siedlung Röthelstein bei Wörschach genannt. Hier wurde nach schonender Reinigung und technologischer Untersuchung der vielfach deformierten Bruchstücke eine Präsentationsform gesucht, welche trotz der Fragmentierung einen geschlossenen Gesamteindruck vermittelt.

Eine nicht unbeträchtliche Aufgabe stellte die Anmietung eines weiteren Depots in Graz dar, das aufgrund der erschöpften Raumkapazitäten im Landeskonservatorat unverzichtbar war; neben Materialien aus eigenen Grabungen musste z. B. auch der große (2 Lastwägen!) Bestand des unvorhergesehen aufgelösten archäologischen Depots des Heimatmuseums Gleisdorf übernommen werden.

### 2. Archäologische Bauobjekte:

Für die angedachte Mauerkonservierung im Bereich der römertimeiligen Villa Kleinstübing wurden erste Planungen angestellt, in der Villa Löffelbach weitere Beschriftungen innerhalb der konservierten Anlage angebracht (gemeinsam mit M. Moreno-Huerta).

## E. Ausstellungen und Museumseinrichtungen

Funde aus Grabungen des Bundesdenkmalamtes wurden vorbereitet und (nach Abschluss von Leihverträgen) bereitgestellt für:

Feldbach, Museum im Tabor, Ausstellung „6000 Jahre Saazkogel“ (Eröffnung am 16. 6. 2006);

Franziskanerkloster Graz;

Gemeindearchiv der Marktgemeinde Wies (Funde aus den römertimeiligen Gräbern in der KG Aug);

Hallstattzeitliches Museum Großklein (Kreuzattaschenbecken aus KG Aigen);

Hengsberg, Ausstellung „Vita Rustica – Römisches Leben im Laßnitztal“ (Eröffnung 1. 7. 2006, v. a. römertimeiliches Grab aus der KG Schrötten);

Paldau, Römerausstellung am Saazkogel (Eröffnung am 29. 4. 2006).

Beim Österreichischen Denkmaltag „Am Wasser“ am 17. 9. 2006 wurde gemeinsam mit dem Landesmuseum Joanneum eine kleine Ausstellung einschlägiger archäologischer Funde in Deutschfeistritz eingerichtet.

Für die steirische Römerstadt Flavia Solva wurde nach den umfangreichen Grabungen des Bundesdenkmalamtes eine entsprechende Erläuterungstafel vorbereitet.